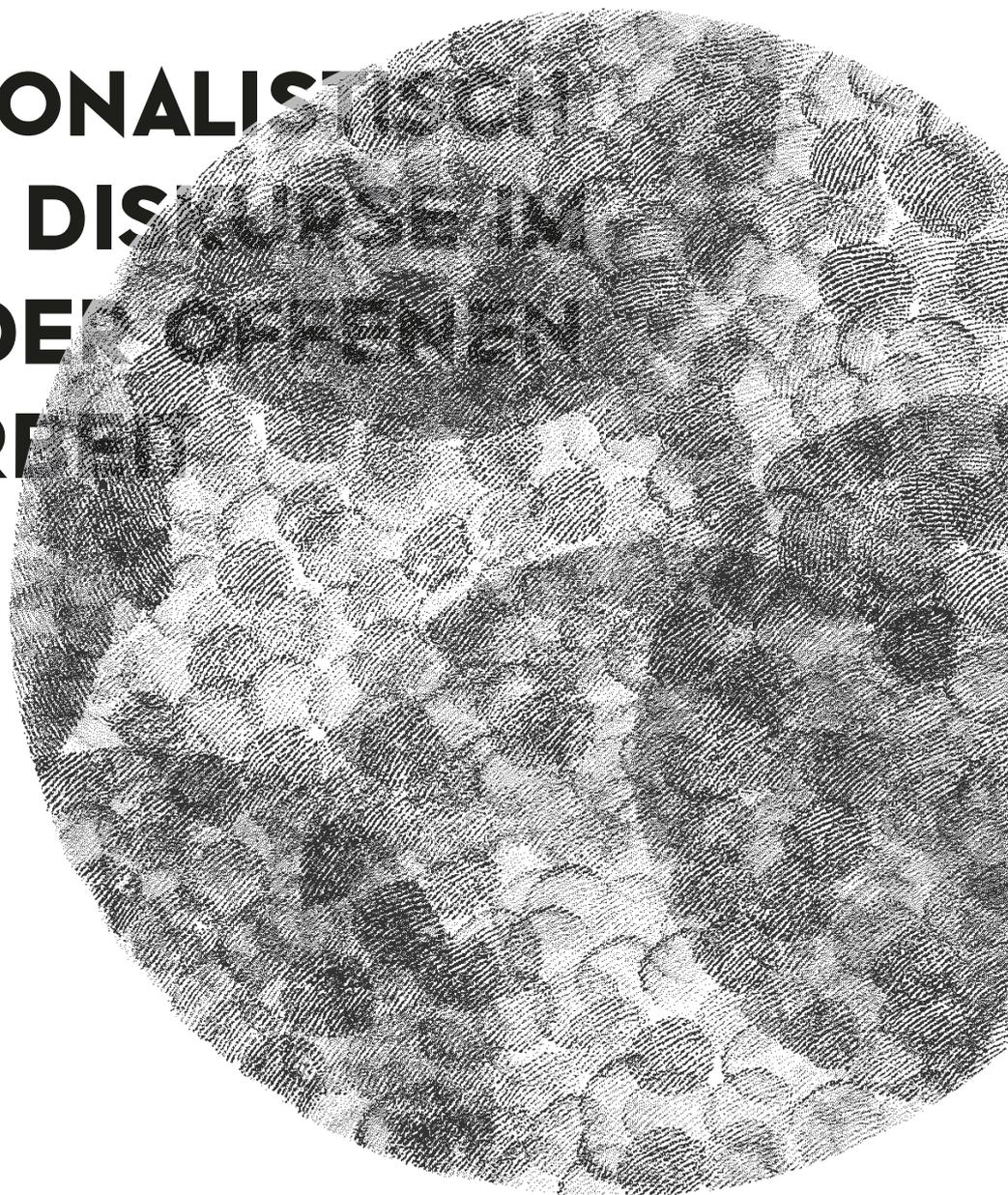


HOMONATIONALISTEN GEPRÄGTE DISKURSE KONTEXT DER JUGENDARBEIT

EINE QUALITATIVE FORSCHUNGSARBEIT



Verfasser:innen
Fachbegleitung

Nives Müller | Maël Gutschner
Prof. Dr. Stefanie C. Boulila

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang: Soziokulturelle Animation

Kurs: TZSK.1801 & VZSK.1901

Namen: Nives Müller & Maël Gutschner

Haupttitel BA: Homonationalistisch geprägte Diskurse im Kontext der Offenen Jugendarbeit

Untertitel BA: Eine qualitative Forschungsarbeit

Diese Arbeit wurde am **14.08.2023** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

**Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern**



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im August 2023

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Danksagung

Von Herzen möchten wir uns bei Ihnen, Stefanie Boulila bedanken. Wir sind unglaublich dankbar für Ihre ermutigende, inspirierenden und bestärkende fachlichen Begleitung. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, dass wir uns diesen komplexen Themen annahmen, uns auf unterschiedlichste Perspektivenwechsel einliessen und in herausfordernden Momenten das Vertrauen beibehielten. Wir möchten uns bei dir, Katha, herzlichst für die anregenden Gedanken sowie die fachlichen Inputs bedanken. Wir haben es enorm geschätzt, bei Bedarf stets auf deine kompetente Unterstützung zurückgreifen zu können. Liebe Interviewpersonen, vielen herzlichen Dank für eure Teilnahme und eure Offenheit. Dank euch wurde die gesamte Arbeit überhaupt möglich und wir danken euch auch für eure beachtliche, wichtige Arbeit im Berufsfeld der Offenen Jugendarbeit. Liebste Herzensmenschen Rahel und Ahmad, von ganzem Herzen möchten wir uns bei euch bedanken. Danke, dass ihr unsere Ruhepole wart und uns fachlich, nahrungstechnisch sowie emotional unterstützt, mitgetragen und mitgefiebert habt. Last but not least danken wir dir, Maja für das Entwerfen und Gestalten des Titelblatts.

Die vorliegende Bachelorarbeit ist das Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit den bearbeiteten Themen sowie den zugrundeliegenden Modellen, Konzepten und Theorien. Durch die vielseitigen Prozesse des Lesens, des Konzipierens, des Forschens und des Schreibens konnten wir uns persönlich und fachlich weiterentwickeln. Als Team konnten wir (Nives & Maël) unzählige spannende Diskussionen führen, uns gegenseitig inspirieren, stärken und mit Humor, Empathie und Durchhaltewille die herausfordernden Tage gemeinsam durchstehen. Die Arbeit hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, wir sind offen für kritische Anmerkungen und hoffen, dass Gedankenanstöße angeregt werden.

Wir wünschen euch, liebe Leser:innenschaft, viel Vergnügen beim Lesen!

Abstract

Ausgangspunkt dieser Bachelor-Thesis bildet das Konzept *Homonationalismus*. Dieses wird anhand einer theoretischen Rahmung auf den Kontext der Offenen Jugendarbeit [OJA] bezogen. Hierbei werden hegemoniale Diskurse zu Sexualität und Queerness sowie deren gesellschaftlichen Auswirkungen beleuchtet. Diese zeigen sich darin, dass ›der Westen‹ als ›fortschrittlich und queerfreundlich‹ gilt, während durch Prozesse des *Otherings* Personengruppen von ›nicht-westlichen‹ Nationen als ›queerfeindlich‹ eingestuft werden. Anhand des *Homonormativitätskonzepts* wird aufgezeigt, wie bestimmte Queers in die Gesellschaft integriert werden und ›andere‹, rassifizierte, migrantisierte und/oder muslimische queere Subjekte unsichtbar bleiben. Jene Konstruktionen prägen die Lebensrealitäten von Adressat:innen, womit sich die Praxisrelevanz für die OJA zeigt. Inwiefern diese im Diskurs der Fachpersonen (de)konstruiert werden, wurde in folgender Forschungsarbeit untersucht. Als methodische Herangehensweise wurden Interviews mit Fachpersonen durchgeführt und anhand einer Diskursanalyse ausgewertet. Dabei wurden unterschiedliche homonationalistische Prägungen erkennbar, wie bspw. das Kulturalisieren von Queerfeindlichkeit oder indem queerfeindliche Aussagen von migrantisierten Jugendlichen negativer interpretiert wurden als von ›schweizerischen‹. Dazu wurden u.a. folgende Handlungsempfehlungen ausgearbeitet: Die Reflexion von Ein- und Ausschlussmechanismen, das Dekonstruieren von Norm- und Machtverhältnissen sowie das Entwickeln von (mehrfach-)diskriminierungssensiblen Arbeitsweisen.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	i
Abstract	ii
Inhaltsverzeichnis	iii
Tabellenverzeichnis	v
1 Einleitung.....	1
1.1 Aufbau & Fragestellungen der Arbeit.....	3
1.2 Glossar.....	5
2 Homonationalismus nach Puar	6
3 Die Hegemonie ›des Westens‹ und sein konstruiertes Gegenüber	9
3.1 ›Homo- & queerfreundliches Europa‹.....	9
3.2 Orientalismus und ›der Islam‹	10
3.3 Der hegemoniale Islamdiskurs im deutschsprachigen Raum	12
3.4 Identitäten ›der Anderen‹	14
4 Hegemoniale Diskurse über Sexualität(en) und Queerness	16
4.1 Von der Heteronormativität zur Homonormativität.....	16
4.2 (Un-) sichtbare queere Subjekte.....	19
4.3 Das Rettungsnarrativ	21
4.4 Intersektionalität.....	23
5 Praxisrelevanz für die OJA (Schweiz)	26
5.1 Leitlinien und Grundsätze der OJA	26
5.2 Intersektionalität in der OJA	28
5.3 Queere Jugendarbeit Schweiz	29
5.4 Anti-rassistische Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft.....	30
6 Zwischenfazit: Theoretische Einbettung & Praxisbezug	32
7 Methodik: Erhebung, Darstellung und Analyse der Forschungsdaten	34
7.1 Diskursanalyse: Diskurse erkennen und dekonstruieren.....	34
7.1.1 Feministische Diskursanalyse	35
7.2 Feldzugang und Sampling	36
7.3 Anonymisierung/De-Personalisierung.....	37
7.4 Datenaufbereitung und Datenauswertung	38
7.5 Reflexion der eigenen Rolle und Positionierung	40

8	Forschungsergebnisse: Analyse und Diskussion.....	42
8.1	Ausgangslage der untersuchten Organisation	43
8.2	Queer(un)freundliche Schweiz	45
8.3	Teamzusammensetzung und Dominanzkultur.....	49
8.4	Konstruktion: Wer ist Queerfeindlich?.....	59
8.5	Normatives Verständnis von queeren Personen	68
8.6	Zwischenfazit Forschungsergebnisse	75
9	Handlungsempfehlungen anhand der Forschungsergebnisse.....	78
1.1	Queer(un)freundliche Schweiz – Handlungsempfehlung	78
1.2	Teamzusammensetzung und Dominanzkultur – Handlungsempfehlung.....	79
9.1	Konstruktion: Wer ist queerfeindlich? – Handlungsempfehlung	80
9.2	Normatives Verständnis von queeren Personen – Handlungsempfehlung	81
10	Fazit	83
10.1	Ausblick	85
11	Literaturverzeichnis.....	86
	Anhang.....	94
	A Plakatkampagne.....	94
	B Interview Anfrage – Informationsblatt	95
	C Interview Leitfaden	96
	D Ablauf des Interviews	97
	E Einwilligungserklärung & Kurzfragebogen (Personalienblatt)	98

Die gesamte Arbeit wurde von Nives Müller und Maël Gutschner gemeinsam verfasst.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Glossar (eigene Darstellung)	5
Tabelle 2: Kernziele OJA (DOJ, 2018, S. 3)	26
Tabelle 3: Übersicht Sampling (eigene Darstellung)	37
Tabelle 4: Analysekatgorien (eigene Darstellung)	39
Tabelle 5: Forschungsfragen (eigene Darstellung)	42

1 Einleitung

»Wir haben auch viele muslimische Jugendliche, bei denen muss man nicht mit dem Thema ›queer‹ kommen. Die anderen Kulturen sind halt nicht so aufgeschlossen gegenüber Queerness.« Die Aktualität und Präsenz des Themas *sexuelle und geschlechtliche Vielfalt* macht sich in der Offenen Jugendarbeit [OJA] seit längerem bemerkbar. Die Anforderung, sich fachlich und adressat:innengerecht mit der Thematik auseinanderzusetzen, ist hierbei bereits ein wichtiger Bestandteil der Arbeitsgrundlage (Dachverband Offene Jugendarbeit [DOJ], ohne Datum). Dass dies jedoch unter Mitarbeitenden sowie auch im Gespräch mit Adressat:innen immer wieder zu kontroversen und herausfordernden Situationen führt, gründet auf dem Erfahrungswert der in der OJA tätigen Autor:innen und deren Kenntnis von Berufsfeld und Fachdiskursen. Dabei verdeutlicht das einleitende Zitat Genanntes. Denn Aussagen wie diese – getätigt von Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit [OJA] – begegneten den Autor:innen dieser Bachelorarbeit im Zusammenhang mit der Thematisierung queersensibler Jugendarbeit mehrmals. Die Konfrontation mit Äusserungen dieser Art war erstens ausschlaggebend für das Erkenntnisinteresse in vorliegender Arbeit. So sind die spürbaren rassistischen, anti-muslimischen und kulturalisierenden Merkmale, welche hier durchdringen, nicht immer einfach zu bestimmen und zu lokalisieren. Dabei besteht hierzu eine gewisse Unkenntnis in der OJA in Bezug auf den fachlich fundierten Umgang. Dies lässt sich auch damit begründen, dass diesbezüglich – zumindest im deutschsprachigen Raum – eine Fachlücke vorhanden ist.

Zweitens soll das Praxisbeispiel als Ausgangspunkt dienen, um den hier präsentierten theoretischen Bezugsrahmen nachvollziehbar veranschaulichen zu können. In der Auseinandersetzung, inwiefern Sexualität und Queerness in bestimmten Diskursen anhand kulturalisierenden Eigenschaften positioniert wird, stiessen die Autor:innen auf den Begriff *Homonationalismus*. Dieser wurde von Puar in dem Werk *Terrorist Assemblages – homonationalism in queer times* (2007) eingeführt, welches hier als eines der Schlüsselwerke fungiert. Homonationalismus kann als kritische Bezeichnung dafür verstanden werden, als wenn in einem Land die Rechte und Freiheiten von Homosexuellen für nationalistische und fremdenfeindliche Zwecke instrumentalisiert werden, anstatt dass sich für tatsächliche Gleichberechtigung und Vielfalt eingesetzt wird (ebd. S. 337). Da sich Puar in ihrer Kritik primär auf eine nationalpolitische Ebene der USA bezieht, dient dieses Verständnis vorwiegend als theoretische Ausgangslage. Der Begriff wird trotzdem in der gesamten Bachelorarbeit

verwendet, da sich einige Wissenschaftler:innen und Forscher:innen auf diesen bezogen haben und dessen Auslegung in neue Kontexte setzten. So hat bspw. Haritaworn die *weiss* geprägte *mainstream* lesbisch-schwule Bewegung von Deutschland auf deren homonationalistische Prägungen untersucht und damit den Begriff auf den deutschsprachigen Raum übertragen (Haritaworn, 2005, S. 28-30). Eine von Haritaworns Hauptkritikpunkte ist hierbei, dass Homo- und Queerfeindlichkeit bestimmten rassifizierten Gruppen zugeschrieben werden und gleichzeitig als ›eigenes Problem‹ aberkannt wird. Dadurch wird das Bild von ›homo- bzw. queerfeindlichen Migrant:innen‹ diskursiv hergestellt, das primär auf tatsächliche oder zugeschriebene muslimische Identitäten projiziert wird (Attia, 2009, S. 154). Folglich findet eine Gegenüberstellung von ›queerfeindlichen‹ versus ›queerfreundlichen‹ Personengruppen anhand von rassistischen und kulturalisierenden Merkmalen statt (Dhawan, 2015, S. 40). Weiter wird dabei ein normatives Verständnis von Homosexualität bzw. Queerness hergestellt, welches davon ausgeht, dass queere Personen *weiss*, ›westlich‹ und säkular sind (Puar, 2007, S. 13-15; Duggan 2002, S. 179).

Bisher wurde im deutschsprachigen Raum noch kein theoretischer oder empirischer Bezug von homonationalistisch geprägten Diskursen zum Berufsfeld der OJA hergestellt.¹ Diese Bachelorarbeit hat zum Ziel, diesbezüglich einen Beitrag zu leisten.

Dies bedingt einerseits eine räumliche Eingrenzung. Es wird im Folgenden wie genannt auf den deutschsprachigen Raum fokussiert, wobei der Bezug zur OJA Schweiz hergestellt wird. Grund dafür ist, dass nur vereinzelt Literatur vorhanden ist, welche die Kritik des Homonationalismus auf die Schweiz bezieht (Purtschert, Boulila & Mesquita). Aufgrund dessen wurde im Übrigen für die theoretische Rahmung nebst Jasbir Puar auf Werke von Forscher:innen wie z.B. Iman Attia, Gabriele Dietze oder Jin Haritaworn mit Fokus auf den gesamten deutschsprachigen zurückgegriffen. Es wird zur Kenntnis genommen, dass hierbei erstens die Aktualität der Forschungsartikel infrage gestellt wird und dass zweitens das vollumfängliche Spektrum des hier abzuhandelnden theoretischen Konstrukts nicht komplett gewährleistet werden könnte. Andererseits wird eine inhaltliche Abgrenzung des Forschungsvorhabens definiert. Gegenstand der Forschungsarbeit ist die Ebene der Mitarbeitenden innerhalb der OJA. Dabei liegt der Fokus auf den von den Mitarbeitenden geführten Diskursen und der eventuellen Eruierung von

¹ Praxisbezüge zur Sozialen Arbeit wurden lediglich vereinzelt vollzogen wie bspw. vom Verein LesMigras in Deutschland. Dieser ist tätig als Beratungsstelle für queere Personen mit Fokus auf Mehrfachdiskriminierungen (LesMigras, ohne Datum).

homonationalistischen Prägungen diesbezüglich. Beschreibungen, Kategorisierungen oder Konstruktionen von Adressat:innen geben demnach Aufschluss über die vorherrschenden Diskurse unter Mitarbeitenden. Die Adressat:innen selbst sind nicht Teil des Forschungsgegenstandes.

Die Motivation der Autor:innen für die vorliegende Forschungsarbeit gilt in erster Linie der kritischen Auseinandersetzung zum Thema Homonationalismus in Bezug auf die OJA. Es geht weder darum, die untersuchte Organisation oder gar einzelne interviewte Personen in ein problematisches Licht zu rücken noch soll ein abschliessender Tatbestand dargelegt werden. Vielmehr ist es Ziel dieser Arbeit, einen bis anhin wenig untersuchten Sachverhalt zu beleuchten und damit bestenfalls Sensibilisierung sowie eine fachliche Auseinandersetzung bei Fachkräften zu erreichen. Insbesondere in der OJA im deutschsprachigen Raum soll diese Arbeit als Chance und Einladung zur Auseinandersetzung mit dem Thema und dessen Berufsrelevanz betrachtet werden. Anhand genannter Forschungslücke lässt sich erklären, weshalb sich diesbezüglich wie erwähnt auch eine Fachlücke feststellen lässt. Die vorliegende Forschungsarbeit setzt also auch daran an zu untersuchen, inwiefern homonationalistische Diskurse in der OJA vorhanden sind und ggf. in diesem Kontext reproduziert werden.

1.1 Aufbau & Fragestellungen der Arbeit

In einem ersten Teil wird die theoretische Einbettung des Themas aufgeführt. Dies anhand folgender Fragestellung:

Welche hegemonialen Diskurse im Zusammenhang von Homonationalismus lassen sich im deutschsprachigen Raum Europas erkennen und welche praxisrelevanten Ausprägungen können daraus für die OJA (Schweiz) abgeleitet werden?

Dabei wird zu Beginn in Kapitel 2 der Begriff Homonationalismus nach Puars (2007) Verständnis eingeführt, um eine erste Orientierung zu der zentralen Begrifflichkeit zu erhalten. In den darauffolgenden Kapiteln wird dieses Verständnis in seinen verschiedenen und für diese Arbeit relevanten Facetten anhand theoretischer Ausführungen eingebettet und auf den deutschsprachigen Raum bezogen. In Kapitel 3 wird aufgezeigt, wie sich ›der Westen‹ und Europa als ›queerfreundlich‹ präsentieren, während das ›Nicht-westliche Gegenüber‹ als ›queerfeindlich‹ konstruiert wird. Zudem wird anhand des hegemonial geprägten Islamdiskurses im deutschsprachigen Raum ersichtlich, wie bestimmte Personengruppen als ›die Anderen‹ diskursiv hergestellt werden. Des Weiteren werden in Kapitel 4 die Diskurse über

Sexualität(en) und Queerness beleuchtet sowie die Entwicklung von Heteronormativität zu Homonormativität beschrieben. Dessen Konsequenzen der Unsichtbarmachung von rassifizierten und migrantisierten (und insbesondere muslimischen) Queers und die Kritik einer fehlenden Intersektionalität in vorherrschenden Diskursen über Queerness sind dabei die zentralen Aspekte. Diese theoretische Einbindung mündet in Kapitel 5 mit dem Bezug zur OJA. Dabei werden die Grundsätze der OJA Schweiz dargelegt und Gründe erläutert, weswegen eine Auseinandersetzung mit homonationalistischen Diskursen für dieses Arbeitsfeld relevant sind. Die Beantwortung der Fragestellung wird in Kapitel 6 als Zwischenfazit präsentiert. Auf dieser Ausgangslage beruht der Forschungsteil. Hierfür wird vorgängig in Kapitel 7 das methodische Vorgehen erläutert und in Kapitel 8 die Datenaufbereitung und -analyse dargestellt.

Dafür wurde für das Forschungsvorhaben folgende Fragestellungen formuliert:

Inwiefern lassen sich praxisrelevante Ausprägungen des Homonationalismus anhand des Diskurses unter Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit am Beispiel einer deutschschweizerischen Organisation feststellen?

Ferner wurden vier Themenfelder festgelegt, welche anhand folgender Teilfragen bearbeitet wurden:

- 1. Inwiefern lässt sich das Konstrukt einer ›queerfreundlichen‹, ›fortschrittlichen‹ Schweiz erkennen und wird ein ›queerfeindliches‹, ›rückständiges‹, ›nicht-westliches‹ Gegenüber im Diskurs konstruiert?*
- 2. Wie divers sind die einzelnen Teams der Organisation zusammengesetzt und werden dabei vorherrschende Dominanzkulturen von Mitarbeitenden mit Bezug auf die Zielgruppe kritisch reflektiert oder aufgebrochen?*
- 3. Inwiefern lässt sich das Konstrukt von ›queerfreundlichen‹ Jugendlichen mit einem Gegenüber von ›queerfeindlichen‹ Jugendlichen aufgrund kulturalisierender Zuschreibungen erkennen?*
- 4. Welches Verständnis von Queerness ist vorhanden und inwiefern zeigen sich darin normative Vorstellungen, die zu Ausschlüssen von nicht normentsprechenden queeren Jugendlichen führen können?*

Abschliessend werden aufbauend auf den Forschungsergebnissen der Analyse in Kapitel 9 die ausgearbeiteten Handlungsempfehlungen für das Berufsfeld der OJA dargelegt.

1.2 Glossar

Im Folgenden sind spezifische Wortverwendungen aufgeführt, die in dieser Arbeit verwendet wurden. Zudem ist anzumerken, dass englische Begriffe sowie begriffliche Hervorhebungen *kursiv* geschrieben werden.

Typografische Hervorhebung	
Schwarz und <i>weiss</i>	Mit Schwarz und <i>weiss</i> sind keine biologischen Eigenschaften gemeint, sondern politische und soziale Konstruktionen. Damit werden keine Hautfarben beschrieben, sondern ihre privilegierte bzw. diskriminierte Position in einer durch Rassismus geprägten Gesellschaft. Schwarz wird als emanzipatorische Selbstbezeichnung von Schwarzen Menschen mit einem grossen »S« geschrieben. Im Gegensatz zu Schwarz ist <i>weiss</i> keine Selbstbezeichnung, sondern bezeichnet eine dominante Position, welche mit Privilegien und Macht verbunden ist. Um diesen Konstruktionscharakter zu verdeutlichen wird <i>weiss</i> kursiv geschrieben (quix, 2016, S. 92).
Wortverwendungen & Bedeutung	
Queer	<i>Queer</i> wird als Sammelbegriff für Menschen mit einer von der Heteronormativität abweichenden Geschlechterrolle, Geschlechtsidentität und/oder sexuellen Orientierung verwendet (also eine Art Kollektivum für LGBTIA+) (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. [IDA], ohne Datum a).
<i>Race</i>	In Abgrenzung zum deutschen Wort <i>Rasse</i> , welches das Konstrukt von »Rassenzugehörigkeiten« reproduziert, wird die englische Schreibweise <i>race</i> verwendet. Dabei ist <i>race</i> als sozialwissenschaftliches Analyse-Tool zu verstehen, welches die Existenz von »Rassen« abweist und gleichzeitig die Benennung bestehender Benachteiligung von nicht- <i>weissen</i> -Menschen in der von Rassismus geprägten Gesellschaft ermöglicht (Kupka, 2020, ohne Seitenangabe). In der Schweiz ist »die Analogie zwischen <i>Race</i> und »anderer« Herkunft so stark, dass Migration und rassifizierte Personen fast deckungsgleich verwendet werden« (Lavanchy & Purtschert, 2022, S. 143). Um dem entgegenzuwirken wird in dieser Forschungsarbeit bewusst mit den Begriffen <i>rassifiziert</i> , <i>migrantisiert</i> und <i>kulturalisiert</i> gearbeitet, um zu versuchen, diese Nuancen sichtbar zu machen.
Rassifiziert	<i>Rassifizierung</i> beschreibt den zugrundeliegenden Prozess der Konstruktion von <i>race</i> , bei welchem rassistisches Wissen und rassistische Strukturen produziert werden. Als <i>rassifizierte Menschen</i> werden Personen bezeichnet, welche von Rassismus betroffen sind (und nicht <i>weiss</i> sind!). (IDA, ohne Datum b)
Migrantisiert	Der Begriff <i>migrantisiert</i> wird für Menschen in Bezug auf einen zugeschriebenen oder tatsächlichen Migrationshintergrund verwendet. Migrantisierung geht mit dem Prozess der Andersmachung einher und verweist dadurch auf die Perspektive der <i>weissen</i> Mehrheitsgesellschaft, welche migrantisierte Personen zu »Fremden« macht und sie an einen Herkunftsort ausserhalb des »eigenen« Landes verweist (RISE, ohne Datum).
Kulturalisiert	Unter <i>Kulturalisierung</i> wird die Praxis verstanden, durch welche Menschen auf ihren angeblichen »kulturellen Hintergrund« oder ihre »kulturelle Zugehörigkeit« – wie bspw. »türkische Kultur« – reduziert werden. Dabei wird ihnen die individuelle Vielfalt und Komplexität abgesprochen, indem sie einer vermeintlich homogenen Gruppe zugeordnet werden (IDA, ohne Datum c).

Tabelle 1: Glossar (eigene Darstellung)

2 Homonationalismus nach Puar

In den Kapiteln 2 bis 5 wird auf folgende Frage eingegangen, dessen Beantwortung in Kapitel 6 zu finden ist:

Welche hegemonialen Diskurse im Zusammenhang von Homonationalismus lassen sich im deutschsprachigen Raum Europas erkennen und welche praxisrelevanten Ausprägungen können daraus für die OJA (Schweiz) abgeleitet werden?

Spezifisch wird zuerst das Konzept des Homonationalismus¹ nach Puars Verständnis näher erläutert. Puar (2007) hat diesen Begriff eingeführt und seither weiterentwickelt.² Sie beschreibt den Begriff Homonationalismus als eine Kombination – oder vielmehr als ein Zusammenwirken – aus Homosexualität und Nationalismus: »Homonationalism: a collusion between homosexuality and American nationalism that is generated both by national rhetorics of patriotic inclusion and by gay and queer subjects themselves« (S. 39). Dabei ist Homonationalismus als eine analytische Kategorie zu verstehen, deren Einsatz zu historisieren und zu verstehen versucht, weshalb es für eine Nation erstrebenswert geworden ist, »schwulenfreundlich« zu sein. Oder in anderen Worten: Wie die »Akzeptanz« und »Toleranz« gegenüber schwulen und lesbischen Subjekten zu einem Massstab nationaler Souveränität wurde (Puar, 2013, S. 336). Weiter ist es eine Kritik an den liberalen Diskursen über die Rechte von Homosexuellen, wie diese rechtspolitische Narrative des »Fortschritts« hervorbringen und wie jenes Fortschrittsnarrativ auf Kosten von rassifizierten »Anderen« errichtet ist (ebd. S. 337).

In Puars Buch *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times* bezieht sie den Diskurs über queere Subjekte auf die Bio-Macht angelehnt an Foucault (2007, S. xii.).³ Nach Puar gab es in den letzten Jahrzehnten eine Wende der Assoziation mit Homosexuellen. Plakativ auf den Punkt gebracht: vom Tod hin zum Leben. Historisch betrachtet wurde Homosexualität als

² Hierbei ist wie in der Einleitung zu beachten, dass Puar das Phänomen Homonationalismus primär aus einer US-amerikanischen Perspektive beschreibt. Die Autor:innenschaft übernimmt diese Perspektive und zeigt ferner die verschiedenen gesellschaftsrelevanten Ausprägungen auf, welche auch im deutschsprachigen Raum ersichtlich werden. Das Konzept Homonationalismus kann als theoretischer Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit verstanden werden und wird ergo im folgenden Text näher ausgeführt.

³ Er beschreibt *Bio-Macht* als die Abwägung einer Nation über schützenswertes und weniger schützenswertes Leben. Die Stärke einer Nation misst sich an deren Grösse und am Zustand der Bevölkerung, wobei sie über Leben verwaltet. Das als »eigen« und »zugehörig« identifizierte wird dem Leben zugewandt und alles »Fremde« wird als potenzielle Bedrohung wahrgenommen und dem Tod ausgeliefert (Foucault, 2003, S. 256).

Perversion wahrgenommen und mit dem Tod verbunden (Krankheit, AIDS, Schändlichkeit). Homosexuelle wurden ausserhalb der nationalen Identität angesiedelt. Die Verschiebung des Diskurses über homosexuelle und queere Subjekte zeigt jedoch, wie diese erfolgreich in den Konsummarkt integriert wurden und an sozialer Anerkennung gewonnen haben. Sie werden nicht mehr als kriminell und krank betrachten, sondern erhalten Zugang zu Rechten, die sie schützen sollen. Ausserdem wird ihnen des neueren zugestanden, ebenfalls einen Beitrag zur ökonomischen wie auch zur biologischen Reproduktion leisten zu können (Konsumkraft, Heirat, Familie). Sie werden im Verständnis der Bio-Macht von der Nation als schützenswert definiert und in die nationale Identität integriert. Nach Puar sind homosexuelle Subjekte jedoch nicht lediglich in die Bio-Macht integriert, sondern sind Teil des biopolitischen Managements geworden. Sie sind Mitbestimmende in der Frage, welches Leben schützenswert sei. Welche homosexuellen und queeren Subjekte Zugang zu einer erfolgreichen Integration und zum biopolitischen Management haben, hängt jedoch mit immer enger werdenden Parametern ab, die sich an bestehenden Machtverhältnissen von *weissen* Privilegien, Konsumfähigkeit, Geschlechternormativität und körperlicher Integrität messen (Puar, 2007, S. xii). Dabei wird ein normatives Verständnis von queeren Subjekten generiert, welches *weiss*, westlich und säkular ist (ebd. S. 13-15).

Durch die Kritik des Homonationalismus-Konzeptes wird diese Entwicklung kritisch beleuchtet, denn diese historische Verschiebung wird nur durch eine gleichzeitige Abgrenzung anderer, rassifizierter Bevölkerungsgruppen geduldet. Anders ausgedrückt durch die foucault'sche Linse werden durch die Integration homosexueller und queerer Subjekte ins Leben rassifizierte ›Andere‹ ausserhalb der nationalen Identität dem Tod zugewandt angesiedelt. Dies bedeutet eine wiederkehrende Intensivierung von Rassifizierung (Puar, 2007, S. xii). Der Einschluss von homosexuellen und queeren Subjekten in die Nation bietet die Basis zur Narrativkonstruktion eines ›offenen‹ und ›toleranten‹ ›Westens‹ sowie der vermeintlichen Überlegenheit gegenüber des ›Nicht-Westens‹ (ebd. S. 9 & 141). So werden nach Puar (2022) Nationalstaaten aus Perspektive der USA in ›progressiv‹, ›gay-friendly‹ und ›tolerant‹ aufgeteilt oder umgekehrt in ›homophob‹, ›rückständig‹ und ›barbarisch‹ (S. 3). Zweiteres wird meist auf islamische Staaten oder Personengruppen bezogen. Dies hat zur Folge, dass muslimische, rassifizierte Queers aus jener Integration in der Bio-Macht ausgeschlossen werden. Denn unter dem normativen Verständnis des queeren Subjektes ist ein muslimisches queeres Subjekt nicht denkbar. Wenn muslimische Queers im homonationalistisch geprägten Diskurs vorkommen,

dann entweder als Opfer ihrer eigenen ›barbarischen‹, ›rückständigen‹, ›homophoben‹ Gesellschaft, das von westlichen Nationen gerettet werden müsse und keine eigene Handlungsfähigkeit besitze oder als ›besondere Ausnahme‹, als ›befreite:r‹ Muslim:in (Puar, 2007, S. 13-15). Denn die Notwendigkeit von sexueller Freiheit und Toleranz gegenüber queeren Subjekten wird häufig in Zusammenhang mit Migration und Ausländer:innenpolitik propagiert, indem die ›Homofreundlichkeit‹ von westlichen Nationen der ›Homofeindlichkeit‹ ›islamischer Migrant:innen‹ und ›islamischen Nationen‹ gegenübergestellt werden (Dietze, 2009, S. 42-44). So wird nach Puar (2007) sexuelle Unterdrückung nicht mehr in der eigenen Nation angesiedelt, sondern im ›rückständigen‹ ›Nicht-Westen‹ (S. 9). Puar weist darauf hin, dass einige queere Muslim:innen äusserten, ihre religiösen und familiären Schwierigkeiten aufgrund ihrer Sexualität unterschieden sich nicht stark von den christlichen oder jüdischen Queers. Puar beabsichtigt nicht darzulegen, ob und inwiefern diese Aussage wahr ist. Sie versucht lediglich aufzuzeigen, wie der Diskurs darüber instrumentalisiert wird, was sein Antrieb ist und welche Mythen und Realitäten dadurch konstruiert werden (ebd. S. 13-15).

Parallel zur Konstruktion der ›muslimischen Homofeindlichkeit‹ werden nach wie vor bestehende oder erst kürzlich abgeschaffte homo- und queerfeindliche Realitäten in der eigenen Nation entschuldigt, minimiert oder abgelenkt und Islamophobie wird normalisiert. So kann das Selbstbild des ›fortschrittlichen‹, ›zivilisierten‹ und ›toleranten‹ Staates gewahrt werden (Puar, 2022, S. 3). Puar (2007) argumentiert, dass dieses Konstrukt der ›fortschrittlichen‹ Nation instrumentalisiert wird, um Kriegsführungen der USA zu legitimieren. Dabei hebt sie den ›Krieg gegen den Terror‹ hervor und wie dessen Akzeptanz durch Rassismus innerhalb queerer Gruppierungen sowie eine allgemein akzeptierte islamophobe Rhetorik gestärkt wird (S. xi). Puar (2013) sagt ferner:

Homonationalism, thus, is not simply a synonym for gay racism, or another way to mark how gay and lesbian identities became available to conservative political imaginaries; it is not another identity politics, not another way of distinguishing good queers from bad queers, not an accusation, and not a position. It is rather a facet of modernity and a historical shift marked by the entrance of (some) homosexual bodies as worthy of protection by nation-states, a constitutive and fundamental reorientation of the relationship between the state, capitalism, and sexuality (S. 337).

Nach Puar (2013) sei es zwar möglich, sich dem Homonationalismus zu widersetzen, jedoch nicht, sich ihm zu entziehen. Denn alle sind von und durch ihn konditioniert (S. 336).

3 Die Hegemonie ›des Westens‹ und sein konstruiertes Gegenüber

In diesem Kapitel wird der homonationalistisch geprägte Diskurs auf den deutschsprachigen Raum bezogen. Hierfür werden unterschiedliche Diskurse des *Otherings*⁴ beleuchtet, welche ferner die theoretische Einbettung des homonationalistischen Diskurses sowie dessen Verständnis erzielen.

3.1 ›Homo- & queerfreundliches Europa‹

In folgendem Unterkapitel wird anhand einer postkolonialen Perspektive aufgezeigt, wie Europa resp. ›der Westen‹ als ›homofreundlich‹ konstruiert wird und welche koloniale Vorgeschichte diesem Konstrukt zugrunde liegt.

Anhand postkolonialer Ansätze können die Nachwirkungen und Kontinuitäten von kolonialen Denk-, Handlungs- und Empfindungsstrukturen der formal beendeten kolonialen Herrschaft aufgezeigt werden (Kourabas, Mecheril, 2022, S. 305). Dadurch lässt sich die konstitutive Verwobenheit von ehemals kolonialisierenden sowie kolonialisierten Gesellschaft in den Fokus rücken (ebd.). Durch das Einnehmen einer postkolonialen Perspektive wird erkennbar, wie »[...] homosexuelle Praxen in vielen Teilen des globalen Südens erst im Zuge der europäischen Kolonialisierung kriminalisiert wurden«. Während das koloniale Europa die ›sexuelle Zügellosigkeit‹ von kolonialisierten Ländern verurteilte, werden ebendiese Gebiete heute als Orte »queerer Unterdrückung« problematisiert. Des Weiteren profiliert sich das heutige Europa als ›emanzipierter‹, ›sexuell aufgeklärter‹ und ›homofreundlicher‹ Westen. Dabei wird mit ›die Anderen‹ ein Gegenüber konstruiert, welches als Abgrenzung nun ›homofeindlich‹ sei (Dhawan, 2015, S. 40). Haritaworn et al. ([2007] 2014) führen diesbezüglich weiter aus:

Die fragliche Amnesie, die der plötzlichen Behauptung einer europäischen ›Tradition‹ anti-homophober und anti-sexistischer ›Grundwerte‹ zugrunde liegt, entspringt weniger geschlechtlichen Fortschritten als rassistischen Rückschritten (S. 52).

Dabei wird nach Puar (2007) – wie bereits im Kapitel 2 erläutert – sexuelle Unterdrückung der eigenen Nation bzw. ›des Westens‹ auf das konstruierte Gegenüber ›des Nicht-Westens‹ ausgelagert (S. 9 & 141). Dazu konstatiert ferner Feinberg (2006):

⁴ Der Begriff *Othering* kann als die »order of otherness« verstanden werden, in welchem ›die Anderen‹ als ›minderwertige Gegenüber‹ konstruiert werden (Prozess der Andersmachung) (Purtschert, 2019, S. 44).

Taking the historic struggle to end oppression based on sexuality, gender and sex out of the world context of today's battle by formerly colonized countries against imperialism will not advance the goal of sexual and gender liberation [...]. In fact, it misdirects the struggle into alignment with the worldwide goal of imperialism. (Feinberg, 2006; zit. in Haritaworn et al., [2007] 2014, S. 51)

Wie im obigen Zitat ausgeführt wird, ist es grundlegend, Imperialismus – sowie den Kampf dagegen – als Kontext mitzudenken, um das Ziel von sexueller und geschlechtlicher Befreiung zu erreichen. Ansonsten stärkt die vermeintliche Befreiung von Sexualität und Geschlecht wiederum Formen des Imperialismus (ebd.). Des Weiteren führt Hall (1994) aus: »Wir sollten uns daran erinnern, dass jeder Diskurs platziert ist und somit auch das, woran das eigene Herz hängt, seine Gründe hat« (S. 26f).

Um die eigene Perspektive zu reflektieren, kann nach Attia (2009) Folgendes gefragt werden:

Wie es dazu kommt, dass zwischen ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹ unterschieden wird, warum dies entlang kultureller und religiöser Merkmale geschieht, wie Sichtweisen durchgesetzt werden, aus welcher Position heraus und mit welchen Mitteln dies geschieht, welche Bedeutungen die Differenzierungen nach Kultur und Religion im Alltag von Menschen haben. (S. 8).

Diese gewichtigen Fragen können in dieser Arbeit nicht abschliessend beantwortet werden. Allerdings möchte die Autor:innenschaft dazu einladen, zitierte Fragen beim Lesen im Hinterkopf zu behalten, da diese Arbeit mit jenem Bewusstsein geschrieben wurde.

3.2 Orientalismus und ›der Islam‹

In diesem Abschnitt wird der homonationalistische Diskurs in Bezug zu Saids Orientalismus (1987) gestellt. Dabei wird aufgezeigt, wie sich ›der Westen‹ in Abgrenzung zu ›dem Orient‹ als fortschrittlich konstruiert und inwiefern ›der Islam‹ zunehmend als negative Projektionsfläche dient (Dietze, 2017, S. 18; Attia, 2009, S. 114f.).

Im Jahr 1978 veröffentlichte Said eine grundlegende Studie zu *Orientalismus*, welche den Beitrag des ›Westen‹ zur hegemonialen Unterwerfung, Ausbeutung und Beherrschung der ›restlichen Welt‹ thematisiert. Dabei fasst Attia (2009) Saids zentrale These folgendermassen zusammen:

Dass ›der Westen‹ ›den Orient‹ als sein kulturelles Gegenbild, sein ›Anderes‹ geschaffen habe (Othering). Somit funktioniert die Konstruktion ›des Anderen‹ als Abgrenzung bezüglich

›des Selbst‹. Dadurch findet ferner eine Selbstpräsentation ›des Westens‹ statt [...], welche anhand machtvoller Diskurse und kultureller Hegemonie als Wirklichkeit konstruiert wird. (S. 8-12)

Hierbei zeigt sich die Wirkungsmacht der Konstruktion einer vermeintlichen Wirklichkeit, welche durch hegemoniale Diskurse ermöglicht wird (Attia, 2009, S. 50f.). Ferner lässt sich sexueller Exzeptionalismus erkennen, indem sich Europa als ›fortschrittlicher‹ *Okzident*⁵ gegenüber des konstruierten und ›rückständigen‹ ›Orient‹ positioniert (Dietze, 2017, S. 18).

Wie Attia (2009) erläutert, ist diese Konstruktion voller Widersprüchlichkeiten, welche auch im alltäglichen Diskurs sichtbar werden. Jedoch führt dies nicht zu einer Dekonstruktion, stattdessen wird der Diskurs verschoben hin zu ›dem Islam‹, welcher nun als Projektionsfläche für negative und abwertende Assoziationen benutzt wird. Die negativen Zuschreibungen ›des Islams‹ dienen dabei der Aufrechterhaltung der eigenen Dominanz (S. 114f.). Wie Kourabas und Mecheril (2022) ausführen, vollzieht sich Subjektwerdung und -bildung stets in konkreten Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Somit konstruiert sich das »selbst-identisch gedachte Subjekt« der ›europäischen Moderne‹ ein ›spezifisches Anderes‹. Dieses ›spezifische Gegenüber‹ wird dafür benötigt, um ein individuelles oder kollektives Subjekt in Abgrenzung eines strukturell abgewerteten ›Anderen‹ herzustellen. Dies ermöglicht an der kulturellen Identität eines ›höherwertigen‹ ›europäischen Wir's‹, festzuhalten (S. 303).

Für diese soziale Konstruktion braucht es kreierte Differenzen, welche dazu dienen, das ›Wir‹ von ›dem Anderen‹ abgrenzen zu können. Hierfür werden Sexualität, Staatsangehörigkeit, *race*, Kultur und Weiteres als Differenzen konstruiert. Zudem geht es darum, die ›eigenen‹ Ressourcen vor ›Fremden‹ zu schützen. In der Umsetzung hat dies »[...] den konsequenten Ausschluss der als ›die Anderen‹« konstituierten zur Folge (Çetin, [2011] 2014, S. 113). Dies betrifft hauptsächlich auch jene ›Anderen‹, die bereits intersektionell ausgegrenzt werden, wie bspw. homosexuelle Migrant:innen oder Schwarze Frauen (Attia, 2009, S. 155f.). Dies trägt wesentlich dazu bei, dass *queere migrantisierte Subjekte* unsichtbar werden (Thielen, 2020, S. 45). Darauf wird im Kapitel 4.2 näher eingegangen.

⁵ Coronil (2002) beschreibt dies als Zuwendung zum Okzidentalismus, der sich auf die Konzeption des Westens bezieht. Dabei soll der Okzidentalismus nicht als ›Kehrseite‹ des Orientalismus verstanden werden, vielmehr als grundlegende Bedingung dessen, wodurch »ein Blick auf den Zusammenhang zwischen Beobachteten und Beobachtern, zwischen Produktion und Produktion, zwischen dem Wissen und den Orten seiner Entstehung ermöglicht wird« (S. 184). Dietze (2009) führt Coronils Definition des Okzidentalismus aus und setzt diesen in Zusammenhang zu Puars Homonationalismus. Dabei zeigt Dietze in Anlehnung zu Puars Homonationalismus, wie der Okzidentalismus das Bild von ›westlicher Überlegenheit‹ anhand der ›Tolerierung von Homosexualität‹ herstellt. Respektive dass sich Homonationalismus auf dem Hintergrund des Neo-Orientalismus entfaltet (S. 42f.).

3.3 Der hegemoniale Islamdiskurs im deutschsprachigen Raum

Das folgende Unterkapitel beleuchtet den vorherrschenden Islamdiskurs im deutschsprachigen Raum und zeigt ferner auf, wie kulturalisierende Mechanismen zum Konstrukt der ›homofeindlichen Muslim:innen‹ führt.

In aktuellen hegemonialen Diskursen wie den Gender- und Queerdiskursen, werden neue Bezüge zu Homofeindlichkeit gemacht (Attia, 2009, S. 67). Diese Verbindungen werden im Kontext von »Selbst- und Fremdbilder sowie die Konstruktion, Dichotomisierung und Hierarchisierung von ›Kulturen‹« gemacht (ebd. S. 92).

Vor diesem Hintergrund wird der Islamdiskurs in Deutschland (resp. im deutschsprachigen Raum Europas) geführt, wobei an einem Verständnis von ›Kultur‹ angeknüpft wird, »das in Rassismus- und Ethnisierungstheorien, in *cultural* und *postcolonial studies* bereits vor geraumer Zeit als problematisch und unangemessen zurück gewiesen wurde« (Attia, 2009, S. 151). Es wird hierzu von folgenden zwei ›Kulturbegriffen‹ ausgegangen:

Einerseits geht der Islamdiskurs von in sich geschlossenen Kultur(kreis)en aus, andererseits wird Kultur als universelle Entwicklung mit weniger und mehr entwickelten Kulturen definiert (ebd.).

Somit werden ›der Islam‹ und ›der Westen‹ als in sich geschlossene Kulturen präsentiert. Dabei wird ›der Islam‹ als »Aggressor« dargestellt, während die »politische Machtposition [...] zwischen ›dem Westen‹ und ›der islamischen Welt‹ als auch im bundesdeutschen Kontext einer Mehrheitsgesellschaft mit marginalisierten ›Muslimen‹« ausgeblendet und umgekehrt wird (Attia, 2009, S. 151f.). Darauf aufbauend wird die Dichotomie des ›emanzipierten‹, ›christlich-abendländischen‹ ›Westens‹ gegenüber der ›rückständigen‹ ›islamischen Welt‹ konstituiert (Shooman, [2010] 2014, S. 92f.) Dadurch entsteht das Konstrukt der ›migrantischen und muslimischen Anderen‹ (Kollender, 2020, S. 136). Der Islamdiskurs ist ausserdem in weitere Differenz- und Machtdiskurse verstrickt, »wie jener der Homophobie, sowie ethnisierende Diskurse, die soziale Ungleichheit und ökonomische Ausbeutung entpolitisieren, indem sie sie kulturalisieren« (Attia, 2009, S. 154). Dabei wird ferner das Narrativ ›des homophoben muslimischen Migrantens‹ etabliert (Dietze, 2009, S. 43). Mit der Konstitution von ›muslimischer Homofeindlichkeit‹ findet somit nach Attia (2009) eine Externalisierung der Homofeindlichkeit statt. Durch diese Auslagerung von Homofeindlichkeit lenkt der Westen von der eigenen historischen Verantwortung – nämlich von dem Export von Heteronormativität und Homofeindlichkeit durch den Kolonialismus – ab (S. 89-91). Parallel zur

Konstruktion der ›muslimischen Homofeindlichkeit‹ werden, wie Puar (2022) ausführt, die nach wie vor bestehenden oder erst kürzlich abgeschafften homo- und queerfeindlichen Realitäten in der eigenen Nation ausgeblendet. Zeitgleich wird Islamophobie normalisiert. Dadurch kann das Selbstbild einer ›fortschrittlichen‹, ›zivilisierten‹ und ›toleranten‹ Nation bzw. ›Westen‹ gewahrt werden (S. 3). Hierzu kann ferner gesagt werden, dass diese Auslagerung von Queerfeindlichkeit deswegen funktioniert, weil ›der Westen‹ hier ein leerer »Signifikant« darstellt. Als solcher ist ›der Westen‹ anhand konstitutiver Verknüpfungen von Kultur, Macht und Politik gross genug, um eine postmoderne, plurale Gesellschaft von der ›Fortschrittlichkeit‹ und ›Queerfreundlichkeit‹ im Gegensatz zu ›dem Islam‹ zu überzeugen (Attia, 2009, S. 153-155). Haritaworn et al. ([2007] 2014) führen weiter aus:

Das Konstrukt der ›muslimischen Homophobie‹, liegt im Zentrum der »Sicherheits- und Werte-Debatte« des neuen Europas (S. 55).

Hierbei wird dem ›migrantisierten muslimischen Anderen‹ eine »Sündenbockfunktion« auferlegt (Attia, 2009, S. 153-155). Ferner wird das Konstrukt ›der muslimischen Homofeindlichkeit‹ gemäss Haritaworn et al. ([2007] 2014) zur Legitimation von politischen Eingriffen wie die Verschärfungen der Staatsbürger:innenschafts-, Einwanderungs- und Aufenthaltsrechte, verwendet. Eine konkrete Umsetzung dessen zeigt sich im ›Muslim:innen-Test‹, der 2006 in einem Bundesland Deutschlands eingeführt wurde und ausschliesslich für Menschen aus ›muslimisch‹ betrachteten Herkunftsländer verpflichtend ist (S. 55f.). Dieser gehört zum Einbürgerungsverfahren und versucht migrantisierte Menschen auf ›homofeindliche Einstellungen‹ zu prüfen. Genanntes beeinflusst den Entscheid der Einbürgerung. An diesem Beispiel lässt sich erkennen, dass im hegemonialen Diskurs Homofeindlichkeit als scheinbar ›durch Migration⁶ importiert‹ wahrgenommen wird (Dietze, 2009, S. 43f.). Dadurch findet eine Migrantisierung von Homofeindlichkeit statt (Thielen, 2020, S. 45). Dabei zeigt sich eine diskursive Aushandlung, in welcher »die Frage der Zugehörigkeit des Wir und Nicht-wir, und damit der natio-ethno-kulturell Anderen [...]« festgelegt wird (ebd. S. 8). Ferner erläutert Shooman ([2010] 2014), dass ebendiese hegemonialen Diskurse wiederum auf einer strukturellen bzw. institutionellen Ebene wirksam werden, »indem sie bspw. in Gesetze einfliessen oder eine Benachteiligung auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt und im Bildungswesen generieren« (S. 93).

⁶ In dieser Arbeit wird Migration nach Lingen-Ali und Mecheril (2020) verstanden als ›grenzüberschreitende Bewegungen‹, welche es »mutmasslich zu allen historischen Zeiten und fast überall gegeben« hat (S. 7).

Çetin ([2011] 2014) führt dazu aus:

Soziale und ethnisierte Herkunft, Glaubensrichtungen bzw. tatsächliche oder vermeintliche Religionszugehörigkeiten, Staatsangehörigkeit, ›nicht-deutsches Aussehen‹ und sexuelle Orientierung verursachen Diskriminierungen in der Einwanderungsgesellschaft (S. 112f.).

Diese Diskriminierungen basieren auf dem Konstruktionsprozess der *Kulturalisierung*. Erwähnte Kulturalisierungen bieten die Grundlage für antimuslimischen Rassismus, welcher sich darin zeigt, dass jedes Verhalten von vermeintlichen Muslim:innen auf ›den Islam‹ zurückgeführt wird. Dabei werden sie zudem als homogene Gruppe konstruiert, der Heterogenität abgesprochen wird. Ausserdem werden rassifizierte Vorstellungen von ›dem Islam‹ verfestigt und der ›Säkularität‹ ›des Westens‹ gegenübergestellt (Dietze, 2017, S. 18). Dabei werden unterschiedliche Minderheiten, Migrant:innen und geflüchtete Menschen unabhängig von ihrer tatsächlichen Religionszugehörigkeit unter dem Merkmal ›Muslime‹ subsumiert (Attia, 2009, S. 153). Insbesondere in Deutschland werden spezifisch ›Türk:innen‹ und ›Araber:innen‹ benannt, welche als ›migrantisierte muslimische Andere‹ konstruiert werden (ebd. S. 93f). Des Weiteren ist eine Zunahme von antimuslimischem Rassismus im deutschsprachigen Raum Europas erkennbar (Dehbi & Dziri, 2023, S. 37-39). Eine weitere Verwendung des Begriffs *antimuslimischer Rassismus* ist die darunter versammelte »Kritik an verschiedenen Strategien und Rhetorikern, die allesamt dadurch gekennzeichnet sind, dass sie auf Prozesse der Rassifizierung, also der Konstruktion als ›Andere‹ aufbauen« (Keskinikiliç, 2019, S. 3).

3.4 Identitäten ›der Anderen‹

In dem folgenden Abschnitt wird genauer auf das Phänomen des *Otherings* eingegangen. Dabei wird aufgezeigt, welche Auswirkungen dies auf die Identitäten der als ›Andere‹ konstruierte hat.

Nach Hall (1994) wird der Begriff *Identität* wie folgt beschrieben: *Statt Identität als eine schon vollendete Tatsache zu begreifen, die erst danach durch neue kulturelle Praktiken repräsentiert wird, sollten wir uns vielleicht Identität als ›Produktion‹ vorstellen, die niemals vollendet ist, sich immer in einem Prozess befindet [...] (S. 26).*

Aus einer postkolonialen Perspektive lässt sich auch der Imperialismus als einen Prozess erfassen, welcher transnational und transkulturell ist und anhand »Dezentrierung, Globalität und Diaspora-Erfahrung« neu umschrieben werden kann (Kourabas & Mecheril, 2022, S. 305).

Letzteres ist die Erfahrung von »Zerstreutheit und Fragmentierung«, die alle einer aufgezwungenen Diaspora⁷ gemeinsam haben (Hall, 1994, S. 28). In diesem Zusammenhang kann kulturelle Identität nach Hall (1994) als »gemeinsame historische Erfahrungen und die gemeinsam genutzten kulturellen Codes« verstanden werden. Dabei ist diese Identität unter vielen weiteren auferlegten »Selbsten« verborgen und hält Spaltungen und Unterdrückung⁸ stand. Ferner ist dieses Konzept von kultureller Identität eine Wiederaneignung von Identität von marginalisierten Gruppen von Menschen sowie eine selbstgewählte Form derer Repräsentation (S. 27).

Eine weitere Sichtweise kultureller Identität zu betrachten ist die Position von »›was wir wirklich sind‹ oder – da die Geschichte eingegriffen hat – ›was wir geworden sind‹«. Hierbei wird eine Differenz benannt, welche mit »Brüchen und Diskontinuitäten« zusammenhängt und es wird die Frage nach dem »Sein und Werden« gestellt. Zudem ist erkennbar, wie Identität sich stets verändert und dabei den vorherrschenden historischen, kulturellen und machtvollen Parametern unterliegt (Hall, 1994, S. 29).

Lediglich dieses zweite Konzept kultureller Identität ermöglicht es gemäss Hall (1994), »den traumatischen Charakter der »kolonialen Erfahrung« richtig zu verstehen«. Denn die verschiedenen Weisen, mit denen rassifizierte Menschen und rassifizierte Erfahrungen »in den dominanten Repräsentationsregimes positioniert und unterworfen wurden, waren Effekte einer gezielten Ausübung von kultureller Macht und Normalisierung« (S. 29-31)

Wir wurden durch jene Regimes nicht nur im Sinne von Saids »Orientalismus« innerhalb der Wissenskategorien des Westens als unterschiedene und andere konstruiert. Vielmehr hatten sie die Macht, uns dazu zu bringen, dass wir uns selber als »Andere« wahrnahmen und erfuhren. (ebd., S. 29f.)

Es wird ersichtlich, wie hegemoniale Diskurse ausserdem das Selbstbild von Menschen beeinflussen können, wodurch sie sich, wie Hall (1994) ausführt, selber als »die Anderen« erleben (29f.). Dadurch geschieht eine Formierung) von eigenständigen, heterogenen Subjekten hin zu handlungsunfähigen, homogenisierten Objekten (Ideli, 2020, S. 116f.).

⁷ In dieser Arbeit wird der Begriff *Diaspora* verwendet, wenn er nach Ideli (2020) von migrantisierten Menschen als Selbstbezeichnung genutzt wird und nicht, um Subjekten als Fremdzuschreibung über Generationen hinweg als »homogene Einheit« zu konstruieren (S. 57).

⁸ Kolonialismus: Nebst der Ausbeutung ging es bei der hegemonialen Unterdrückung von kolonialisierten Menschen darum, ihnen ihre Identität und ihr Selbst zu nehmen sowie jegliche Form von eigenen Gedanken zu verunmöglichen (Fanon, 1981, S. 178).

4 Hegemoniale Diskurse über Sexualität(en) und Queerness

In folgendem Kapitel wird aufgezeigt, welche normativen Bilder von Sexualität(en) und Queerness diskursiv hergestellt werden und inwiefern diese zu Ausschlüssen von der Norm-abweichenden Subjekten führen. Diese Norm wird auf Kosten von rassifizierten ›Anderen‹ umgesetzt und daraus geht ferner eine Umdeutung des kolonialen Rettungsnarrativ von Spivak (1988). Abschliessend wird auf das Konzept der Intersektionalität eingegangen und aufgezeigt, wie dieses als Ansatz zur Sichtbarmachung von rassifizierten Queers beiträgt.

4.1 Von der Heteronormativität zur Homonormativität

Das folgende Unterkapitel erläutert das Konzept der Heteronormativität bzw. die heterosexuelle Matrix nach Butler (1991) und wie der Wandel gesellschaftlicher Machtverteilung und Umstrukturierung zu einer neuen Form der Homonormativität führte.

Butler definiert in dem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* von 1991 (auf Englisch: »Gender Trouble«, 1990) den Begriff der *heterosexuellen Matrix* als hegemoniales Machtsystem, welches die Zweigeschlechtlichkeit und die Heterosexualität als Norm in der Gesellschaft vorgibt (Butler, 1991, S. 219f.). Dieses Werk gilt nach wie vor als eines der zentralsten Theorien der Gender Studies in Bezug auf das Verhältnis von Geschlecht und Sexualität. Dabei argumentiert Butler, dass nicht nur das soziale Geschlecht (*gender*), sondern auch das biologische Geschlecht (*sex*) diskursiv hergestellt wird. Ausserdem zeigt Butler, dass in den hegemonialen Geschlechterdiskursen die Geschlechtsidentität, das biologische Geschlecht sowie das sexuelle Begehren in einem interdependenten Verhältnis zueinander stehen. Und dies erfolgt im hegemonialen Diskurs anhand der heterosexuellen Matrix, wonach die Geschlechtsidentität vom biologischen Geschlecht abgeleitet wird, welche wiederum fordert, dass das ›gegenseitige‹ Geschlecht begehrt wird (ebd.). Dieses Verständnis baut auf dem Konzept der *Heteronormativität* auf, das seit den 90er Jahren ein zentraler Bestandteil der Queer Theory ist, wobei insbesondere die Kritik an der Heteronormativität im Fokus liegt (Woltersdorff, 2019, S. 323f.). Heteronormativität bedeutet, dass Heterosexualität und das binäre Geschlechterverhältnis als Norm angesehen und dementsprechend in der Gesellschaft als selbstverständlich und ›natürlich‹ wahrgenommen wird. Dadurch wird ein Normverständnis von geschlechtlichen und sexuellen Lebensverhältnissen, Verkörperungen, Subjektivierungen, Arbeitsverhältnissen und materiellen Besitzverhältnissen erzeugt, wobei (bestimmte)

heterosexuelle Lebensweisen mit mehr Privilegien und Legitimität ausgestattet werden (ebd. S. 324). Hartmann und Klesse (2007) definieren Heteronormativität als »ein zentrales Machtverhältnis, das alle wesentlichen gesellschaftlichen Bereiche, ja die Subjekte selbst durchzieht« (S. 9). Dabei beleuchtet die Heteronormativitätskritik eben diese Privilegien kritisch und trägt dazu bei, heteronormative Vorannahmen infrage zu stellen. Dies verhilft ›nonkonformen‹ geschlechtlichen und sexuellen Körpern, Identitäten und Praxen Sichtbarkeit zu erlangen (Woltersdorff, 2019, S. 325f.). In diesem Zusammenhang gibt es jedoch vielfach kritische Stimmen, welche die mangelnde Intersektionalität von heteronormativitätskritischen Analysen hervorheben. So kritisiert beispielsweise Haritaworn (2007), dass Transphobie, Rassismus und Klassismus in Butlers Konzept der *heterosexuellen Matrix* zu wenig einbezogen werden (S. 271f.). Dabei wird argumentiert, dass nicht jede heterosexuelle Realität gegenüber nicht-heterosexuellen Identitäten per se privilegiert ist, da sexuelle und geschlechtliche Normen immer auch kulturalisiert und rassifiziert sind und sich in bestimmten Klassenzugehörigkeiten bewegen:

Wenn dominante Schwule, Lesben und Bisexuelle Gleichstellung mit Heterosexuellen fordern, dann meinen sie nicht transsexuelle, behinderte, sexarbeitende oder ethnisierte Heterosexuelle, oder solche aus der Arbeiter:innenklasse. Schwullesbische Kontexte definieren sich zentral gegen Heterosexismus und sind dennoch Schauplätze von Heterosexismus gegen Ethnisierte. (Haritaworn 2007, S. 280f.)

Es bedingt also einen mehrperspektivischen, intersektionalen Zugang um zu erkennen, welche Formen der Heterosexualität tatsächlich der privilegierte(re)n Norm entsprechen. In diesem Zusammenhang unterscheiden diverse Wissenschaftler:innen zwischen der statischen Normativität einerseits und einer flexibleren Normalisierung andererseits. Diese Überlegungen stützen sich auf die Arbeiten von Foucault über die Techniken der Machtausübung. Dabei versteht Foucault die Normativität als vorgegebene Norm, die Erlaubtes von Verbotenem unterscheidet (Foucault, 2004, S. 89f.). Als Normalisierung definiert wird dabei eine von der binären Norm losgelöste Technik, welche überhaupt erst die Normalität hervorbringt (ebd. S. 91). Aufbauend auf dem Verständnis dieses Normalisierungsvorgangs lässt sich ableiten, dass Sexualität, Körper, Begehren und Geschlechter nicht nur innerhalb der Normativität zu verorten sind, sondern diese selbst auch normalisieren (Bargetz & Ludwig, 2015, S. 15). Daraus lässt sich der Begriff der *Heteronormalisierung* ableiten, wodurch im Hinblick auf die Veränderungen von Heteronormativität im Neoliberalismus auch (bestimmte) nicht-

heterosexuelle Lebensformen in die Norm integriert werden. Gleichzeitig werden bestimmte heterosexuelle, rassifizierte, klassifizierte und vergeschlechtlichte Lebensweisen von der Heteronormativität ausgeschlossen. Heteronormalisierung in diesem Sinne ersetzt jedoch nicht die Heteronormativität, vielmehr existieren diese nebeneinander und beeinflussen sich gegenseitig (ebd. S. 15f.). Puar (2017) bezeichnet diese Inklusion als ›Errungenschaften‹, welche in den USA für Queers erreicht wurden und benennt dabei die Repräsentation in den Medien, den Queer-Tourismus auf Konsumebene und die Homo-Ehe im Bereich der Verwandtschaft (S. 78). Diese durch Feminist:innen und Queers erstrebten ›Errungenschaften‹ haben zweifellos zu einer höheren rechtlichen und soziokulturellen Anerkennung nicht-normativer Körper, Begehren und Praktiken geführt. Dies soll aber nicht heissen, dass queere Subjekte keine Diskriminierung mehr erfahren, jedoch wurden sie in sehr kurzer Zeit von einem Zustand der Pathologisierung und Kriminalisierung zu einem bedeutenden Aushängeschild ›westlicher‹ ›sexueller Aufklärung‹ und ›Toleranz‹ modifiziert. Allerdings wurde eben diese Emanzipation von Queers im ›Westen‹ von rassistischen und imperialistischen Massnahmen begleitet (Dhawan, 2015. S. 40). Dabei argumentierte Cohen bereits im Jahr 1997 aus der Perspektive einer Schwarzen, lesbischen Feministin, dass Bürger:innenrechte die soziale Ordnung nicht drastisch revidieren, sie ändern nur die Privilegien der Gruppe, die diese Rechte geltend macht. Denn laut Cohen (1997) hat Homofeindlichkeit ihren Ursprung nicht im Mangel von erfüllten Bürger:innenrechten. Vielmehr entsteht Homofeindlichkeit⁹ aus dem Konstrukt der politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sexuellen, rassistischen und familiären Systeme, in denen wir leben (Cohen 1997, zit. in El-Tayeb, 2016, S. 163). Diese selektierte Inklusion von Queers führt nach Puar (2017) zu einer Dichotomie zwischen ›echter‹, nationaler und *weisser* Homosexualität – wobei sie Queerness mit einem Fragezeichen dazuschreibt – und ›unpassender‹, nicht-nationaler sowie *colored* Queerness. Somit können diese ›queeren Errungenschaften‹ nach Puar bestenfalls als konservative Siege bezeichnet werden (S. 78). Sie stützt sich hierbei auf den Begriff der *Homonormativität*, welcher von Duggan (2002) eingeführt wurde. Genannter Terminus wird als neue neoliberale Sexualpolitik definiert, wonach die bestehenden heteronormativen Dominanzverhältnisse unterstützt werden (S. 179). Dies zeigt sich nach Boulila (2019) indem im Diskurs ›befreite‹ homosexuelle Subjekte anhand des

⁹ Gemäss der Reflexion und Recherche der Autor:innen nach betrifft dies nicht nur die Homofeindlichkeit, sondern auch die *Queer*feindlichkeit.

Diversitätsparadigmas in die heterosexuelle Gesellschaft integriert werden, was als homonormative Inklusion bezeichnet werden kann (S. 109f.).

The new neoliberal sexual politics [...] might be termed the new homonormativity—it is a politics that does not contest dominant heteronormative assumptions and institutions but upholds and sustains them while promising the possibility of a demobilized gay constituency and a privatized, depoliticized gay culture anchored in domesticity and consumption. (Duggan, 2002, S. 179)

Duggans Begriff der *Homonormativität* wird von Puar (2006) abgeleitet zum *homonormativen Nationalismus*, woraus sich die Kurzform *Homonationalismus* ergibt (S.68). Ferner kritisiert Lind (2018), dass hegemoniale Formen der Heteronormativität oder Homofeindlichkeit überdenkt werden müssten. Stattdessen werden jedoch queere Personen in die Modernisierungspraxis einbezogen. Dabei setzt sich die heteronormative und jetzt neu auch die homonormative Erzählung fort. Die erhöhte queere Sichtbarkeit sei dabei zwar wichtig, so Lind, jedoch reiche diese weder aus noch stelle sie eine queere Wende dar (S. 278).

4.2 (Un-) sichtbare queere Subjekte

Aufbauend auf dem Verständnis der Homonormativität wird folgend ausgeführt, wie bestimmte, rassifizierte Queers¹⁰ im hegemonialen Diskurs unsichtbar gemacht werden. Dies wird anhand der Kritik an der *weiss* dominierten *Queer Theory* sowie an *mainstream* lesbisch-schwulen Bewegungen aufgezeigt.

Jahre 1990 wurde der Begriff der *Queer Theory* erstmals von De Lauretis (1991) als »eine andere Art des Denkens über das Sexuelle« im akademischen Diskurs eingebracht (S. iv). Innerhalb der *Queer Theory* werden Geschlecht und Sexualität als Produkte von intersektionalen Konstruktionsprozessen verstanden. Ziel dabei ist es, hegemoniale Normvorstellungen und Machtstrukturen zu analysieren und infrage zu stellen. Dabei sollte queer vielmehr als »Praxis der Veruneindeutung« verstanden werden und weniger als Identitätslabel analog zu hetero- oder homosexuell. Binaritäten wie homosexuell versus

¹⁰ Ursprünglich fungierte der Begriff *queer* im Englischen (auf Deutsch: seltsam, schräg, verrückt) als homo- und transfeindliches Schimpfwort. Seit den 90er Jahren findet eine Umdeutung des Begriffs statt, wobei dieser seinen Ursprung in der Selbstbezeichnung von Aktivist:innen der queeren Bewegung hat. Die Aneignung dieses Ausdrucks diente als Konfrontation, um auf die Diskriminierungserfahrungen aufmerksam zu machen, welche aufgrund der eigenen nonkonformen Sexual- und Geschlechtsidentitäten erlebt wurden. »Queers of Colour« verwendeten den Begriff zudem als Zeichen ihrer Mehrfachdiskriminierung und ihrer Marginalisierung innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung (Laufenberg, 2019, S. 332).

heterosexuell oder Mann versus Frau sollen somit anhand queerer Praxen überwunden werden (Dietze et al., 2012, S. 3). Doch noch vor Larentis hat Anzaldúa den Ausdruck *queer* in dem 1987 erschienen Buch *Borderland/La Frontera: The New Mestiza* als differenzüberschreitender Begriff verwendet:

Being the supreme crossers of cultures, homosexuals have strong bonds with the queer white, Black, Asian, Native American, Latino, and with the queer in Italy, Australia and the rest of the planet. We come from all colors, all classes, all races, all time periods. Our role is to link people with each other – the Blacks with the Jews with Indians with Asians with whites with extraterrestrials. (Anzaldúa, 1999, S.106f.)

Dabei kritisierte Anzaldúa, dass die Queer Theory von *weissen* Homosexuellen der Mittelklasse dominiert, geprägt und kontrolliert wird (Anzaldúa, 1991, S. 251). Haritaworn (2005) fügt hierzu an, dass sich in diesem Kontext das »dominante schwul-lesbische Subjekt« einer ehrlichen Selbstreflexion entziehe, indem es hinter seiner »queeren Nicht-identität« verschwinde. Zudem werden migrantisierte und kulturalisierte Gruppierungen nur selten als Teil der queeren Bewegung angesehen und deren Meinung wird nur einbezogen, so lange sie nicht den dominanten Diskurs infrage stellen. Dies gilt insbesondere auch für *mainstream* lesbisch-schwule Organisationen, wie bspw. der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland [LSVD] (S. 28-30). So lehnte Butler 2010 den Zivilcourage-Preis des Berliner Christopher Street Day [CSD] – welcher eng mit dem LSVD zusammenarbeitet – mit folgender Begründung ab: »In diesem Sinne muss ich mich von der Komplizenschaft mit Rassismus, einschliesslich anti-muslimischem Rassismus, distanzieren«. Grund dafür, so die Pressemitteilung von SUSPECT ([2010] 2014), sei unter anderen der im CSD und LSVD vorherrschende Diskurs, welcher Queerfeindlichkeit primär an migrantisierte Personen adressiere (S. 147f.). Ein Beispiel, das genannten homonationalistischen Diskurs innerhalb der *mainstream* lesbisch-schwulen Bewegung in Deutschland aufzeigt, ist die sogenannte Simon-Studie zu »Homofeindlichkeit« bei Jugendlichen von 2008 (Simon, 2008), respektive die vielfach zitierte Rezeption erwähnter Studie vom LSVD (Lesben- und Schwulenverband, ohne Datum). Hieronymus ([2009] 2014) beleuchtet dies kritisch aufgrund der Deutung und Aufarbeitung der Ergebnisse. Denn die Befunde zeigen eine deutlich erhöhte »homofeindliche« Haltung bei »türkischen« Befragten, was primär mit Religiosität und Klassenverhältnissen begründet wurde. »Türkisch« wird dabei synonym zu »mit Migrationshintergrund« gedacht, wobei »deutsch« automatisch als »ohne Migrationshintergrund« interpretiert wird. Dadurch findet eine simplifizierte Ethnisierung von

komplexen sozialen Begebenheiten statt (S.141f.). Mesquita (2011) veranschaulicht hierzu ein Beispiel, das ein ähnliches Phänomen in der Schweiz aufzeigt. Eine Plakatkampagne, die von der Homosexuellen Arbeitsgruppe Zürich¹¹ lanciert wurde. Die Kampagne setzt sich für die Akzeptanz von Homosexuellen ein und richtet sich dabei explizit an Eltern (von lesbisch und schwulen Kindern) mit albanischer, arabischer, englischer, französischer, serbischer, tamilischer oder türkischer Sprache. Gleichzeitig vermittelt das Design den Anschein, dass Homofeindlichkeit »überall auf der Welt, nur nicht in der Schweiz besteht« (s. Anhang A) (zit. in Purtschert, 2011, S. 152). Es wird eine Gegenüberstellung der »homofreundlichen *weissen* Deutschen (und Schweizer:innen)« zu »homofeindlichen (muslimischen) Migrant:innen« kreiert (Hieronymus ([2009] 2014, S.141f.). Somit hat sich der Diskurs in der queeren *mainstream* Bewegung verändert, wodurch die Ziele von Sichtbarmachung der Ungleichheiten zwischen Heteros und Queers auf das Konstrukt der »queer-freundlichen Europäer:innen« und »queerfeindlichen Migrant:innen« verlagert haben. Dadurch wird die Existenz von migrantisierten und/oder muslimischen Queers unsichtbar gemacht, da »Migrant:innen« im Diskurs ausschliesslich als »heterosexuelle Andere« der queeren Community repräsentiert werden (Dhawan, 2015, S. 41).

4.3 Das Rettungsnarrativ

Nebst der Unsichtbarmachung rassifizierter und insbesondere muslimischer queerer Subjekte wird als zentrales Element der Homonationalismus-Kritik das damit einhergehende Rettungsnarrativ¹² benannt. Dieses wird in folgendem Abschnitt genauer beleuchtet.

Das in »westlichen« Medien immer wiederkehrendem Thema der Verfolgung von sexuellen Minderheiten in Ländern wie Iran, Uganda und Afghanistan verdeutlicht dieses Phänomen. Die Selbstrepräsentation des »fortschrittlichen« und »aufgeklärten Westens«, welches sich daraus ergibt, führt zu einem paternalistischen Rettungsnarrativ (Dhawan, 2015, S. 41). Dieses beruht auf dem von Spivak (1988) beschriebenen kolonialistischen Rettungsnarrativ: »White men saving brown women from brown men« (S. 297). In Anlehnung an Spivak lässt sich bezogen auf den homonationalistischen Diskurs folgende Ableitung formulieren: »The white queer is trying

¹¹ In Zusammenarbeit mit pink cross, Lesben Organisation Schweiz [LOS], Amnesty International, network und Queeramnesty (Mesquita, 2011 zit. in Purtschert, 2011, S. 152)

¹² Hierbei den Bezug zu bereits erwähnter Argumentation von Puar (2007), dass wenn muslimische Queers im homonationalistischen Diskurs überhaupt vorkommen, dann entweder als »besondere Ausnahme« oder als »Opfer« ihrer eigenen »barbarischen«, »rückständigen«, »homophoben« Gesellschaft, das von westlichen Nationen gerettet werden muss (S. 13f.).

to save the brown queer from the brown straight« (Dhawan, 2015, S. 41). Das kolonialistische Rettungsnarrativ lässt sich ausserdem anhand der im ›westlichen‹ Diskurs präsenten Rhetorik der *Gleichheit der Geschlechter* feststellen. Diese »[...] erklärt die Gleichberechtigung der Geschlechter zu einem integralen Bestandteil einer angeblichen europäischen Kultur und stellt sie dem intrinsisch patriarchalen Charakter aussereuropäischer und hier insbesondere muslimischer Kulturen gegenüber« (Khazaei, 2022, S. 124). Erwähnte vom *weissen Patriarchat* geschaffene Rhetorik trägt gemäss Khazaei (2022) wesentlich zum Prozess der Rassifizierung ›unerwünschter‹ Minderheiten bei, welcher in zahlreichen westlichen Ländern stattfindet (ebd.). Denn diese Rhetorik ermöglicht »[...] die feministischen Forderungen in Bezug auf die *Gleichstellung der Geschlechter* zu instrumentalisieren und sie einzusetzen, um den Ausschluss von Ausländer:innen zu rechtfertigen, Rassismus zu reproduzieren [...]« (ebd.). Ferner wird anhand dieses Diskurses die Ungleichstellung der Geschlechter hierarchisiert, wobei sich ›Frauen der Dritten Welt‹ in einer scheinbar ›ausserordentlich‹ ungleichen Situation befinden, aus deren es sie zu ›retten‹ gilt (ebd. S. 124f.). Des Weiteren argumentiert Puar (2011), dass die ›Frauenfrage‹ inzwischen mit der ›Homosexuellenfrage‹ ergänzt wird (S. 139):

That is, in the colonial period, the question of ›how do you treat your women?‹ as a determining factor of a nation's capacity for sovereignty has now been appended with the barometer of ›how well do you treat your homosexuals?‹ (Puar, 2011, S. 139)

Hierbei betont Puar (2011), dass es nicht darum gehe zu entscheiden, ob eine Nation tatsächlich ›homofreundlich‹ respektive ›homophob‹ sei, sondern inwiefern die Einstufung diesbezüglich instrumentalisiert wird (S. 139).

Weiter führen Haritaworn et al. ([2007] 2014) aus, dass es in Bezug auf die Repräsentation von rassifizierten Queers einen Wandel gibt. So sei inzwischen fast eine »Omnipräsenz von Queers of Colour« in ›westlichen‹ Medien, Fernsehsendungen Forschungsprojekten und politischen Veranstaltungen zu beobachten (S. 51). Diese Entwicklung ist jedoch kritisch zu betrachten, da dadurch die *weisse* und von Rassismus geprägte Dominanzkultur innerhalb der lesbisch-schwulen *mainstream* Bewegung nicht infrage gestellt werde. Vielmehr werde das bestehende Selbstbild bestätigt, indem migrantisierte und rassifizierte Queers als »bemerkenswerte Ausnahmen« konstruiert werden. Die Autor:innen legen hierbei den Fokus vor allem auf muslimische Queers, da ›der Islam‹ als neues Feindbild ›des Westens‹ und gleichzeitig der *mainstream* lesbisch-schwulen Bewegung dient (ebd. S. 52f.). Somit erhalten auserwählte

Stimmen von muslimischen Queers eine Plattform im dominanten Diskurs, welche die Ansichten der ›unterdrückenden‹, ›homophoben‹ ›muslimischen Kulturen‹ untermauern. Dadurch erlangt dieses Konstrukt umso höhere Legitimität und Anerkennung (ebd. S. 60f.). Gleichzeitig führt Tauqir aus, dass das Interesse an muslimischen queeren Stimmen, welche dieses Narrativ nicht bedienen, ausbleibt:

Durchweg wollten die Journalist/innen, dass ich mich zu den ›Schwierigkeiten‹, lesbisch und muslimisch zu sein äussere – sowie zur Homophobie der muslimischen Communities [...] Journalist/innen reagierten mit Schweigen, wenn ich sie dazu aufforderte, über progressive Imams zu berichten, die Nikahs (muslimische Heiratsverträge) für gleichgeschlechtliche Paare durchführen, oder über Eltern, die ihre schwulesbischen Kinder unterstützen. (Haritaworn et al., [2007] 2014, S. 54)

Dabei organisieren sich muslimische Queers schon seit Jahrzehnten in diversen Vereinen und Projekten. Doch das Bild in den Medien, das primär von *weissen* Journalist:innen produziert wird, führt zu einer Verzerrung von aktiven, muslimischen Subjekten hin zu handlungsunfähigen Objekten (ebd. S. 43f.). Diese Objektivierung – konstruiert durch das Rettungsnarrativ und die Fehlrepräsentationen – vermittelt die Annahme, dass sich muslimische Queers von ihren ›repressiven Kulturen‹ emanzipieren können, indem sie die ›progressive Kultur‹ des ›liberalen Westens‹ annehmen. Dadurch wird nicht nur die Ansicht der vermeintlichen ›Rückständigkeit‹ von ›muslimischen Kulturen‹ bestätigt, sondern gleichzeitig der ›Westen‹ als sicherer Hafen für muslimische Queers präsentiert, der sie angeblich vor der Gewalt ihrer Communities schützt (Haritaworn et al., 2008, S. 83).

4.4 Intersektionalität

Ein zentraler Ansatz, der von rassifizierten Queers in der Kritik an der *weiss* dominierten Queer Theory genannt wird, ist das Konzept der *Intersektionalität*. Dies als Haltung und Arbeitsweise, um eben Unsichtbarkeiten und verschobene Konstruktionen von rassifizierten und migrantisierten Queers entgegenzuwirken.¹³ Dementsprechend wird in folgendem Unterkapitel auf das Konzept der Intersektionalität eingegangen, um dessen Relevanz in der Auseinandersetzung mit homonationalistisch geprägten Diskursen aufzuzeigen.

¹³ Gemäss ausführlicher Konsultation der Forschungsliteratur wird der Begriff der Intersektionalität sporadisch oder gar nicht verwendet. Nichtsdestotrotz war es ein Anliegen der Autor:innen mit dem genannten Konzept erstens den abgehandelten theoretischen Hintergrund zu ergänzen und zweitens damit die Forderungen von rassifizierten Queers sowie den praxisnäheren Zugang aufzuzeigen.

Der Begriff *Intersectionality* wurde im Jahr 1989 von der Schwarzen US-amerikanischen Juristin Crenshaw (1989) etabliert. Dabei legt sie den Fokus auf die Intersektionen von *race*, Geschlecht und Klassenzugehörigkeit und zeigt auf, wie eine eindimensionale Betrachtung von Diskriminierung zu einer Marginalisierung von Personen mit mehrfacher Benachteiligung führt. So argumentiert sie, dass in der Betrachtung von Diskriminierung aufgrund von *race* meist ein Bezug auf Personen gemacht wird, welche hinsichtlich des Geschlechts oder ihrer Klassenzugehörigkeit privilegiert sind. Dasselbe gilt, wenn es um Diskriminierungen aufgrund des Geschlechtes geht, wobei meist Frauen betrachtet werden, welche *weiss* sind und einer privilegierten Klassenzugehörigkeit angehören (Crenshaw, 2013, S. 36). Damit wird auf die Unsichtbarmachung von Schwarzen Frauen im feministischen sowie auch im anti-rassistischen Diskurs aufmerksam gemacht (ebd.). Zudem erläutert sie, wie die Zusammenwirkung und Ko-Präsenz von Intersektionalitätskategorien an sich zu neuen Diskriminierungserfahrungen führt und nicht lediglich eine Summe derer ist (ebd. S. 36f.)¹⁴:

Black women sometimes experience discrimination in ways similar to white women's experiences; sometimes they share very similar experiences with Black men. Yet often they experience double-discrimination – the combined effects of practices which discriminate on the bases of race, and on the basis of sex. And sometimes, they experience discrimination as Black women – not the sum of race and sex discrimination, but as Black women. (Crenshaw, 1989, S. 149)

Eine ähnliche Kritik, wie die der Schwarzen Feminist:innen hinsichtlich des *weiss* dominierten Feminismus', lässt sich in Bezug auf die Queer Theory erkennen.¹⁵ Hierzu argumentieren Dietze et al. (2012), dass im Hinblick auf die Queer Theory und das Konzept der Intersektionalität eine doppelte Lücke erkennbar wird: Einerseits blieben intersektionale Aspekte innerhalb der *weiss* dominierten Queer Theory zu lange unberücksichtigt und andererseits besteht eine Vernachlässigung von *Sexualität* in der Theoretisierung von Intersektionalität (S. 1). Dietze et al. fordern demnach die Etablierung einer intersektionalen Queerness respektive einer queeren Intersektionalität, um die »Normalisierungsarbeit (queer) und die Machtasymmetrie von Binaritäten (Intersektionalität) im Auge zu behalten«. In anderen Worten würde eine »Intersektionalisierung von Queer Theory« bedeuten, dass Macht nicht nur in

¹⁴ Wie Mesquita im Interview mit Näf und Trenkel (2018) ausführt, wird im deutschsprachigen Raum das Konzept Intersektionalität anhand »Achsen der Differenz« verwendet, wodurch die Verwobenheit der Aspekte und die Geschichte hinter der Konzeptualisierung unsichtbar gemacht werden (S. 10).

¹⁵ Hierzu auch analog Anzaldúa (1999), in dieser Arbeit in Kapitel 4.2.

Repräsentationen, sondern auch in materiellen Verhältnissen anzusiedeln und gleichzeitig als dynamisch zu verstehen ist (ebd. S. 12f.). Somit wird das Konzept der Intersektionalität im klassischen Sinne von *race*, Geschlecht und Klassenzugehörigkeit zunehmend um die Kategorie der *sexuellen Orientierung*¹⁶ ergänzt (Kosnick, 2013, S. 159). Dies zeigt sich insbesondere auch anhand der meisten Interventionen von rassifizierten Queers, welche an dem Schwarzen Feminismus und damit am Konzept der Intersektionalität ansetzen (Dietze et al., 2012, S. 10). Yilmaz-Günay (2011) hebt hierbei hervor, dass bereits zahllose Schwarze Feminist:innen und rassifizierte Queers darauf aufmerksam machten, »dass sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität viel mit der Konstruktion von Weissein und Nicht-Weissein zu tun haben – und dass spezifische Ausformungen von Geschlecht und Sexualität immer auch ein Klassenphänomen sind« (S. 19). Ein Beispiel aus dem deutschsprachigen Raum, welches diese Entwicklung verdeutlicht, ist der Verein LesMigras aus Deutschland, der sich ausgehend von der ursprünglichen Lesbenberatung weiterentwickelte und offiziell 1999 gegründet wurde. Sie setzen sich mit der (fehlenden) Repräsentation sowie Mehrfachdiskriminierungen von rassifizierten Queers auseinander (ohne Datum). Bspw. hat LesMigras diverse Studien von NGO's oder von Forscher:innen einschlägiger wissenschaftlichen Disziplinen zur queeren Lebensweise untersucht. Die Synthese dieser zeigt auf, wie staatliche Einrichtungen und von lesbisch-schwulen *mainstream* Organisationen mitfinanzierte Studien eine Kulturalisierung von Homofeindlichkeit konstruieren und dabei Mehrfachdiskriminierungen ausser Acht lassen (Saadat-Lendle & Çetin, 2014, S.242)¹⁷. Das Konzept der Intersektionalität dient hierbei generell als Grundlage ihrer Arbeitsweise. Die Organisation betont, dass sich nicht nur ihre Zielgruppe, sondern auch die Mitarbeitenden selbst innerhalb dieser Intersektionalitätskategorien von Queer und rassifiziert bewegen: »Wir und unsere Klient:innen sind nicht nur weiße cis Lesben«. Unter einer intersektionalen Arbeitsweise verstehen LesMigras, dass Queerfeindlichkeit und Rassismus miteinander verschränkt sind und demnach immer zusammen berücksichtigt werden müssen (LesMigras, ohne Datum).

¹⁶ Dies wird auch Butlers (1991) Verständnis der heterosexuellen Matrix gerecht, wonach sich das biologische Geschlecht, die Geschlechtsidentität und das sexuelle Begehren aufeinander beziehen und nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können (S. 219).

¹⁷ Hier ist ausserdem die qualitativ und quantitativ angelegte Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland (LesMigras, 2012) zu nennen, bei welcher LesMigras selbst die Herausgeber:innenschaft darstellt. Ziel war hierbei unter anderem, die Unabhängigkeit von NGO's oder Wissenschaftler:innen zu erreichen und eigene Fragen des Erkenntnisinteresses zu skizzieren und zu erforschen (Saadat-Lendle & Çetin, 2014, S.243).

5 Praxisrelevanz für die OJA (Schweiz)

In folgendem Kapitel wird dargelegt, welche Relevanz die Auseinandersetzung mit dem homonationalistisch geprägten Gesellschaftsdiskurs für die OJA im deutschsprachigen Raum Europas hat. Forschungsgegenstand der vorliegenden Bachelorarbeit ist die Ebene der Mitarbeitenden der OJA, weshalb sich dieses Kapitel auf die Grundsätze und Professionalität von Fachkräften der Offenen Jugendarbeit fokussiert.

5.1 Leitlinien und Grundsätze der OJA

Der DOJ (2018) definiert die OJA als Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit und wichtige Akteurin der ausserschulischen Bildung mit einem sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag. Als Kernelement funktioniert die Beziehungsarbeit, um die Adressat:innen auf ihrem Weg zur Selbstständigkeit zu unterstützen. Die OJA schafft Freiräume für Jugendliche, in denen sie ihre spezifischen Bedürfnisse ausleben und kulturelle Initiativen entwickeln dürfen. Sie setzt sich zudem dafür ein, dass junge Menschen auf sozialer, kultureller und politischer Ebene integriert sind. Dabei hat die OJA den Anspruch, dass ihre Angebote von der Zielgruppe individuell, niederschwellig und freiwillig genutzt werden können (S. 3).¹⁸

Die Kernziele der OJA richten sich auf zwei Ebenen:

Individuelle Ebene	Strukturelle Ebene
Jugendliche haben die Entscheidungsfreiheit über ihren individuellen Lebensentwurf und können diesen selbstbestimmt verwirklichen. Sie verfügen über ein hohes Selbstwertgefühl und -bewusstsein sowie ausgeprägte Handlungs- und Sozialkompetenzen. Sie fühlen sich gesund, beteiligen sich am Gemeinwesen und sind altersgerecht integriert.	Es sind Freiräume erforderlich, die Erholung, Kreativität und Entfaltung von individuellen körperlichen, emotionalen und intellektuellen Fähigkeiten ermöglichen. In Einrichtungen der OJA sowie in Gemeinden sind jugendgerechte Prozesse wichtig, einschließlich Mitsprache und Beteiligung der Jugendlichen. Die OJA fungiert als zentrale Anlauf- und Schlüsselstelle für diese Zielgruppe im jeweiligen Einzugsgebiet.

Tabelle 2: Kernziele OJA (DOJ, 2018, S. 3)

¹⁸ Als rechtliche Rahmenbedingungen bezieht sich die OJA Schweiz auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen [UN] und die Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung der Weltgesundheitsorganisation. Auf nationaler Ebene dient Artikel 11, 41 und 67 der Bundesverfassung sowie das Kinder- und Jugendförderungsgesetz [KJFG] als rechtlicher Bezugspunkt. Weitere Bestimmungen und rechtliche Vorgaben sind zum Teil auf kantonaler Ebene festgelegt (DOJ, 2018, S. 4). Als andere essenzielle fachliche Grundlagen der OJA gelten der Berufskodex der Sozialen Arbeit (Avenir Social, 2010), die Charta der Soziokulturellen Animation (Soziokultur Schweiz, 2017) sowie die *Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen* des DOJ (2018).

In den letzten Jahrzehnten ist die Anzahl der Angebote in der OJA Schweiz massiv gewachsen (Gerodetti et al., 2021b, S. 1912). Parallel zu dieser Ausweitung entwickelte sich eine Professionalisierung der OJA, begleitet durch den Einzug in die Hochschulen und Universitäten. Innerhalb dieser Entwicklungen wurden im Jahr 2002 der DOJ sowie weitere kantonale Verbände und Netzwerke gegründet (ebd. S. 1916f.). Als Arbeitsprinzipien formuliert der DOJ (2018) sechs Grundsätze, wobei in den Fussnoten nur die für die Bachelorarbeit relevanten Prinzipien näher beleuchtet werden:

1. *Ressourcenorientierung*
2. *Bedürfnisorientierung*¹⁹
3. *Geschlechterreflektierter Umgang*²⁰
4. *Reflektierter Umgang mit kulturellen Identifikationen*²¹
5. *Beziehungsarbeit*²²
6. *Kultur der 2., 3. und 4. Chance.*

Als Zielgruppe der OJA definiert der DOJ (2018) »alle Kinder, Jugendlichen und junge Erwachsene einer Gemeinde, Stadt oder Region« (S. 4). Dementsprechend wird lediglich in Bezug auf das Alter eine Ab- und Eingrenzung festgelegt. In einer Studie von 2021 zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz wurden diverse Daten zu Nutzenden der Angebote der OJA herausgearbeitet. Die Studie sagt aus, dass die OJA überproportional zur allgemeinen Bevölkerung von migrantisierten Personen und Personen aus »sozial schwachen Milieus« genutzt wird (Gerodetti et al., 2021a, S. 73). Somit werden offiziell zwar alle Jugendlichen von der OJA als Zielgruppe definiert, tatsächlich werden die Angebote aber überdurchschnittlich von Jugendlichen in gesellschaftlich benachteiligter Position genutzt.

¹⁹ *Ressourcen- und Bedürfnisorientierung*: Die OJA orientiert sich an den Potentialen der Zielgruppe, wodurch sie ihre individuellen Stärken kennenlernen und erfahren können. Dabei werden die verschiedenen Lebensbereiche der Jugendlichen mitgedacht und eingebunden. Die Jugendlichen werden partizipativ in die Gestaltung der Angebote einbezogen, welche wiederum an die individuellen Interessen und Bedürfnisse der Zielgruppe ausgerichtet werden (DOJ, 2018, S. 6).

²⁰ *Geschlechterreflektierter Umgang*: Die OJA handelt im Bewusstsein über geschlechtliche und sexuelle Vielfalt und macht sich zum Ziel, stereotype Muster aufgrund von heteronormativen Prägungen aufzubrechen. Dabei werden die Jugendlichen in ihren individuellen und geschlechterspezifischen Herausforderungen abgeholt und unterstützt (DOJ, 2018, S. 6).

²¹ *Reflektierter Umgang mit kulturellen Identifikationen*: Verschiedene Formen kulturellen Verstehens, wie bspw. Jugendkulturen, ethnische und religiöse Identifikationen oder politische Haltungen, prägen die Identität von Jugendlichen. Fachpersonen begegnen der Zielgruppe vorurteilsfrei und regt diese in der Auseinandersetzung mit ihrer kulturellen Identität an. Dies bedingt eine Auseinandersetzung seitens der Fachpersonen mit eigenen Werten und der eigenen kulturellen Identität (DOJ, 2018, S. 6).

²² *Beziehungsarbeit*: Eine professionelle Beziehung zwischen Fachpersonen und Zielgruppe ist für die OJA zentral. Dafür ist gegenseitiges Vertrauen, Kontinuität und Beständigkeit grundlegend (DOJ, 2018, S. 6).

5.2 Intersektionalität in der OJA

Die OJA sieht sich der Herausforderung gestellt, der Heterogenität der Jugendlichen gerecht zu werden und dabei anzuerkennen, dass Adressat:innen unterschiedlich verschieden sind (Beck & Plösser, 2021, S. 279). Dies bedingt nicht nur die Schaffung eines Bewusstseins für die in der Gesellschaft konstruierten Differenzen, sondern auch die Anerkennung, dass diese bedeutend für die Lebenswelt sind und mit Diskriminierungen und Ungleichheiten einhergehen können. Eine vermeintlich ›neutrale‹ Orientierung an Jugendlichen würde bedeuten, die gesellschaftlichen Machtverhältnisse unbeachtet zu lassen und dementsprechend die Jugendarbeit auf eine ›westliche‹ (und *weisse*), cis-männliche, heterosexuelle Jugend auszurichten. Da die Adressat:innen der OJA generell nie isolierte Differenzmerkmale aufweisen, sondern sich immer durch ein komplexes Zusammenwirken unterschiedlicher Merkmale auszeichnen, benötigt die Arbeit der OJA einen intersektionalen Ansatz. Das Konzept der Intersektionalität hilft dabei die vielfältigen Verschränkungen der lebensweltlich bedeutsamen Differenzkategorien von Jugendlichen wahrzunehmen (ebd. S. 280f.). Auch hier bedingt es, die Verschiedenheit von Differenzen und deren Zusammenwirken anzuerkennen und nicht von homogenen, sich voneinander abgrenzenden Gruppen auszugehen (Riegel, 2021, S. 430f.). Wenn also der Fokus von Fachkräften nur auf *eine* Differenzkategorie gelegt wird, wie bspw. diejenige des Geschlechts oder der *race*, können sie der Lebensrealität der Adressat:innen nicht gerecht werden (ebd. S. 282). Dieses Phänomen zeigt sich insbesondere in der bereits detailliert aufgeführten Kritik von Schwarzen Feminist:innen und rassifizierten Queers. Diese besagt, dass der *mainstream* Feminismus (wie auch die *mainstream* schwul-lesbische Bewegung) *weiss* geprägt ist und deshalb für (muslimische) BIPoC²³ exkludierend wirkt (Crenshaw, 1989, S. 149; Anzaldúa, 1991, S. 251; Dietze et al., 2012, S. 10-12).

Für die vorliegende Bachelorarbeit ist dies insofern relevant, als dass der kritische Blick auf den homonationalistisch geprägten Diskurs einen mehrperspektivischen Ansatz voraussetzt. Dies bedeutet, dass Fachpersonen die Verwobenheit von verschiedenen Differenzmerkmalen zu erkennen wissen, um so das normative Bild von Queerness dekonstruieren und eine intersektionale, inklusive Jugendarbeit gewährleisten zu können.

²³ BIPoC ist eine analytische und politische Selbstbezeichnung und steht für *Black, Indigenous, People of Colour*. Der Begriff soll Menschen mit Rassismuserfahrung eine Community geben und die Möglichkeit für Aktivismus, Schutz sowie Empowerment bieten (IDA, ohne Datum d).

5.3 Queere Jugendarbeit Schweiz

Die Auseinandersetzung mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt ist ein fester Bestandteil der OJA. Dies zeigt sich einerseits an den Angeboten der OJA, welche sich explizit an queere Jugendliche richten.²⁴ Andererseits findet die Auseinandersetzung mit dem Thema auch auf fachlicher Ebene der OJA Schweiz statt, was sich beispielhaft am Haltungspapier des DOJ zu genderreflektierter Jugendarbeit (DOJ, 2022) oder der Fachgruppe Queer des DOJ²⁵ (DOJ, ohne Datum) aufzeigen lässt. Der Bedarf einer fachlichen Auseinandersetzung mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in der OJA gründet auf der Tatsache, dass queere Jugendliche eine höhere Vulnerabilität (also ein erhöhtes Risiko einer Sucht- und/oder psychischen Erkrankung sowie viermal höhere Suizidversuche) gegenüber cis-geschlechtlichen, heterosexuellen Jugendlichen aufweisen. Dementsprechend wird ein besonderer Schutzbedarf queerer Jugendlichen beschrieben, auf welchen die OJA reagiert (Timmermanns & Thomas, 2021, S. 337). Ferner ist zu berücksichtigen, dass ein Grossteil der queeren Jugendlichen ihr inneres wie auch äusseres Coming-out²⁶ während oder erst nach der Jugendzeit durchleben. Insbesondere in queerfeindlichen Umgebungen ist die Hürde eines Coming-outs²⁷ umso höher und die Offene Jugendarbeit stellt hierbei in der Regel kein diskriminierungsfreier Raum für queere Personen dar (ebd. S. 335-343). Als Fachperson muss also bedenkt werden, dass sich immer auch queere Personen im Raum befinden können, welche nicht als solche identifiziert werden. Der Bedarf eines Schutzraumes für queere Personen ist also immer gegeben. Gross (2021) führt hierzu an, dass das Thema der gesellschaftlichen Benachteiligung und Diskriminierung queerer Personen innerhalb der gesamten OJA systematisch bearbeitet werden muss und nicht

²⁴Als Auswahl hier aufgeführt: das *queere Jugendzentrum Buchs* in St. Gallen, das *queere Jugendzentrum Chur* in Graubünden oder der *Queertreff Anyway* in Basel (Treff Igbt queere Jugendzentren, ohne Datum; anyway, ohne Datum)

²⁵Der DOJ mit der Fachgruppe Queer reagiert mit seiner Arbeit als Antwort auf die Aktualität der Debatten rund um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im öffentlichen Diskurs. Dabei positioniert er sich und damit auch die OJA Schweiz selbst als Unterstützungsinstanz für queere Jugendliche und deren Sichtbarkeit sowie deren Integration in der Gesellschaft. Die Fachgruppe Queer arbeitet dabei mit den Organisationen Milchjugend und du-bist-du zusammen, welche mit und für junge queere Menschen in der Schweiz arbeiten. Hierbei betont die Fachgruppe Queer des DOJ, dass es potentielle Barrieren für queere Jugendliche zu erkennen und abzubauen gilt (DOJ, ohne Datum; Milchjugend, ohne Datum; du-bist-du, ohne Datum).

²⁶Das innere Coming-out bedeutet den Prozess des Bewusstwerdens darüber, dass man eine sexuelle oder geschlechtliche Identität ausserhalb der Hetero-Cis-Normativität hat. Das äussere Coming-out beschreibt die Auslagerung dieses Bewusstseins ins Aussen – also in die ›Öffentlichkeit‹ (bspw. gegenüber Freund:innen, Familie oder Schule/Arbeit) (Krell & Oldemeier, 2017, S. 70-82f.).

²⁷Der Begriff *Coming-out* und dem damit verbundenen Druck einer Veröffentlichung der eigenen queeren Identität ist von ›westlichen‹ Diskursen geprägt (Krell & Oldemeier, 2017, S. 24).

ausschliesslich an spezialisierte Jugendangebote für queere Jugendliche ausgelagert werden kann (S. 877f.). Des Weiteren erläutern Klocke et al. (2018), dass die OJA nach wie vor nach den Bedürfnissen von heterosexuellen, cis-geschlechtlichen Jugendlichen ausgerichtet ist und dementsprechend nur wenige queere Jugendliche Jugendtreffs besuchen, welche sich nicht explizit an queere Jugendliche richten (S. 22). Fachpersonen der OJA sind also gefordert, sich im Bereich der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt (weiter-) zu bilden und zu sensibilisieren, um die Sichtbarkeit, Anerkennung und Akzeptanz nicht-konformer sexueller und geschlechtlicher Lebensweisen zu fördern (Gross, 2021, S. 879). Dabei bleibt jedoch essenziell, den intersektionalen Ansatz nicht aus dem Auge zu verlieren. Denn wird der Fokus zu stark auf ein Diskriminierungsmerkmal gerichtet, besteht die Gefahr, andere und in sich vernetzte Differenzkategorien unsichtbar zu machen (Riegel, 2021, S. 282). Dabei argumentiert Yılmaz-Günay (2011), dass auch queere Szenen von gesellschaftlichen Machtstrukturen geprägt und ebenfalls nicht frei von Diskriminierung sind (S. 19). Dies wird insbesondere im Kontext von Mehrfachdiskriminierung ersichtlich, wobei Yılmaz-Günay (2011) den präsenten Rassismus in einigen queeren Communities hervorhebt (ebd.). Wie bereits in Kapitel 4.2 ausgeführt trifft dies vor allem auf die *weiss* dominierte *mainstream* lesbisch-schwule Bewegung zu. Für die OJA kann demzufolge abgeleitet werden, dass es in der Auseinandersetzung mit Queerness und Queerfeindlichkeit einen kritischen und reflektierten Blick auf die in der Gesellschaft dominierenden Diskurse über Geschlecht und Sexualität braucht. Ebenso ist wichtig zu hinterfragen, inwiefern diese das professionelle und persönliche Verständnis beeinflussen. In diesem Zusammenhang appelliert Yılmaz-Günay (2011), den Kritiken von rassifizierten Queers zuzuhören und dementsprechend die eigene Haltung zu reflektieren (S. 19).

5.4 Anti-rassistische Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft

Die Tatsache, dass Deutschland (sowie die Schweiz) als Migrationsgesellschaft²⁸ zu verstehen ist, zeigt sich auch in der OJA. Dies bedeutet, dass viele Adressat:innen der OJA aufgrund von fremdenfeindlichen, anti-muslimischen, rassistischen, kulturalisierenden Diskursen – die in der Mehrheitsgesellschaft kursieren – Diskriminierungserfahrungen erleben.²⁹ Folglich wird

²⁸ Der Begriff Migrationsgesellschaft wurde unter anderem von Mecherli (2010) geprägt und soll auf die gesellschaftliche Normalität von Migration aufmerksam machen, ohne dabei die damit einhergehenden Machtverhältnisse auszublenden, welche zu Zugehörigkeiten und Ausschlüssen in der Gesellschaft führen (S. 17).

²⁹ Analog hierzu siehe auch die Zusammenfassung der Befunde der bereits erwähnten Studie von Gerodetti et al., 2021a, S. 73, in dieser Arbeit in Kapitel 5.1 (in Kapitel Leitlinien & Grundsätze der OJA)

deutlich, dass die Auseinandersetzung mit einer anti-rassistischen Arbeitsweise ein wichtiger Bestandteil der OJA darstellt (Scherr, 2021, S. 721f.). Jedoch ist es nach wie vor gängig, dass Fachpersonen ›problematische‹ Verhaltensmuster von migrantisierten Jugendlichen, wie bspw. Aggressivität, Sexismus oder patriarchale Denkmuster auf deren ›kulturellen Hintergrund‹ zurückführen. Abgesehen davon, dass diese Zuordnung kulturalisierenden und rassistischen Praxen zugrunde liegt und dass dabei migrantisierte Jugendliche als homogene Gruppe konstruiert werden, sind solche Verhaltensmuster auf komplexere Gegebenheiten zurückzuführen. Vielmehr sind sie als Reaktionen gesellschaftlicher Benachteiligung zu deuten. Denn solche »Formen der Selbstbehauptung, des Kampfes um Beachtung und Wertschätzung« lassen sich in ähnlicher Weise auch bei marginalisierten, nicht-migrantisierten Jugendlichen finden. Diejenigen migrantisierten Jugendlichen, welche das Angebot der OJA nutzen, repräsentieren auch keinen Querschnitt aller migrantisierten Jugendlichen. Es handelt sich eher überwiegend um Jugendliche mit geringem formalem Bildungsniveau (ebd. S. 723). Die Lebenslagen der Jugendlichen müssen also in ihren unterschiedlichen Machtverhältnissen betrachtet werden, wobei eine Reduzierung auf die Unterscheidung der Differenzverhältnisse zwischen migrantisierten und nicht-migrantisierten Jugendlichen unzureichend ist (Riegel, 2021, S. 430). Wenn aber ein Differenzverhältnis besonders akzentuiert wird – wie dies im deutschsprachigen hegemonialen Gesellschaftsdiskurs bei der sogenannten Konstruktion ›mit oder ohne ›Migrationshintergrund‹ der Fall ist, werden in diversen gesellschaftlichen Bereichen (Politik, Wissenschaft, Bildung, etc.) Zugehörigkeitsordnungen anhand dieser Differenzierung vorgenommen. Aufgrund dieser einseitigen Interpretation werden die Lebenslagen von Jugendlichen häufig kulturalisiert, und rassifiziert. Folglich werden die Jugendlichen auch im Bereich der OJA mithilfe dieser omnipräsenten Differenzkonstruktion eingeteilt und adressiert; zum Teil auch mit der Hervorhebung eines ›besonderen Unterstützungsbedarfes‹, der dieser vermeintlich homogenen Gruppe zugeschrieben wird (ebd. S. 431).

Es lässt sich also feststellen, dass innerhalb der OJA eine anti-diskriminierende und anti-rassistische Arbeitsweise zwingend erforderlich ist und dies eine kritische Auseinandersetzung mit hegemonialen Gesellschaftsdiskursen bedingt. Denn auch die OJA und die darin tätigen Fachpersonen werden von Diskursen der Mehrheitsgesellschaft geprägt. Dabei besteht auch das Risiko, die daraus resultierenden und diskursiv hergestellten Machtstrukturen bzw. Stereotypen zu reproduzieren. Daraus lässt sich die Vermutung anstellen, dass dies mit gewisser Wahrscheinlichkeit auch auf den homonationalistisch geprägten Diskurs zutrifft.

6 Zwischenfazit: Theoretische Einbettung & Praxisbezug

Im Zwischenfazit wird folgende Frage anhand der theoretischen Rahmung sowie des Praxisbezugs (Kapitel 2-5) beantwortet:

Welche hegemonialen Diskurse im Zusammenhang von Homonationalismus lassen sich im deutschsprachigen Raum Europas erkennen und welche praxisrelevanten Ausprägungen können daraus für die OJA (Schweiz) abgeleitet werden?

In den beschriebenen Diskursen werden verschiedene Konstrukte ersichtlich, durch welche die empfundene Realität der Mehrheitsgesellschaft geprägt wird und dementsprechend für die Profession der OJA als relevant erachtet werden. Als zentral wird dabei die Konstruktion ›der Anderen‹ befunden, wodurch das Selbstbild ›des Westens‹ konstituiert wird. Hierbei wurde aufgezeigt, wie sich ›der Westen‹ gegenüber dem ›Nicht-Westen‹ als vermeintlich überlegen und fortschrittlich positioniert, was durch die Diskurse über Homosexualität und Queerness festgemacht wird (Puar, 2007, S. 9 & 141; Kourabas & Mecheril, 2022, S. 303; Dietze, 2017, S. 18). Dies führt zu folgender gesellschaftlichen Dichotomie: ›queerfreundlich und westlich‹ versus ›queerfeindlich und migrantisiert‹. Diese konstruierte Gegenüberstellung betrifft insbesondere tatsächliche oder zugeschriebene muslimische Identitäten, die anhand des vorherrschenden Islamdiskurses als ›homofeindlich‹ präsentiert werden (Attia, 2009, S. 154). Unter dem Aspekt, dass in der OJA ein beachtlicher Teil der Zielgruppe migrantisierte Jugendliche darstellt (Scherr, 2021, S. 723), bedingt dies ein Bewusstsein über diese vorherrschenden Diskurse. Zudem ist davon auszugehen, dass sich jene Konstrukte und Prozesse des *Otherings* resp. der Kulturalisierung unreflektiert in der OJA fortsetzen. Dies kann dazu führen, dass die konstruierte gesellschaftliche Spaltung innerhalb der OJA reproduziert wird. Wenn also das Konstrukt eines ›fortschrittlichen und homofreundlichen Westens‹ unter Fachkräften vorherrscht, ist anzunehmen, dass sich dies auf die Arbeit mit Adressat:innen auswirkt. Soll heissen, dass Jugendliche mittels erwähnter konstruierter Gegenüberstellung kategorisiert werden und demnach rassistische oder kulturalisierende Mechanismen (re-)produziert werden. Dies würde jedoch dem Ansatz einer antirassistischen Jugendarbeit – wie in Kapitel 5.4 aufgeführt – nicht gerecht werden. Des Weiteren wurde nach Hall (1994) aufgezeigt, wie hegemoniale Diskurse das Selbstbild von Menschen beeinflussen, was dazu führen kann, dass muslimische, migrantisierte und/oder rassifizierte Menschen (in diesem Fall Jugendliche) sich selber als ›die Anderen‹ wahrnehmen können (S. 29f.).

Weiter wurde erläutert, wie in hegemonialen Diskursen ein normatives Bild von Queerness hergestellt wird (s. Kapitel 4.1). Dementsprechend ist anzuerkennen, dass hegemoniale Diskurse über Sexualität und Queerness einen Einfluss auf die Repräsentation und Identifikation von queeren Subjekten (also auch Jugendlichen) haben. Wenn also die OJA queere Jugendarbeit als Arbeitsauftrag inkludiert, wie dies in Kapitel 5.3 aufgezeigt wurde, bedingt dies einen intersektionalen Ansatz. Ansonsten besteht das Risiko, dass lediglich der dominanten Norm entsprechende Queers von den queeren Jugendangeboten angesprochen und als ›schützenswert‹ identifiziert werden. Ferner ist hierbei das im homonationalistischen Diskurs konstruierte und auf Queers adaptierte Rettungsnarrativ relevant (Dhawan, 2015, S. 41). Dies wird für die OJA bedeutsam, sobald queere migrantisierte oder queere muslimische Jugendliche den Jugendtreff besuchen (und als solche identifiziert werden). Wenn dabei mögliche Herausforderungen oder Diskriminierungen aufgrund der queeren Identität von Jugendlichen ausschliesslich auf ihre ›kulturelle‹ oder muslimische Zugehörigkeit bezogen werden, wird das beschriebene Rettungsnarrativ reproduziert. Dadurch werden individuelle und differenzierte Herausforderungen der Lebensrealität von migrantisierten und/oder muslimischen Queers unsichtbar gemacht. Gleichzeitig wird dabei ›ihre Kultur‹ als grundsätzlich queerfeindlich dargestellt, aus der es ›sie zu retten gilt‹.

Nach Puar (2013) sei es zwar wie genannt möglich, sich dem Homonationalismus zu widersetzen, jedoch nicht, sich ihm zu entziehen. Dies, weil wir alle von und durch ihn konditioniert seien (S. 336). Ergo gilt dies auch für Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit. Es lässt sich daraus abschliessend festhalten, dass eine kritische Auseinandersetzung mit homonationalistisch geprägten Diskursen für das Berufsfeld der OJA von grosser Wichtigkeit ist. Dadurch können auch die beschriebenen diskursiv hergestellten Konstrukte erkannt und dekonstruiert werden. Die Relevanz zeigt sich zudem darin, dass die Konstrukte die Lebensrealität von Adressat:innen mitprägen und beeinflussen können. Anhand intersektionalen und rassismuskritischen Ansätzen können die verwobenen und individuellen Realitäten von Jugendlichen sichtbar gemacht werden, wodurch sie weiter bedarfsgerecht begleitet werden können.

Inwiefern die Fachdiskurse unter Mitarbeitenden der OJA von homonationalistischen Diskursen geprägt sind und welche Konstrukte dabei reproduziert oder eben dekonstruiert werden, wird mithilfe des Forschungsvorhaben im anschliessenden Kapitel genauer untersucht.

7 Methodik: Erhebung, Darstellung und Analyse der Forschungsdaten

Dieses Kapitel soll Aufschluss darüber geben, nach welchen Kriterien und Vorüberlegungen die Forschenden³⁰ für die Datenerhebung vorgegangen sind. Ausserdem wird aufgezeigt, welche methodischen Praktiken für die Interviewführung genutzt wurden und wie der Zugang zu den Interviewpersonen hergestellt wurde. Da es im Forschungsvorhaben zu erkennen gilt, inwiefern der Diskurs in der offenen Jugendarbeit vom homonationalistisch geprägten Diskurs beeinflusst ist und welche gesellschafts- und praxisrelevanten Konstruktionen dabei diskursiv hergestellt werden, stellte sich eine Diskursanalyse auf dem Hintergrund einer feministischen Forschungspraxis als geeignete Forschungsmethode heraus.

7.1 Diskursanalyse: Diskurse erkennen und dekonstruieren

Foucault (1981) definiert Diskurs als »ein Ensemble von Aussagen, die sich auf ein bestimmtes Thema beziehen, die auf bestimmte Weise gebildet, reguliert, verteilt und transformiert werden«. Er betont, dass Diskurse eine Machtstruktur haben und dass sie eine Möglichkeit bieten, Wissen und Wahrheit zu produzieren und zu formen (S. 51).

Die Diskursanalyse ist eine Methode, die sich mit der Untersuchung von Sprache und Texten respektive Diskursen befasst mit dem Ziel, den Zusammenhang zwischen Sprache und gesellschaftlichen Prozessen zu untersuchen. Als Grundsatz wird davon ausgegangen, dass Sprache nicht nur ein Kommunikationsmittel ist, sondern auch durch diskursive Praktiken und deren Reproduktion als Werkzeug zur Konstruktion und Verfestigung sozialer Wirklichkeit dient (Keller et al., 2001, S. 12). Die Diskursanalyse untersucht dabei, wie Diskurse verwendet werden, um soziale Beziehungen und gesellschaftliche Weltverhältnisse zu vermitteln und versucht zu eruieren, wie diese Symbolsysteme gesellschaftliches Wissen erzeugen. Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Diskursanalyse ist es, soziale Kontrolle und Macht zu analysieren und zu determinieren, inwiefern diese immer stärker durch Diskurse bestimmt und distribuiert werden (ebd. S. 8). Auch die Grundsätze der Diskurstheorie beruhen auf den Überlegungen des Theoretikers Foucault (1981). Er definiert eine diskursive Praxis als »eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben«

³⁰ Die Verwendung des Begriffs *Forschende* wird in der Methodik sowie in den Kapiteln zur Analyse und Diskussion der Forschungsergebnisse bewusst gewählt, um den Fokus auf den Forschungsprozess zu richten.

(S. 171). Mit anderen Worten: Die diskursive Praxis bestimmt, welche Bedeutung gewissen Aussagen beigemessen wird respektive welche Wirkung diese erzeugen. Nach Foucaults Verständnis hat Erwähntes zur Folge, dass sich bspw. Wissen in bestimmter Ordnung konstituiert und so verbreitet wird. Das heisst infolgedessen, dass die Wissensordnung nicht einem absoluten Realitätsabbild entspricht, sondern immer schon das Ergebnis bestimmter gesellschaftlicher Regeln und Interessen darstellt. Somit besteht ein Zusammenhang zwischen Wissen und Macht insofern, als dass Diskurse nicht nur Wissen produzieren, sondern auch bestimmten Machtstrukturen folgen, wodurch ein Normverständnis anhand Hierarchisierungen etabliert wird (Keller et al., 2001, S. 12).

7.1.1 Feministische Diskursanalyse

Die feministische Diskursanalyse baut auf dem Diskursverständnis von Foucault auf. Sie geht davon aus, dass alle sozialen Phänomene und Differenzen – wie bspw. Geschlecht – konstruiert und nicht von Natur aus gegeben sind. Dabei wird der Frage nachgegangen, inwiefern solche Differenzkonstrukte vorhanden sind und welche Funktion sie innerhalb der sozialen und kulturellen Ordnung erfüllen (Hark, 2001, S. 355). Feministische Diskursanalyse untersucht zudem, weshalb Binaritäten als gegebene Gegensätze verstanden werden und schält heraus, nach welchen Herrschaftsdynamiken diese produziert werden (Gutiérrez-Rodríguez, 1996, S. 163). Die feministische Forschung ist dabei jedoch gezwungen, sich selbst innerhalb dieser Konstruktionen zu bewegen und reproduziert durch das notwendige Benennen von Differenzen jene Konstrukte erneut. Deshalb müssen Forschende der feministischen Theoriebildung den Anspruch haben, das eigene Wissen ständig kritisch zu reflektieren (ebd., S. 353). Dabei ist es wichtig, verschiedene Perspektiven einzunehmen, um die komplexen und intersektionalen Bedingungen und Strukturen erkennen zu können (Brooks & Hesse-Biber, 2001, S. 4). So argumentiert auch Collins (2015), dass die Kategorien *race*, Klasse und Geschlecht bei Forschungszwecken immer miteinander berücksichtigt werden müssen. Des Weiteren wird betont, dass es eine intersektionale Wissenschaft braucht, welche jene Kategorien stets als gleichwertig und als einander beeinflussend betrachtet (S. 13). Denn jegliche Repräsentationen von bspw. Nation, Kultur, Sexualität oder Männlichkeit sind kein Abbild der Wirklichkeit, sondern lediglich Konstrukte, die als gegebene Wirklichkeit wahrgenommen werden und die es aus Sicht der feministischen Diskursanalyse kritisch zu beleuchten gilt (Hark, 2001, S. 358).

7.2 Feldzugang und Sampling

Die Stichprobenziehung bezieht sich nach Miner-Rubino und Jayarantne (2011) auf eine Auswahl von Personen aus einer Gesamtheit, an welche sich die Forschung adressiert (S. 15).

Die Forschungsarbeit hier richtet sich an Fachpersonen in der Offenen Jugendarbeit Schweiz. Dem Rahmen der Bachelorarbeit entsprechend beschränkten die Forschenden die qualitative Forschung auf die Mitarbeitenden einer Deutschschweizer Organisation. Damit handelt es sich nach Miner-Rubino und Jayaratne (2011) um eine Nichtwahrscheinlichkeitsstichprobe, die für die Grundgesamtheit nicht repräsentativ ist. Eine verbreitete Form der Nichtwahrscheinlichkeitsstichprobe ist die Zufallsstichprobe. Hierbei werden für die Forschenden leicht zugängliche Teilnehmende befragt, wie bspw. Personen aus ihrem unmittelbaren geographischen Umfeld (S. 16f).

Der Zugang zu den Interviewpersonen erfolgte in dieser Arbeit durch die Vorabklärung mit der Geschäftsleitung der untersuchten Organisation. Diese gab die Einwilligung, die einzelnen Teams mit dem Forschungsanliegen kontaktieren zu dürfen. Ziel war es, möglichst viele Interviews mit unterschiedlichen Personen aus diversen Teams zu führen, um eine hohe Anzahl an verschiedenen Perspektiven generieren zu können. Dabei wurden Faktoren wie Alter, Geschlecht, Anstellungsposition, Ausbildung und Marginalisierungsmerkmale respektive Diskriminierungs Betroffenheit berücksichtigt (s. Anhang E). Wie sich herausstellte – und später in den Interviews bestätigt wurde – ist die untersuchte Organisation auf Ebene der Festangestellten sehr *weiss* dominiert. Um auch Stimmen von rassismusbetroffenen Personen zu erhalten, wurde der Zugang zum Forschungsvorhaben um Personen in Ausbildung erweitert. Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig, weshalb die Forschenden auf die Bereitschaft seitens der Interviewpersonen angewiesen waren und somit nur bedingt Einfluss auf die Zusammensetzung dieser nehmen konnten. Dementsprechend ist auch anzunehmen, dass primär Personen an den Interviews teilnahmen, die dem Forschungsvorhaben eine Wichtigkeit beimassen und allenfalls bereits ein Interesse fürs Thema mitbrachten. Diese Annahme wurde gewissermassen bestätigt, da sich verhältnismässig ein grosser Anteil der interviewten Personen als queer identifiziert (s. Tabelle auf der nächsten Seite), was wiederum in Bezug auf die Repräsentation zu berücksichtigen ist.

Schlussendlich wurden mit elf verschiedenen Personen von sieben unterschiedlichen Standorten bzw. Jugendtreffs Interviews durchgeführt. Eine dieser elf Personen ist die Genderfachperson, die aufgrund ihrer Position und fachlichen Kompetenz als zusätzliche Perspektive herbeigezogen wurde. Angaben zu der Genderfachperson und ihrer Rolle in der Organisation sowie in der Analyse werden in Kapitel 8.1 genauer ausgeführt.

Folgende Tabelle verschafft einen Überblick über die Interviewpersonen und deren Selbstbezeichnung in Bezug auf die erfragten Kategorien. Aus Gründen der Depersonalisierung werden die einzelnen ›Merkmale‹ unabhängig voneinander aufgeführt, sodass nicht auf eine Person rückgeschlossen werden kann.

Alter in Jahrzehnt:				
20 – 29 Jahre	30 – 39 Jahre	40 – 50 Jahre	50+	
IV	IV	II	I	
Berufserfahrung in der Offenen Jugendarbeit oder Vergleichbares (in Jahren):				
0 – 2 Jahre	2 – 5 Jahre	5 – 10 Jahre	10 – 20 Jahre	mehr als 20 J.
II	II	III	II	II
In der Organisation tätig seit (in Jahren):				
0 – 2 Jahre	2 – 5 Jahre	5 – 10 Jahre	10 – 20 Jahre	mehr als 20 J.
II	V	I	II	I
Anstellung/ Position				
(Vor-) Praktikant:in	Mitarbeiter:in in Ausbildung	Festangestellte Mitarbeiter:in	(Co-) Leitung	
II	I	V	III	
Pronomen (mehrfache Angabe möglich):				
sie/ihre	er/ihm	they/them	keine	weitere
V	III	I	I	
Diskriminierungserfahrung aufgrund von:				
Queerer Identität (nicht heterosexuell und/oder cis-geschlechtlich)			IV	
Geschlecht			IV	
Rassismuserfahrung/ Rassifizierung			I	
Migrations-/Fluchterfahrung			I (I)	
Religionszugehörigkeit (mit Angabe welche)				
Weiteres			I	

Tabelle 3: Übersicht Sampling (eigene Darstellung)

7.3 Anonymisierung/De-Personalisierung

Die Datenerhebung bezieht sich auf den Prozess der Beschaffung von Informationen – wie Einstellungen, Erfahrungen, Gedanken und Gefühle – welche zur Beantwortung der Forschungsfragen beitragen sollen (Miner-Rubino & Jayaratne, 2011, S. 20). In Anlehnung an Hesse-Biber (2011) wurde bei den Interviewteilnehmenden mündlich wie auch schriftlich das Einverständnis zur Tonaufnahme sowie Datenverwendung eingeholt und ihnen die Möglichkeit

gegeben, vorab Fragen zur Forschung zu stellen (S. 10f.). Hierbei verpflichteten sich die Forschenden, alle Daten zu anonymisieren respektive zu depersonalisieren. Damit kann auch sichergestellt werden, dass innerhalb der untersuchten Organisation keine Verbindungen von Daten zu Personen hergestellt werden können. Aufgrund dessen werden keine Personen oder Kürzel bei der Analyse angegeben und die Standorte der Jugendtreffs werden mit Buchstaben anonymisiert. Ausserdem wird als Forschungsort bewusst keine konkretere Beschreibung als eine Stadt in der Deutschschweiz verwendet. Eine Ausnahme stellt das Interview dar, das nicht mit einer Jugendarbeitenden, sondern mit der Genderfachperson der untersuchten Organisation geführt wurde. Hierbei wird mit dem Einverständnis der Genderfachperson in der Analyse jeweils erkenntlich, welche Aussagen von dieser spezifischen Perspektive gemacht wurden.

7.4 Datenaufbereitung und Datenauswertung

Hesse-Biber (2011) erläutert, dass die qualitative Datenanalyse ein iterativer Prozess ist, welcher nahezu zeitgleich zur Datenerhebung abläuft. Zudem wird empfohlen, während des gesamten Forschungsprozesses Notizen zu machen. Dies soll nebst der Datensammlung den Forschenden helfen, ihre Positionierung zu reflektieren und zu erkennen, inwiefern dies die Forschung beeinflussen könnte. Es ist ausserdem wichtig, in der Forschung auch bewusst »negative Fälle« zu bearbeiten – also solche, die nicht den postulierten Thesen und Interpretationen entsprechen (S. 32f.).

In der Aufbereitung und Analyse der Daten orientierten sich die Forschenden an dem diskursanalytischen und intersektionalen Vorgehen von Höger (2023, S. 420). Im ersten Schritt fand eine Oberflächenanalyse statt, was bedeutet, dass nach jeder Transkription Auffälligkeiten notiert wurden. Dies betrifft insbesondere Aspekte, welche in der Transkription grösstenteils verloren gehen, wie bspw. Gesprächsdynamiken oder Gefühlswahrnehmungen (z.B. Unsicherheit). Im nächsten Schritt begann die Tiefenanalyse. Jede Interviewtranskription wurde anhand der jeweiligen Teilfrage von der Hauptforschungsfrage untersucht. Stellen, die auf die Thematisierung der Teilfragen hindeuteten, wurden in der entsprechenden Farbe markiert. Als zusätzliche, ausserhalb der Forschungsfrage untersuchte Analysekategorie war die Thematisierung von queeren Angeboten und Auseinandersetzungen im Team zum Thema Queerness. Dies verhalf einen Überblick zu verschaffen über vorhandene Angebote in der

Organisation sowie teamspezifische Standpunkte zur Thematik. Parallel dazu wurden einzelne Wortverwendungen, Kollokationen sowie Leerstellen, Oppositionierungen, Widersprüche und Problematisierungen markiert (s. Tabelle). Um einer gründlichen und mehrperspektivischen Analyse gerecht zu werden, wurden alle Transkriptionen von beiden Forschenden untersucht, um allfällige Lücken und Unstimmigkeiten festzustellen.

Queere Angebote & Sensibilisierung	Welche queeren Angebote sind im Treff vorhanden und welche Sensibilisierung resp. Auseinandersetzung findet im Team statt?
Teilfrage 1	Inwiefern lässt sich das Konstrukt einer ›queerfreundlichen‹, ›fortschrittlichen‹ Schweiz erkennen und wird ein ›queerunfreundliches‹, ›rückständiges‹, nicht-westliches Gegenüber im Diskurs konstruiert?
Teilfrage 2	Wie divers sind die einzelnen Teams der Organisation zusammengesetzt und werden dabei vorherrschende Dominanzkulturen von Mitarbeitenden mit Bezug auf die Zielgruppe kritisch reflektiert oder aufgebrochen?
Teilfrage 3	Inwiefern lässt sich das Konstrukt von ›queerfreundlichen‹ Jugendlichen mit einem Gegenüber von ›queerfeindlichen‹ Jugendlichen aufgrund kulturalisierenden Zuschreibungen erkennen?
Teilfrage 4	Welches Verständnis von Queerness ist vorhanden und inwiefern zeigen sich darin normative Vorstellungen, welche zu Ausschlüssen von nicht normentsprechenden queeren Jugendlichen führen können?
Wording	Welche Begriffe werden verwendet und inwiefern deutet dies auf einen vorherrschenden Diskurs oder bestehende Sensibilität hin?
Innerdimensionale Analyse	Leerstellen, Oppositionierungen, Widersprüche und Problematisierungen: Welche Themen werden bewusst oder unbewusst ausgelassen? Welche Gegenüberstellungen werden konstruiert? Wo werden Widersprüchlichkeiten ersichtlich? Welche Themen/Personengruppen/Gegebenheiten werden problematisiert? (Höger, 2023, S. 420)
Kollokationen	Welche thematischen Verknüpfungen, die für die Forschungsfrage relevant sind, werden konstruiert oder bewusst aufgebrochen? (ebd.)

Tabelle 4: Analysekategorien (eigene Darstellung)

Die einzelnen markierten Ausschnitte wurden nach Thema respektive Fragestellung geordnet, in eine Reihenfolge gebracht und anhand Theoriebezügen interpretiert. Bei der Interpretation der Daten wurden interpersonelle Bedenungen berücksichtigt und darauf geachtet, dass Schlussfolgerungen für die Leser:innenschaft transparent gemacht wurden. Ferner wurde zwischen allgemein vorherrschenden Diskursen innerhalb der Organisation und individuellen Darlegungen unterschieden, was wiederum in der Verschriftlichung der Analyse erkenntlich gemacht wurde. Hierbei wurde darauf geachtet, welche Aussagen in ähnlicher Weise an verschiedenen Standorten und von unterschiedlichen Personen gemacht wurden und somit als dominanter Diskurs interpretiert werden konnten.

7.5 Reflexion der eigenen Rolle und Positionierung

Zur eigenen Position

Den Forschenden dieser Arbeit ist es ein Anliegen, die eigene Position in der Gesellschaft transparent darzulegen, da diese die Forschung beeinflusst. Denn diese Position geht mit Privilegien oder Marginalisierungen einher, wodurch bestimmte Zugänge erschwert oder selbstverständlich sein können, was wiederum mit entsprechenden Formen von Sensibilisierung oder Wahrnehmungslücken einhergeht. Dies beschreibt Hall (1994) treffend:

Wir alle haben einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit, eine spezifische Geschichte, Kultur, von denen aus wir schreiben und sprechen. Was wir sagen, steht immer in einem Kontext und ist positioniert. (S. 26)

Die Position der Forschenden beinhaltet, dass beide *weiss* sind, in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind und Zugang zu höherer Schulbildung haben. Somit forschen und schreiben die Autor:innen aus einer mehrfachprivilegierten Position heraus, weshalb sie keine Erfahrung mitbringen, was es bedeutet in einer *weissen* Mehrheitsgesellschaft migrantisiert, rassifiziert und/oder muslimisch zu sein.

Die Forschenden identifizieren sich beide als queer und somit einen Zugang zur Lebensrealität von nicht-konformen Sexualitäten bzw. Geschlechtsidentitäten in einer heteronormativ geprägten Gesellschaft.

Alle diese und weitere persönliche Faktoren beeinflussen die Interpretationen der Forschungsergebnisse sowie die Interviewsettings, da die ersichtlichen oder ggf. zugeschriebenen Merkmale auch einen Einfluss auf die Interviewpersonen haben (bspw. in Bezug auf die Soziale Erwünschtheit).

Positionierung & Reflexion

Bei der Herangehensweise des Forschungsvorhabens orientierten sich die Forschenden an der feministischen Forschungspraxis (Brooks & Hesse-Biber, 2011, S. 3f.). Dies bedeutet, dass eine »feministische Linse« aufgesetzt wurde, was eine Sensibilisierung auf Themen wie Machtverhältnisse, Diskriminierungen sowie kaum gehörte Stimmen voraussetzt (Leckenby & Hesse-Biber, 2011, S. 5.) Nach Miner-Rubino und Jayaratne (2011) ist dies insbesondere bei dem Entwickeln der Forschungs- und Interviewfragen (s. Anhang C) sowie der Interpretation der Erkenntnisse wichtig (S. 11). Dabei bildet ein intersektionaler Ansatz nach Collins (2015) der »Knotenpunkt« der feministischen Forschung (S. 13). In dieser Forschungsarbeit wurde versucht, diesen Ansätzen gerecht zu werden, indem bestmöglich berücksichtigt wurde, aus welchen Positionen heraus die Interviewpersonen sprachen. Sprich, welche potentiellen Machtverhältnisse aufgrund von bspw. Alter, Anstellung oder Marginalisierungsmerkmalen innerhalb der Organisation wie auch in Bezug auf die Forschenden vorlagen. Hierfür diente das zu Beginn des Interviews ausgefüllte Personalienblatt, auf welchem die Interviewpersonen Angaben zu ihrer Person, Diskriminierungserfahrungen sowie Position innerhalb der untersuchten Organisation vermerken konnten (s. Anhang E). Denn bei einer feministischen Forschung soll nach Hesse-Biber (2011) der Verbindung zwischen Forschenden und Interviewpersonen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, um bestehende Hierarchien möglichst abzubauen. Da es grundlegend ist, dass sich Forschende ihrer eigenen Positionierung, eigenen möglichen Vorurteilen sowie implizierten Annahmen bewusst sind (S. 17-19), führten die Forschenden nach jedem Interview ein Reflexionsgespräch, wobei eigene und gegenseitige Haltungen kritisch beleuchtet wurden. Die Interviewpersonen erhielten die Möglichkeit, bei Unsicherheiten nachzufragen, sich zu korrigieren oder auf gewisse Themen (nicht) einzugehen. Beim Behandeln sensibler Themen wie bspw. Diskriminierungsformen oder Machtstrukturen kann es vorkommen, dass die Interviewperson die Fragen nach sozialer Erwünschtheit zu beantworten (Miner-Rubino & Jayaratne, 2011, S. 13f.). Um diesem Phänomen vorzubeugen wurden seitens der Forschenden möglichst »neutrale« Begriffe verwendet, welche – unter Berücksichtigung einer diskriminierungsfreien Sprache – nicht bereits einen positionierten Diskurs vorgaben. Gleichzeitig wurde in der Gesprächsführung auf eine wertfreie Kommunikation geachtet, um die Interviewpersonen bei ihren Antworten nicht in bestimmte Richtungen zu lenken. Durch aktives Nachfragen wurde versucht, persönliche Sichtweisen hervorzubringen und gleichzeitig Fehlinterpretationen zu minimieren.

8 Forschungsergebnisse: Analyse und Diskussion

In folgendem Kapitel werden die gewonnenen Daten anhand der Forschungsfragen aufgeführt und analysiert. Im ersten Teil wird die Ausgangslage mit relevanten Eckdaten zur untersuchten Organisation dargelegt. Die Struktur des Kapitels orientiert sich an den jeweiligen Teilfragen der Forschungsfragen, welche jeweils als einzelne Unterkapitel dargestellt sind und in ihrer Summe die Hauptforschungsfrage beantworten.

Hauptforschungsfrage:
Inwiefern lassen sich praxisrelevante Ausprägungen des Homonationalismus anhand des Diskurses unter Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit am Beispiel einer deutschschweizerischen Organisation feststellen?
Teilfragen:
1. <i>Inwiefern lässt sich das Konstrukt einer ›queerfreundlichen‹, ›fortschrittlichen‹ Schweiz erkennen und wird ein ›queerfeindliches‹, ›rückständiges‹, ›nicht-westliches‹ Gegenüber im Diskurs konstruiert?</i>
2. <i>Wie divers sind die einzelnen Teams der Organisation zusammengesetzt und werden dabei vorherrschende Dominanzkulturen von Mitarbeitenden mit Bezug auf die Zielgruppe kritisch reflektiert oder aufgebrochen?</i>
3. <i>Inwiefern lässt sich das Konstrukt von ›queerfreundlichen‹ Jugendlichen mit einem Gegenüber von ›queerfeindlichen‹ Jugendlichen aufgrund kulturalisierender Zuschreibungen erkennen?</i>
4. <i>Welches Verständnis von Queerness ist vorhanden und inwiefern zeigen sich darin normative Vorstellungen, die zu Ausschlüssen von nicht normentsprechenden queeren Jugendlichen führen können?</i>

Tabelle 5: Forschungsfragen (eigene Darstellung)

Im Folgenden wurde versucht, die Analyse nach dem Prinzip der diskursanalytischen Praxis darzustellen sowie Interpretationen transparent und nachvollziehbar zugänglich zu machen. Die aufgeführten Zitate dienen der Nachvollziehbarkeit. Dabei muss jedoch bedacht werden, dass diese immer losgelöst vom Kontext stehen und demnach unterschiedlich interpretiert werden können. Die Forschenden versuchten wann immer möglich, den nötigen Kontext zu umschreiben und die Zitate sinngemäss einzufügen. Es wurde immer eine bestimmte Auswahl

an Zitaten gewählt, die den Sachverhalt möglichst verständlich darlegen. Grossgeschriebene Wörter in den Zitaten verweisen auf die hervorgehobene Betonung der interviewten Person. Diese wurden in den Transkriptionen und dementsprechend in der Darstellung der Zitate übernommen. Die nicht-anonymisierten Aussagen der Genderfachperson erhalten in der Analyse und Darstellung eine besondere Gewichtung. Grund dafür sind die treffenden Beschreibungen sowie fachlich relevanten Bezüge, die dabei ersichtlich werden und die Kompetenz der Genderfachperson bestätigen. Der Beschluss, jene Aussagen besonders hervorzuheben, fiel erst nach der Interviewdurchführung. Das bedeutet, dass der Grund dieser Hervorhebung primär der Inhalt des Gesagten ist und nicht die Position der Genderfachperson. Auch der Interviewleitfaden wurde lediglich auf die Position der Genderfachperson und nicht thematisch oder inhaltlich angepasst. Dies soll verdeutlichen, dass die Aussagen der Genderfachperson nicht bereits im Vorhinein als höherwertig deklariert wurden, sondern aufgrund der passenden Veranschaulichung des Untersuchungsvorhabens jenen Stellenwert erhielten.

8.1 Ausgangslage der untersuchten Organisation

In folgendem Unterkapitel wird die Ausgangslage der untersuchten Organisation umrissen. Die Informationen wurden aus Interviewaussagen sowie Dokumenten der Organisation entnommen. Diese sind aus Anonymisierungsgründen nicht vermerkt.

Die Genderfachperson entwickelte im Jahr 2019/2020 eine Gender-Strategieplanung, woraus ein dreijähriges *Gender-Projekt* mit externen Geldern entstand. Hierbei ging es in einem ersten Schritt darum, den Ist-Zustand der Organisation zum Thema *geschlechtliche und sexuelle Vielfalt* sowie das diesbezügliche Handlungs- und Methodenwissen zu ermitteln. In einem weiteren Schritt wurden Massnahmen entwickelt, die auf die Weiterbildung, Ausbildung und Sprache der Mitarbeitenden Einfluss nahmen und eine Weiterentwicklung erzielten. Zudem war die Genderfachperson in diesen drei Jahren die Ansprechperson für die Leitung und die Teams dieser Organisation bzgl. Fragen und Projekten rund um die Themen *Gender und Queerness* (Genderfachperson). Zum Zeitpunkt vorliegender Forschungsarbeit neigte sich das *Gender-Projekt* gerade dem Ende zu.

In den Interviews wurde das *Gender-Projekt* von allen Mitarbeitenden erwähnt. Dies stets in einem positiven Kontext wie: »Also ich merke schon, dass dadurch eine Sensibilisierung

stattgefunden hat« (Standort D) oder »in den letzten drei Jahren ist sehr viel gegangen« (Standort C). Zudem signalisierten auch alle interviewten Mitarbeiter:innen Offenheit und Interesse bzgl. Weiterbildungen zu diesen Themen.

Ausserdem sei, wie die Genderfachperson beschreibt, nach anfänglichen Widerständen zur Auseinandersetzung mit Gender und Queerness mittlerweile folgende Anerkennung möglich: *»[...] dass Queer-Sein nicht irgendwie an einer Landesgrenze oder an einer Kulturgrenze oder an einer Religionsgrenze haltmacht, sondern dass mehr als jedes 10. Kind, jede 10. jugendliche Person queer sind«* (Genderfachperson).

Inzwischen sind folgend aufgeführte Queer-Angebote in den verschiedenen Standorten der untersuchten Organisation vorhanden:

- Fachgruppe Gender-Council
- Newsletter für die Queercommunity
- Eigener Queertreff (entstanden aus dem ehemaligen Mädchentreff resp. Mädchen*treff als Zwischenstatus)
- Monatlicher FLINTA-Treff (hervorgetreten aus dem ehemaligen monatlichen Mädchentreff)
- Wöchentlicher Treff für *girls and queers*
- Weiterbestand eines autonomen Queertreffs
- *Pride month* Aktionen zu Queerness (jeweils im Juni)

(Anonymisierte Quellen & Angaben aus Interviews)

Dabei beschreibt die Genderfachperson als Grundhaltung:

Es geht nicht darum, dass ALLE queeren Jugendlichen jetzt hierher kommen. Es geht darum, dass ALLEN Jugendlichen die Möglichkeit gegeben wird, sich Wissen anzueignen ÜBER queere Lebensweisen. Und als weitere Perspektive auf das Thema, aber mit der gleichen Konsequenz, dass sich die Leute sensibilisieren und Wissen aneignen. Dies, so dass sie Möglichkeiten DENKEN KÖNNEN, die sie vorher vielleicht nicht denken konnten.

Es kann also durch eine Sensibilisierung auf Ebene der Mitarbeitenden eine Grundlage geschaffen werden, wodurch sich auch Jugendliche Wissen aneignen können und sich generell alle involvierten Personen neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten erschliessen können.

8.2 Queer(un)freundliche Schweiz

Wie bereits mehrfach ausgeführt wird im homonationalistisch geprägten Diskurs eine der Westen als ›queerfreundliche‹, und ›fortschrittliche‹ konstruiert, wobei demgegenüber der ›Nicht-Westen‹ als ›rückständigen‹ und ›queerfeindlichen dargestellt wird (Puar, 2007, S. 9 & 141; Boulila, 2019, S. 109f.). Dabei dient das Konstrukt eines ›homofeindlichen‹ Gegenübers als Abgrenzung, durch das die ›Höherwertigkeit‹ des ›europäischen Wir's‹ garantiert werden kann (Kourabas & Mecheril, 2022, S. 303), was in Kapitel 3 bereits näher ausgeführt wurde.

Vor diesem theoretischen Hintergrund wurde folgende Teilfrage formuliert:

Inwiefern lässt sich das Konstrukt einer ›queerfreundlichen‹, ›fortschrittlichen‹ Schweiz erkennen und wird ein ›queerfeindliches‹, ›rückständiges‹, ›nicht-westliches‹ Gegenüber im Diskurs konstruiert?

In den Interviews wurde die Einschätzung der Mitarbeitenden von queerer Jugendarbeit in der Schweiz im internationalen Vergleich erfragt, um einen Eindruck über den für die Teilfrage relevanten Diskurs zu erhalten. Dabei fielen differenzierte Aussagen sowie auch Äusserungen, die sich am vorgängig beschriebenen Konstrukt eines ›fortschrittlichen Westens‹ respektive eines ›rückständigen Nicht-Westens‹ anhand ›Queer(un)freundlichkeit‹ bedienen:

Standort E:

Also ich habe wie kein Abbild, was international läuft. Da bin ich schlichtweg zu wenig informiert, muss ich offen und ehrlich sagen und ich bin, glaube ich, auch zu wenig informiert, was in der Schweiz läuft.

Standort C:

Das finde ich persönlich eine schwierige Frage, weil ich mich eher schweizweit orientiere [...]. genau, und jetzt so bisschen im internationalen Raum, da bin ich überfragt, das weiss ich nicht.

Aus diesen Zitaten entsteht der Eindruck, dass diese zwei Mitarbeitenden kaum Wissen zu queerer Jugendarbeit ausserhalb der Schweiz haben. Diese Wissenslücke wurde fast von allen Interviewteilnehmenden benannt. In Bezug auf queere Jugendarbeit in der Schweiz ist, wie die obigen zwei Zitate aufzeigen, bei manchen Mitarbeiter:innen Wissen vorhanden und bei manchen nicht. Folgend wird die Bereitschaft von Mitarbeitenden sichtbar, sich vermehrt mit queerer Jugendarbeit in der Schweiz sowie international auseinanderzusetzen:

Standort G:

Diese Frage kann ich nicht so beantworten, wie ich sie beantworten wollen würde. Jedoch mich mehr mit dem Thema auseinanderzusetzen, beziehungsweise mich damit zu befassen, ist etwas, was ich mir fest vornehme.

Standort A:

Ich habe ein BISSCHEN Ahnung von Deutschland aber sonst GAR nicht. Also ich fände es auch spannend, mich mehr mit dem zu beschäftigen.

Von zwei Interviewpersonen wurde ein Bezug zu Deutschland hergestellt, ansonsten wurde kein weiterer innereuropäischer Vergleich hergestellt. Ein transkontinentaler Vergleich wurde diesbezüglich nirgends gemacht. In Bezug auf Deutschland beschrieb eine Mitarbeitende die queere Jugendarbeit in Hamburg, welche deren Auffassung nach »eher so im Kulturkosmos von links-alternativen Peergroups« stattfände. Im Gegensatz dazu sei die Auseinandersetzung in der untersuchten deutschschweizerischen Organisation verbreiteter, so die besagte Interviewperson (Standort D). Als Kontrast dazu stehen folgende zwei Einschätzungen von Mitarbeiter:innen:

Standort E:

Aus dem Bauch heraus würde ich sagen, also ich habe das Gefühl, dass wir noch ganz am Anfang stehen, im Vergleich zu was international [im europäischen Raum] läuft.

Standort A:

So aus dem Bauch heraus würde ich sagen, [im Vergleich] zu Europa jetzt, dass wir [die Schweiz] in ALLEM langsam sind (lacht). Ich glaube nicht, dass wir da Vorreiter:innen sind, eher so das Schlusslicht.

Hierbei wird die queere Jugendarbeit in der Schweiz als »noch ganz am Anfang« und als »Schlusslicht« bezeichnet. Demnach kann festgestellt werden, dass das Bild einer »fortschrittlichen Schweiz« in Bezug auf queere Jugendarbeit unter den interviewten Personen nicht verbreitet ist. Zudem kann gesagt werden, dass die Mitarbeitenden kaum oder kein Diskurs über queere Jugendarbeit ausserhalb der Schweiz führen. Es lässt sich also diesbezüglich eine Leerstelle erkennen.

Die Forschenden fragten die Interviewpersonen zudem nach deren Einschätzung in Bezug auf den gesellschaftlichen Diskurs zum Thema Queerness. Dazu wurde genannt, dass dieser in den letzten Jahren präsenter geworden sei, so auch in der Offenen Jugendarbeit.

Standort B:

Wir merken jetzt schon, dass das Thema [Queerness] mehr präsent ist. Und dass auch mehr Offenheit generell in der Gesellschaft da ist.

In dem vorgängigen Zitat wird die stärkere Präsenz des Themas *Queerness* mit »mehr Offenheit generell in der Gesellschaft« verknüpft. Dies würde auf eine Sensibilisierung der Gesellschaft hindeuten. Die Genderfachperson teilt die Auffassung, wonach das Thema *Queerness* präsenter geworden sei:

Genderfachperson:

Ich glaube, Sichtbarkeit von queeren Lebenswelten oder LebensWEISEN sind präsenter geworden.

Weiter erläutert die Genderfachperson, dass zwar die Sichtbarkeit, jedoch nicht die Sensibilisierung von *Queerness* gestiegen sei. Die Öffnung gegenüber *Queerness* sei dabei wie folgt erkennbar:

Genderfachperson:

Es gibt eine Theorie, die besagt, je fortschrittlicher eine Gesellschaft in EINEM Punkt wird, desto krasser ist der Backlash. Dies von denjenigen, die FÜRCHTEN, dass sich was ändert oder von denen, welche ANGST vor dieser Veränderung haben. Wenn wir das so betrachten, dann sind die aktuellen Beispiele von Anti-Trans-Gesetzen oder Anti-Trans-Bewegungen ein klares Beispiel dafür, dass wir uns sehr fest und sehr schnell auch öffnen.

Von weiteren Mitarbeiter:innen wurde bzgl. der Präsenz von *Queerness* in der Gesellschaft folgende Haltungen erkennbar:

Standort C:

Zum Beispiel in Saudi-Arabien, da kämpfen die Frauen dafür, dass sie Auto fahren dürfen oder ist das jetzt (---) im Iran? Im Iran gehen sie auf die Strasse, um für die Frauenrechte zu kämpfen, oder?! Wir schauen dies dann mit den Jugendlichen an, in dem Sinne, dass auch dort Leute unzufrieden sind und auf die Strasse gehen und sich für ihre Rechte einsetzen. Und dass auch DORT eine Entwicklung stattfindet so wie bei uns die Öffnung gegenüber LGBTQ³¹.

Hier beschreibt eine interviewte Person, dass die Menschen in Saudi-Arabien und dem Iran derzeit für Frauenrechte »kämpfen«. Weiter führte die Interviewperson aus, dass den Jugendlichen vermittelt werde, »dass auch DORT eine Entwicklung« stattfände. In diesem Zusammenhang kann der Begriff »dort« als Kollokation für <Nicht-Westen> verstanden werden.

³¹ Diese Abkürzung aus dem Englischen fasst Personen zusammen, die sich nicht als cis-geschlechtlich und/oder mit einer heterosexuellen Orientierung identifizieren. Dabei steht *L* für lesbian (lesbisch), *G* für gay (schwul), *B* für bisexual (bisexuell), *T* für transgender (transgeschlechtlich) und *Q* für queer. Eine umfassendere Abkürzung wird mit den Buchstagen *I* für intersex (intergeschlechtlich), *A* für ace (asexuell & ageschlechtlich) und einem *+* für alles weitere ergänzt: LGBTQIA+ (Imani, 2021, S. 142f.).

In der Gegenüberstellung mit »so wie bei uns die Öffnung gegenüber LGBTQ« wird impliziert, dass bei ›uns‹ im ›Westen‹ Frauenrechte bereits gewährleistet seien.³² Dadurch entsteht die Konstruktion einer ›fortschrittlichen‹ Schweiz gegenüber Saudi-Arabien und dem Iran als ›rückständige‹ Staaten.

Von derselben Interviewperson wurde auch der untenstehende Vergleich zwischen der Türkei und der Schweiz gemacht:

Standort C

Wir haben schon Verständnis, da wir wissen, dass es in der Türkei sehr schwierig ist für homosexuelle Menschen. Aber wir sagen auch, dass wir hier in der Schweiz leben, nicht in der Türkei. Und in diesem Bereich haben wir eine andere Kultur, bei uns darf man das und es wird nicht vom Staat reglementiert, wenn man sich als homosexuelles Paar in der Öffentlichkeit die Hand gibt oder sich küsst.

Hier zeigt sich die Gegenüberstellung darin, dass »wir hier in der Schweiz leben, nicht in der Türkei«. Mit der Weiterführung zu »bei uns darf man das« wird die Schweiz als ›homofreundlich‹ dargestellt, während die Türkei als ›queerfeindlich‹ eingestuft wird. Zudem wird mit »nicht vom Staat reglementiert«, automatisch darauf geschlossen, dass sich homosexuelle Paare in der Schweizer Öffentlichkeit wohlfühlen würden und Zärtlichkeiten austauschen könnten. Dies wird – obwohl Letzteres schwer messbar ist – mit »in diesem Bereich haben wir eine andere Kultur« als ›schweizerisches‹ Kulturgut konstruiert.

Genanntes zeigt den Diskurs, anhand welchem ›westliche‹ Staaten als ›queerfreundlicher‹ konstruiert werden (s. Kapitel 2 & 3). Die Genderfachperson dekonstruiert dies folgendermassen:

Genderfachperson:

Nur weil wir denken, dass die Schweiz so fortgeschritten ist, ist sie das bei Weitem nicht. Im Gegenteil, die Schweiz war ja an der Kolonialisierung und Christianisierung massgeblich daran beteiligt, dass solche Identitäten unsichtbar gemacht werden in anderen Kulturen und so. Und es ist so viel älter wie irgendwelches Schweizer Kulturgut.

Die Genderfachperson verwendet ebenfalls den Begriff »Schweizer Kulturgut«, setzt diesen aber in den Kontext von »Kolonialisierung und Christianisierung«. Ferner erläutert sie die aktive Rolle der Schweiz bei der Unterdrückung und Ausbeutung von ›nicht-westlichen‹ Staaten. Dass

³² Hierzu die Anmerkung von Mesquita (2011) zur Rechtslage in der Schweiz, die » beispielsweise queere Familien in einem äusserst prekären rechtlichen Status belässt oder mehr als fünfzehn Jahre nach der Verurteilung durch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte immer noch keine Revision des gleichheitswidrigen Namensrechts vollzogen hat (zit. in Purtschert, 2011, S. 152).

durch die Kolonialisierung Heteronormativität gewissermassen in ›nicht-westliche‹ Staaten exportiert wurde, wurde bereits in Kapitel 3.3 ausgeführt (Attia, 2009 S. 89-91). Somit kann es als eine Doppelmoral bezeichnet werden, dass heutzutage ›westliche‹ Staaten als ›queerfreundlich‹ wahrgenommen werden, während dies ›nicht-westlichen‹ Staaten abgesprochen wird.

In diesem Unterkapitel wurde erkennbar, dass auf Mitarbeiter:innenebene die Schweiz bzgl. queerer Jugendarbeit nicht als fortschrittlich gilt, jedoch implizit als queerfreundlich wahrgenommen wird. Von einzelnen Mitarbeitenden wurde der ›nicht-Westen‹ aufgrund von Gesetzen gegen Queers mit ›queerfeindlicher Kultur‹ verknüpft. Dies wurde weiter auf Jugendliche ›mit Migrationshintergrund‹ projiziert.

8.3 Teamzusammensetzung und Dominanzkultur

In diesem Kapitel wird folgende Teilfrage der Forschungsfrage bearbeitet:

Wie divers sind die einzelnen Teams der Organisation zusammengesetzt und werden dabei vorherrschende Dominanzkulturen von Mitarbeitenden mit Bezug auf die Zielgruppe kritisch reflektiert oder aufgebrochen?

Ziel dabei ist, die Zusammensetzung der einzelnen Teams genauer zu betrachten und dabei herauszufinden, welche Dominanzkultur(en)³³ durch die Teams vorgelebt werden und ob diese kritisch beleuchtet werden. In anderen Worten wird hierbei analysiert, welche Normen vorherrschen, wie diese in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebunden sind und wer dadurch repräsentiert wird oder unberücksichtigt bleibt (Rommelspacher, 2006, S. 3). Die Forschenden gehen demnach davon aus, dass die Mitarbeitenden aufgrund ihrer gesellschaftlichen ›Position‹ eine gewisse Norm dominieren, welche ggf. zu einer Unsichtbarmachung bestimmter Jugendlicher führen kann. Weiter wird hypothesiert, dass wenn in den einzelnen Teams diverse ›Positionen‹ vertreten sind, dadurch die eigene

³³Das Konzept der *Dominanzkultur* geht davon aus, dass »[...] unterschiedliche Machtdimensionen die gesellschaftlichen Strukturen und das konkrete Zusammenleben bestimmen und im Sinne eines *Dominanzgeflechts* miteinander verwoben sind. Der Begriff Dominanz bezieht sich dabei auf die Vorstellung, [...] dass sich Macht aus unterschiedlichen Quellen speist, vernetzt, und dass sich dabei beständige Asymmetrien herausbilden, die den Anspruch auf soziale Unterscheidung und Überlegenheit durchsetzen. Kultur ist dabei als Medium zu begreifen, mit dem symbolische Grenzen gezogen werden und das den Menschen ›ihre‹ Position in der Gesellschaft zuweist. Denn über Kultur wird auch festgestellt, wer in der Norm lebt und sie repräsentiert und wer von ihr abweicht.« (Rommelspacher, 2006, S. 3).

Dominanzkultur zwingendermassen kritischer in den Blick genommen wird, da kein einheitliches Normverständnis vorhanden ist. Dabei werden insbesondere rassifizierte und queere ›Positionen‹ im Sinne des Analyseziels genauer in den Fokus genommen.

Sensibilisierung durch eine diverse Teamzusammensetzung

Es wird angenommen, dass durch eine diverse Zusammensetzung der Teams eine höhere Sensibilität auf verschiedene Lebensrealitäten erreicht werden kann, weil dabei unterschiedliche ›Gesellschaftspositionen‹ und dementsprechend allfällige Diskriminierungserfahrungen in die Perspektiven einfließen. Diese Annahme deckt sich auch mit der Erfahrung der Genderfachperson:

Genderfachperson:

Je diverser ein Team, desto sensibler das Team. Das ist sehr offensichtlich. Und es braucht in jedem Team mindestens eine Person, die sich sagt: ›Ich interessiere mich für dieses Thema und ich will das weiter voranbringen‹, damit es weiter voran geht.

Denn genau auf diese Weise wurde das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt innerhalb der Organisation angegangen. Die Genderfachperson als mitarbeitende und queere Person machte auf den Bedarf aufmerksam, woraufhin das *Gender-Projekt* startete. Es braucht also interne Personen, die auf bestimmte Themen sensibilisiert sind, um auf bestehende Dominanzverhältnisse aufmerksam zu machen. Wenn aber die Organisation relativ homogen geprägt ist, kann es sein, dass die eigene Dominanzkultur nicht als solche erkannt wird und diskriminierende oder ausschliessende Strukturen reproduziert werden, ohne diese zu erkennen.³⁴ Die Genderfachperson schilderte diese Überlegungen, bezogen auf die untersuchte Organisation:

Genderfachperson:

Aber ich sag jetzt mal, dass die Organisation zu 90% weiss und eurozentristisch geprägt ist. Ich weiss jetzt nicht, inwiefern das jemals reflektiert wurde, auf einer strategischen Ebene auch. Und inwiefern vielleicht auch eine weiss-dominierte Kultur entsprechend Rassismen reproduziert ohne es zu merken. Ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich ein Thema ist, auf das geachtet wird. Ich nehme mich da aber nicht raus. Ich möchte nicht mit dem Finger auf andere zeigen. Ich bin ja auch Teil dieser weissen Dominanzkultur.

Es wird also davon ausgegangen, dass in der untersuchten Organisation eine dominierende Machtstruktur vorherrscht, wodurch eine Wirklichkeit kreiert wird, die gewisse Realitäten ausschliesst. Einzelnen interviewten Personen schien dieses Phänomen bewusst zu sein.

³⁴ Dies gilt ebenso für diese Forschungsarbeit, da die Autor:innen aus einer *weissen* Perspektive mit Zugang zu hoher Bildung schreiben.

Gezeigt hat sich dies, indem bspw. von einer interviewten Person auf den Bedarf einer rassismuskritischer Auseinandersetzung innerhalb der Organisation aufmerksam gemacht wurde. Um aber dieser Dominanzkultur entgegenzuwirken, sollten eben genau Personen herbeigezogen werden, welche aufgrund eigener Marginalisierung eine erweiterte Perspektive einnehmen und vermitteln können.

Standort G:

Ja es wäre sicher WICHTIG [dass es eine Arbeitsgruppe zum Thema Rassismus innerhalb der Organisation gibt], aber ich fände es schwierig, wenn es jetzt viele weisse Mitarbeiter sind, die diese AG führen.

Standort A:

Weil es muss wie eine externe Stelle sein [die, die Organisation auf strukturelle Diskriminierungen kontrolliert]. Das kann nicht intern sein. Das wäre sonst so wie die Polizei, die sich selbst kontrolliert und das funktioniert so nicht (lacht).

Es wird also davon ausgegangen, dass die untersuchte Organisation aufgrund ihrer relativ homogenen Zusammensetzung hinsichtlich Migrationserfahrung und Rassismusbetroffenheit gewisse Leerstellen bzgl. Sensibilisierung aufweist. Dieser Bedarf muss aber zuerst erkannt werden, damit ein organisationsinterner Auseinandersetzungsprozess zu diesem Thema stattfinden kann.

Zusammensetzung der Teams

In folgendem Abschnitt wird untersucht, inwiefern die untersuchte Organisation respektive die interviewten Mitarbeitenden zum Thema Diversität innerhalb der Organisation stehen und wie diese von den einzelnen Teams gelebt wird. Die untersuchte Organisation stützt sich laut Erläuterungen auf ein Diversitätskonzept³⁵, welches eine Geschlechterausgeglichenheit hinsichtlich Männer und Frauen unter Mitarbeitenden fordert. Dies wird damit begründet, dass sich männliche respektive weibliche Jugendliche mit Teammitgliedern identifizieren können oder ggf. nur mit Personen ›desselben Geschlechts‹ über spezifische Themen sprechen wollen. Dieser Ansatz wird jedoch dem Anspruch der geschlechtlichen Vielfalt nicht gerecht, da Personen ausserhalb des binären Geschlechtersystems nicht berücksichtigt werden. Weitere Diversitätsmerkmale werden – zumindest bei der organisationsinternen Auflage – in die Forderungen von diverser Teamzusammensetzung nicht berücksichtigt. Dies zeigte sich in den

³⁵ Aus Gründen der Anonymisierung wird dieses Konzept nicht in den Quellen angegeben.

Interviews unter anderem auch darin, dass auf die Frage bzgl. der Teamzusammensetzung die meisten Mitarbeitenden als erstes mit dem binären Geschlechterverhältnis antworteten.

Standort C

Also die einzige Diversität, die wir im Team haben, ist eigentlich das Geschlecht und es ist ja überall in der Organisation vertreten. Es sollen Männer und Frauen im Team sein.

Dies lässt darauf schliessen, dass eine Regelung von Diversität hinsichtlich der (binären) Geschlechterzusammensetzung zu Sensibilisierung innerhalb der Teams führt. Denn es haben ausnahmslos alle interviewten Personen ein Bewusstsein über die Geschlechterzusammensetzung im Team und dessen Wichtigkeit. Einzelne benannten jedoch, dass lediglich aufgrund einer ausgeglichenen (binären) Geschlechterzusammensetzung keine ausreichende Diversität vorhanden sei.

Standort A

Ob wir im Team divers aufgestellt sind? Absolut nicht nein (lacht). [...] SEHR weiss (lacht), sehr privilegiert. [...] Ich glaube, niemand vom Team hatte jemals mega finanzielle Not, [...] keine Diskriminierung wegen Aussehen. Wir haben wie keine offensichtlichen Beeinträchtigungen [...], haben einen Schweizer Pass. [...] auch wenn man die Organisation anschaut, es ist absolut nicht divers und für mich bedeutet Männer und Frauen ausgeglichen (lacht) hat nichts mit Diversität zu tun. [...] Also ja, das ist auch eine Fremdzuschreibung von mir, also es wirkt sehr weiss, aber ich weiss ja nicht.

Es wurde ersichtlich, dass bei einigen der interviewten Personen ein relativ breites Verständnis für Diversität vorhanden ist, welches über die binäre Geschlechterzusammensetzung hinaus geht, und ein Bewusstsein vorherrscht, dass diesem nur bedingt gerecht wird. Ferner wurde häufig angefügt, dass eine höhere Diversität erwünscht sei und als Bereicherung für das Team und die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen empfunden werde.

Standort B:

Ja, natürlich dürfte es immer vielfältiger sein, es dürfte immer viel mehr haben. Es dürfte noch mehr Vielfalt haben, sagen wir es mal so.

Ausserdem scheinen sich die meisten über die eigenen Privilegien bewusst zu sein und reflektieren dies kritisch:

Standort D:

Aber ich bin ja immer noch weiss und privilegiert.

Insbesondere weisse Privilegien sowie auch Bildungsnähe wurde hierbei genannt. Dabei wurde vereinzelt auch die gesamte Organisation in ein kritisches Licht gerückt, wobei ein Verständnis

vorhanden zu sein scheint, dass viele Privilegien oder Diskriminierungen nicht zwingendermassen sichtbar sind:

Standort B:

Das kann ich dir jetzt gar nicht beantworten [wie divers die Organisation aufgestellt ist], weil ich vieles so tief gar nicht weiss, von den Mitarbeitenden.

Um dieser Homogenität etwas entgegenwirken zu können wurde mehrfach genannt, dass durch die Praktikant:innen oder Mitarbeitenden in Ausbildung die Möglichkeit eröffnet wird, mehr Diversität ins Team zu bringen. Dies wird primär auf die ›kulturelle Herkunft‹ oder Lebensweltnähe zu Jugendlichen bezogen.

Standort C:

Und eigentlich durch die Praktikumperson, können wir schauen, dass wir die Diversität gewährleisten können, in dem, dass wir eben jemand anstellen würden mit einem ethnischen Hintergrund, der nicht aus der Schweiz ist.

Dabei entsteht aber eine strukturelle Zusammensetzung, in der migrantisierte Personen grösstenteils in prekären und schlechtbezahlten Arbeitsverhältnissen angestellt sind. Die ›gewonnene Diversität‹ wird zwar als Bereicherung empfunden, jedoch wird dadurch keine strukturelle Veränderung angestrebt. Denn die Personen in Ausbildung befinden sich hinsichtlich der internen Machtstruktur auf der untersten Ebene. Somit erhalten sie nicht gleichermassen die Möglichkeit, bestehende Dominanzkulturen aufzubrechen oder Kritik an bspw. Vorgesetzten auszuüben, da sie in einem stärkeren Abhängigkeitsverhältnis sind.

Diese strukturelle Asymmetrie wurde grundsätzlich nicht kritisch beleuchtet, was darauf schliessen lässt, dass diese gar nicht erkannt wird. Mit Ausnahme einer Person, welche selber als Praktikumperson angestellt ist und sich als *Person of Colour* bezeichnet. Dies bestätigt wiederum die Annahme, dass die eigene Betroffenheit auf bestehende Dominanzverhältnisse sensibilisiert.

Standort X³⁶

Also einfach bei den Praktikant:innen ist mir aufgefallen, dass es da schon recht, also Diversität gibt so. Was jetzt so Leute mit ehM Migrationshintergrund betrifft. [...] Also im Team bei uns, also alle Angestellten bei uns sind weiss und ehM Schweizer (fragend), [...] ja, ich habe das Gefühl, es hat nicht so viel Diversität, aber ich weiss nicht, ob das jetzt daran liegt, [...] dass diese Leute [BIPOC] weniger IN BETRACHT gezogen werden, um angestellt zu werden, weil sie irgendwie People of Colour sind oder sonst ausländische Wurzeln haben oder so.

³⁶ Aus Anonymisierungsgründen wird hier der Standort nicht angegeben, da die Person intern aufgrund der Beschreibung identifiziert werden könnte und somit auf andere Aussagen rückgeschlossen werden könnte.

[...]Dann distanzieren ich mich auch eher davon, statt, dass ich mal was sage [bezogen auf Uneinigkeiten innerhalb des Teams][...]und ich, vielleicht ist es auch, weil ich mich in dem Moment etwas unwohl fühle, meinem Chef so zu widersprechen.

Weiter ist anzumerken, dass von mehreren interviewten Personen geäußert wurde, dass sie zwar eine höhere Diversität befürworten, die Umstände dies jedoch nicht immer zulassen würden. Denn letztendlich müsse eine Person auch gewisse Fähigkeiten, eine bestimmte Ausbildung oder passende Verfügbarkeit mitbringen, um eingestellt werden zu können. Dementsprechend könne nicht immer dem erwünschten Diversitätsansatz gerecht werden.

Standort F

Aber schlussendlich ist es auch so, dass es auch darum geht, wer sich bewirbt und wer dann Zeit hat. Das ist dann eigentlich schon ein grösseres Kriterium als Diversität. Aber wir schauen schon, dass möglichst viel berücksichtigt wird.

Dies zeigt, dass die Verantwortung gewissermassen auch an strukturelle Bedingungen abgegeben wird, die scheinbar nicht zu verändern seien. Es wird bspw. impliziert, dass eine bewerbende Person eine bestimmte Ausbildung abgeschlossen haben muss, was für ›bildungsfernere‹ Personen – also Personen, welche nicht die Privilegien zu einer höheren Schulbildung hatten – ausschliessend wirken kann. Dies legt erstens dar, dass die vorherrschende Dominanzkultur in der Organisation auf Mitarbeitenebene primär *weiss* und ›bildungsnahe‹ geprägt ist, und zweitens, dass innerhalb dieser Kultur Bedingungen geschaffen werden, welche als unveränderbar wahrgenommen werden. Hierzu brachte eine interviewte Person auch Kritik an. Sie meinte, dass es bestehende Strukturen innerhalb der Gesellschaft, wie auch der Organisation zu hinterfragen gälte, um eben mehr Zugänge schaffen zu können.

Standort A:

Interviewte Person:

Einfach nochmals allgemein wieso jetzt so viele weisse Menschen in der Organisation sind. Ich hatte es jetzt nur vom Finanziellen, aber ich wollte noch sagen, strukturelle Benachteiligung allgemein. Also so das Überthema. Also ja ich glaube, es ist immer noch so, dass die Mehrheit Schweizer:innen³⁷ sind, die studieren [was grundsätzlich als Voraussetzung für eine Festanstellung gilt].

Forschende:

Würdest du denn sagen, die Organisation ist bemüht, diese strukturellen Benachteiligungen aktiv abzubauen?

³⁷ ›Schweizer:innen‹ wird als Kollokation zu ›weiss-Sein‹ verwendet. Somit wird die Schweizer Identität als *weiss* konstruiert, wodurch migrantisierten oder rassifizierten Personen die Zugehörigkeit zur Schweizer Identität abgesprochen wird. Mit der Anmerkung, dass eine Schweizer Staatsbürgerschaft an sich ebenfalls Privilegien und Zugänge zu Bildung schaffen kann.

Interviewte Person:

Ehm nein, das denke ich nicht.

Diesbezüglich wurde vereinzelt auch das problematische Phänomen des *Tokenism* angesprochen, das von der Soziologin Kanter in den 70er Jahren geprägt wurde (Vielfalt. Mediathek, ohne Datum). Tokenism beschreibt die Erscheinung, wonach Personen lediglich aufgrund eines (zugeschriebenen) marginalisierten Merkmales wie bspw. *Frau* oder *Schwarz* eingestellt werden. Dabei dienen sie als Repräsentant:innen ihrer ›Kategorie‹, um nach aussen ein diverseres Bild abzugeben (Kanter, 1997, S. 988). Diese Schwierigkeit wurde auch von der Genderfachperson erläutert. Sie meinte, dass eine tiefgründigere Auseinandersetzung innerhalb der gesamten Organisation stattfinden müsse, um dem Ansatz einer vielfältigeren Zusammensetzung gerecht zu werden – ohne Tokenism zu betreiben:

Genderfachperson:

Ich finde, es immer schwierig so diese Schwelle von: ›Wie können wir diverser werden, ohne Tokenism zu betreiben?‹ Ich finde es SAU schwierig. Ich glaube, hier müsste wie auch beim Thema queer, eine Auseinandersetzung stattfinden und man müsste diese Auseinandersetzung halt auch öffentlich machen und sagen: ›Hey, wir starten ein Projekt und setzen uns mit unserer eigenen Queerfeindlichkeit oder unserem eigenen Rassismus auseinander, weil wir ALLE haben den. Und das heisst nicht, weil unsere Organisation ihn hat, dass sie die einzige Organisation ist‹ [...] Denn das hat JEDE Person, die in dieser Kultur aufwächst. Um so vielleicht Menschen auch davon überzeugen zu können: ›Ja doch, hier herrscht so eine grosse Sensibilität auf das Thema, dass es ein Ort ist, an dem ich mich einigermaßen sicher fühlen kann und den ich auch irgendwie als Arbeitsort für mich wahrnehmen kann, indem dass das ein Thema wird.‹ Aber eben, es ist SO schwierig, dann nicht in dieses: ›Ja wir brauchen jetzt ein paar Schwarze Menschen, damit wir dann nicht ganz so weiss sind‹ (mit verzerrter Stimme), das geht halt GAR nicht so.

Es lässt sich dazu sagen, dass bei den meisten Teams der interviewten Personen ein Diskurs über Diversität stattfindet. Ein Bewusstsein scheint vorhanden zu sein, inwiefern die Teams zusammengesetzt sind und welche Perspektiven demnach (nicht) vertreten sind. Obwohl diversere Zusammensetzungen befürwortet werden, ist vermutlich eine kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Dominanzverhältnissen nur bedingt vorhanden. Dies zeigt sich an dem ›Lösungsvorschlag‹, höhere Diversität durch Praktikumsstellen erschliessen zu können.

Identifikation der Zielgruppe mit Mitarbeitenden

Die meisten interviewten Personen nannten den Zugang zu Jugendlichen als Grund, weshalb ein diverses Team als Bereicherung angesehen wird. Es wurde als Vorteil für die Jugendarbeit

beschrieben, wenn sich Jugendliche aufgrund von Identitätsmerkmalen mit Mitarbeitenden identifizieren können, bspw. um Diskriminierungserfahrungen auszutauschen. Dies wurde z.B. von Personen betont, welche aufgrund ihrer eigenen Diasporaidentität einen Draht zu Jugendlichen herstellen können. Hierbei wurde erwähnt, dass diese Zugänge auch hilfreich sind, um stereotypes Denken von Jugendlichen aufzubrechen, wie folgend hinsichtlich ›nationaler Zugehörigkeiten‹ oder Diasporaidentitäten aufgeführt wird. Dabei könne die eigene Identität als verstärkte Plausibilität wirken:

Standort X³⁸

Ich stelle einfach schon aufgrund meiner Herkunft fest, dass die Jugendlichen einen starken Angelpunkt haben, [...] ich glaube das ist etwas, das ich mit rein tragen kann. Aber ich glaube, es gibt Sachen, die andere Teammitglieder auch genauso mit reintragen können.

[...] Denn vielfach ist so das Bild in den Köpfen: ›Albaner sind nicht schwul oder sind nicht queer‹, oder was auch immer. [...] und dann sag ich dann einfach so: ›Hey imfall, das stimmt nicht! Ich kenne auch Albaner, die schwul sind zum Beispiel oder homosexuell.‹

In diesem Beispiel wird auf einen homonationalistisch geprägten Diskurs unter Jugendlichen verwiesen, indem eine queere und albanische Identität als nicht vereinbar wahrgenommen wird. Die mitarbeitende Person bricht dieses Konstrukt auf, indem auf die eigene albanische Identität zurückgegriffen wird. Die ›schweizerische‹ Dominanzkultur wird dabei aufgebrochen, was der besagten Person einen Zugang zu den Jugendlichen in ihren Normvorstellungen ermöglicht.

Aber auch Personen, welche nicht über diesen Zugang verfügen, nannten jene Identifikationsmöglichkeiten zwischen Mitarbeitenden und Jugendlichen als grosser Vorteil für die Beziehungsarbeit:

Standort F

Das hat natürlich schon einen Mehrwert. [...] und weil er [Praktikant, POC] genau so Feindlichkeiten [Rassismuserfahrungen] ausgesetzt ist, ist er näher bei den Jugendlichen und hat zu ihnen einen guten Zugang. Weil sie wissen: ›Er ist einer von uns. Einer, der es auch nicht nur einfach hat.‹

Standort D

Ich denke für die Jugendlichen wäre es cool. Also wir sind ja trotzdem auch so Vorbilder und Vertrauenspersonen. Es wäre für sie sowieso mega toll oder schön [wenn eine BIPOC im Team wäre].

³⁸ Aus Anonymisierungsgründen wird hier der Standort nicht angegeben, da aufgrund der angegebenen Identität die Person intern identifiziert werden könnte und somit auf andere Aussagen rückgeschlossen werden könnte.

Es wird also deutlich, dass über Identifikation der Jugendlichen mit Mitarbeitenden eine wertvolle Beziehungsbasis aufgebaut werden kann, um Verständnis gegenüber Diskriminierungserfahrungen aufzubringen oder auch um diskriminierendem Verhalten entgegenzuwirken. Anhand der in den Interviews aufgeführten Beschreibungen der Jugibesuchenden kann jedoch davon ausgegangen werden, dass diese Identifikationsmöglichkeiten mit Mitarbeitenden nur bedingt zum Tragen kommen. Denn fast bei allen Interviews wurde die primäre Zielgruppe als mehrheitlich »bildungsfern« und »mit hohem Anteil an Personen mit Migrationshintergrund« beschrieben. Gleichzeitig wurden die Teams wie auch die gesamte Organisation als mehrheitlich privilegiert und *weiss* bezeichnet. Somit kann davon ausgegangen werden, dass einer Identifikation der Jugendlichen mit Mitarbeitenden nur bedingt gerecht werden kann.

Das Bewusstsein über diese Dynamik scheint jedoch in der untersuchten Organisation nicht allgemein vorhanden zu sein. Wenn bei einem Team kein Bewusstsein darüber vorliegt, dass es aufgrund eigener Privilegien eine gewisse Dominanzkultur vorlebt, welche sich von der Lebensrealität der Jugendlichen unterscheidet, können dadurch unbewusst diskriminierende Strukturen reproduziert werden. Demzufolge kann die Wahrnehmung von *weissen*, privilegierten Personen aufgrund ihrer Dominanzposition als Norm empfunden werden, wodurch diese als »absolute« Realität deklariert wird. Von dieser Realität Abweichendes wird nicht erkannt oder sogar reglementiert. Ein Beispiel, das dieses Phänomen aufzeigt, ist die Aussage einer interviewten Person bzgl. der Verhaltensregel im Treff. Diese gibt den Jugendlichen vor, nur die Sprache Deutsch sprechen zu dürfen (mit der Ausnahme, wenn sie diese Sprache nicht sprechen können). Begründet wird dies mit der Kontrolle von Mitarbeitenden über das Gesagte von Jugendlichen. Weiter wird argumentiert, dass dadurch niemand ausgeschlossen oder unbemerkt diskriminiert werden könne.

Standort B

Die Jugendlichen müssen hier drinnen Deutsch reden, das ist ganz klar. Also sie probieren es doch irgendwie, zu zweit, aus der gleichen Kultur dann über die anderen herzuziehen mit der anderen Sprache. [...] und wir verstehen es einfach nicht, wir wissen nicht, was sie zueinander sagen und deswegen, ja. Und eben, sobald wir sagen würden Englisch, es können und verstehen nicht alle gleich gut Englisch³⁹. Und es ist einfach wie klar, wir müssen einfach wie die Kontrolle haben. Weil sie haben sich auch schon früher oft auf

³⁹ Die Sprache Englisch wird hierbei als Teil der Dominanzkultur gesehen und dementsprechend nicht problematisiert.

ihren Kulturen⁴⁰ angefangen zu beleidigen. Und dann haben wir schon so gemerkt: ›Uh, das scheint nicht nett gewesen zu sein‹, und dann haben wir wie gemerkt, dass es nicht cool ist und dann haben wir gesagt: ›Nee, einfach Deutsch.‹

Dadurch bestimmt eine *weisse* ›schweizerische‹ Dominanzkultur, die von Mitarbeitenden vorgegeben wird, was als Norm einzuhalten gilt. Dies wiederum führt zu einer Diskriminierung aller Personen – was in diesem Fall nach Angaben der interviewten Personen die Mehrheit aller Besuchenden betrifft – welche sich anstatt Deutsch mit einer anderen oder einer weiteren Sprache identifizieren.

Dieses Beispiel repräsentiert jedoch nicht die allgemeine Haltung aller interviewten Personen. Einige Stimmen zeigten sehr wohl, dass ein Bewusstsein über Diasporaidentitäten vorhanden ist und dass sich diese von den eigenen Lebensrealitäten unterscheiden können. So wurde bspw. die Eigermächtigung von Jugendlichen anhand ihrer Diasporaidentität positiv hervorgehoben.

Standort D

Interviewperson 1:

Und das andere ist ja wie schon so angeeignet. Sie eignen sich das an, sind stolz darauf nicht Schweizer zu sein.

Interviewperson 2:

Ja, absolut!

Interviewperson 1:

Und das ist ja mega cool, das stärkt ja auch.

Abschliessend kann festgestellt werden, dass die meisten Mitarbeitenden *weiss* oder *white passing*⁴¹ sind. Dies im Gegensatz zu den Adressat:innen, welche als vorwiegend migrantisiert, rassifiziert und aus sozial benachteiligten Familien beschrieben werden. Diese Differenzen werden grundsätzlich von Fachpersonen erkannt, allerdings ist ein kritisches Hinterfragen der vorherrschenden Dominanzkultur ausbleibend. Ausschlussmechanismen gegenüber migrantisierten Mitarbeitenden oder Jugendlichen werden somit nicht dekonstruiert.

⁴⁰ »Kulturen« wird hier als Synonym für »Sprachen« verwendet. Dies lässt darauf schliessen, dass bestimmte Sprachen gemeint sind, welche hier kulturalisiert werden und somit dem Konstrukt ›der Anderen‹ angehören.

⁴¹ *White passing* bedeutet, dass eine Person als weiss wahrgenommen wird, es aber nicht ist. Der Begriff ist abgeleitet aus dem Englischen *to pass for*, was so viel bedeutet wie: »durchgehen als...« (Garance Feil, 2022).

8.4 Konstruktion: Wer ist Queerfeindlich?

Unter anderem wurde in Kapitel 4.2 ausgeführt, wie in homonationalistisch geprägten Diskursen im deutschsprachigen Raum eine Gegenüberstellung von ›homofreundlichen weissen Deutschen resp. Schweizer:innen‹ versus ›homofeindlichen (muslimischen) Migrant:innen‹ hergestellt wird (Hieronymus ([2009] 2014, S.141f.) Vor diesem theoretischen Hintergrund wird folgende Teilfrage bearbeitet:

Inwiefern lässt sich das Konstrukt von ›queerfreundlichen‹ Jugendlichen mit einem Gegenüber von ›queerfeindlichen‹ Jugendlichen aufgrund kulturalisierender Zuschreibungen erkennen?

Dieses Forschungskapitel versucht aufzuzeigen, ob und inwiefern dieses Phänomen im Kontext der offenen Jugendarbeit am Beispiel der untersuchten Organisation konstruiert und reproduziert wird. Sprich, inwiefern und ob Jugendliche aufgrund (zugeschriebener) ›kultureller Herkunft‹ oder nationaler Identitäten als ›homophob‹ respektive ›queerfeindlich‹ wahrgenommen werden. Dies wurde mithilfe der beschriebenen Charakteristika von Queerfeindlichkeit versucht herauszufinden. Dabei wurde auch untersucht, ob dabei eine Kollokation zu ›kultureller‹, nationaler oder ›muslimischer Identitäten‹ konstruiert wurde.

Kulturalisierung von Queerfeindlichkeit und elterliche Prägung

In einigen Interviews wurde klar ersichtlich, dass Queerfeindlichkeit bestimmten ›Kulturen‹ zugeschrieben wurde. Es wird eine Realität von ›diesen Kulturen‹ konstruiert bzw. ständig reproduziert, bei der vorausgesetzt wird, dass allen Beteiligten klar ist, um wen es sich dabei handeln sollte. Punktuell wird Genanntes mit Beispielen von Nationalitäten verknüpft, wobei in diesen Fällen meist die türkische oder albanische Nationalität erwähnt wurde. Inwiefern dies mit einer Assoziation zum muslimischen Glauben verbunden wird, bleibt offen.

Standort B

Gut, ich meine die Hürde [beim Coming-out von einer jugendlichen Person] war auch, es hat einen kulturellen Hintergrund natürlich gehabt. Die Person hatte einen türkischen Hintergrund.

Standort E

Also weil queerfeindliche Äusserungen immer wieder gekommen sind von Jugendlichen und das ist schon sehr stark Thema. [...] Also wir haben sehr viele, wenn ich das sagen darf, Albaner oder/und Türken.

Zugehörige ›dieser Kultur‹ werden als homogene Gruppe wahrgenommen, welche grundsätzlich queerfeindlich seien. Ein Beispiel, das dies verdeutlicht, ist folgendes Zitat aus einem Interview:

Standort B:

Wir haben wirklich bei einigen das Gefühl, dass sie sich nicht outen, weil es wirklich nicht möglich ist, in dieser Kultur.

Damit wird mit ›dieser Kultur‹ ein Gegenüber konstruiert, das sich vom Selbstverständnis der ›schweizerischen Kultur‹ klar unterscheidet. Kurz: die ›andere Kultur‹ gegenüber der ›westlichen Kultur‹. Dies kann einerseits daran liegen, dass ein Verständnis vorherrscht, in dem ›schweizerische‹ oder ›westliche Kultur‹ grundsätzlich als ›queerfreundlich‹ gilt. Oder auch, dass bzgl. der ›schweizerischen‹ respektive der ›westlichen Kultur‹ ein differenziertes Verständnis vorhanden ist insofern, als dass dieses die Heterogenität einer Gesellschaft oder eines ›Kulturkreises‹ anerkennt. Dies stellt jedoch eine Heterogenität dar, welche wiederum Angehörigen ›dieses Kulturkreises‹ abgesprochen wird.

Dieselbe Person, die ein enges Bild von diesen ›anderen Kulturen‹ zu haben scheint, schilderte in ihren Ausführungen queerfreundliches Verhalten von migrantisierten Jugendlichen. Dass ein Widerspruch innerhalb der Zuschreibungen und dem tatsächlichen Verhalten der migrantisierten Jugendlichen besteht, wird vermutlich nicht erkannt.

Standort B:

Ich glaube, sie [aus ›dieser Kultur‹] haben gar kein Problem [mit Queerness], so lange es sie nicht betrifft oder sie in ihrem Leben nicht eingeschränkt sind. Aber sobald es sie selber persönlich betrifft, in der Kultur halt.

Es wurde im Rahmen der Interviews nicht nachgefragt, wer spezifisch mit ›diesen Kulturen‹ gemeint sei. Die Genderfachperson meinte jedoch, dass sie bei solchen kulturalisierenden Aussagen immer bewusst nachfrage, was beim Gegenüber im ersten Moment meist Irritation und Schamgefühle auslöse.

Genderfachperson:

Also, das ist ja, die wenigsten äussern ja so explizit, sie meinen ja, sie MEINEN ja wahrscheinlich Muslima oder irgendwie weiss nicht, aber die wenigsten sagen das ja so konkret. Und sagen ja immer: ›Ja weisst du, die anderen Kulturen, die sind ja dann immer nicht so aufgeschlossen‹, dann ist mein erster Reflex immer so, ich hab mir das so richtig antrainiert, dass das meine Antwort ist: ›Ah, du meinst die aus der Innerschweiz?‹

Dabei kann angenommen werden, dass es sich teilweise um Zuschreibungen handelt, wer als »Muslima« wahrgenommen wird, und nicht zwingendermassen der Selbstidentifikation der gemeinten Personen entspricht. Zudem wird mit dem Wording von »diese Kulturen« oder

»andere Kulturen« ein Gegenüber konstruiert, was auf dem Phänomen des *Othering* basiert. Demzufolge werden von Mitarbeitenden in der Offenen Jugendarbeit gemachte Erfahrungen nicht differenziert betrachtet, sondern es wird anhand der Erfahrungswerte auf eine vermeintlich homogene Gruppe geschlossen. Dies führt gemäss der Genderfachperson dazu, dass eigene stereotype Denkmuster über Klassen- oder Religionszugehörigkeiten reproduziert werden:

Genderfachperson:

Natürlich passiert das dann immer wieder, [...] dass tendenziell in bestimmten Quartieren, in bestimmten Schulhäusern mehr Offenheit [bezüglich Queerness] da ist, als in anderen, FAIR. [...] Aber ihnen wie zu vermitteln, dass NUR weil sie diese Erfahrungen machen, diese nicht DIE Wahrheit [...] oder die EINZIGE Wahrheit ist, die existiert.

Andere Interviewpersonen haben diese Konstruktionen weniger verinnerlicht oder reproduziert. bspw. indem die ›schweizerische Identität‹ nicht per se als ›queerfreundlich(er)‹ angesehen wird.

Standort A:

Also ich weiss nicht genau, was es [Queerfreundlichkeit] mit Schweizer Identität zu tun haben soll? Also, es ist ja offensichtlich nicht so, wenn man unsere Gesetze und Sachen anschaut und wie way behind wir sind.

Oder indem aufgezeigt wird, dass queerfeindliche Haltungen nicht auf ›den muslimischen Glauben‹ reduziert werden können, sondern dass solche Prägungen komplexer sind und verschiedene Einflüsse haben können.

Standort F

Ja, es ist sicher so, dass es auffällig ist, dass es bei den muslimisch gläubigen Menschen bisschen mehr ist. Aber ich denke, das kann man nicht so einfach sagen. Ich denke, das hat stark auch mit dem Umfeld zu tun.

Ferner gilt es zu beachten, dass diejenigen migrantisierten Jugendlichen, welche das Angebot der OJA nutzen, wie genannt keinen Querschnitt aller migrantisierten Jugendlichen repräsentieren. Vielmehr handelt es sich um Jugendliche mit geringem formalem Bildungsniveau (Scherr, 2021, S. 723). Wenn also die Erfahrung gemacht wird, dass queerfeindliche Äusserungen verhältnismässig überwiegend von migrantisierten Jugendlichen geäussert werden, kann dies nicht lediglich auf deren tatsächliche oder zugeschriebene Migrationsgeschichte zurückgeführt werden, sondern muss in verschiedenen Dimensionen von gesellschaftlicher Machtstrukturen betrachtet werden.

Dazu erläutert die Genderfachperson:

Genderfachperson:

Vielleicht äussern bestimmte Menschen auch leichtfertiger Queerfeindlichkeit als andere, das Empfinden [von Betroffenen] ist aber vielleicht das gleiche?!

Somit kann die soziale Inklusion respektive die Fähigkeit, sich nach sozialer Erwünschtheit ›adäquat‹ auszudrücken, einen Einfluss auf die Ausdrucksweise der Queerfeindlichkeit haben und unterschiedlich wahrgenommen sowie eingeordnet werden. Konkret kann dies bedeuten, dass gewisse Personen zwar queerfeindliche Haltungen verinnerlicht haben, diese jedoch zu kaschieren wissen. Auch ist es möglich, dass sie einen spezifischeren Zugang zum queerfeministischen Diskurs haben und deshalb die Möglichkeit hatten, sich einen Wortschatz anzueignen, welcher als sensibilisiert und als (vermeintlich) ›queerfreundlich‹ interpretiert werden kann. Dazu sagt die Genderfachperson:

Genderfachperson:

Der Schmerz ist der gleiche, ob du das jetzt direkt äusserst oder indirekt äusserst. [Queerfeindlichkeit] ist für die betroffene Person das Gleiche. Und das ist aber schwierig, [...] diese Erfahrung auch irgendwie zu reflektieren, glaub ich. Das fällt mir ja manchmal auch schwer und ich glaube, das fällt ganz vielen anderen Mitarbeiter:innen auch schwer.

Die vorgängig beschriebene Konstruktion der ›anderen Kultur‹ lässt sich ebenfalls durch kontinuierlich gemachte Aussagen über die Eltern oder Familien der Jugendlichen wiedererkennen. Dabei haben gemäss Angaben der interviewten Personen nur die wenigsten Jugendarbeitenden tatsächlichen Kontakt zu den Eltern, weswegen bzgl. Haltungen der Eltern oft keine Kenntnis besteht. Die Jugendarbeitenden stützen sich bei solchen Schilderungen also lediglich auf eigene Einschätzungen oder ggf. auf Erzählungen seitens der Jugendlichen.

In verschiedenen Interviews wurden die Eltern oder Familien als queerfeindliche Prägung der Jugendlichen genannt. Dieser Bezug wurde jedoch nur bei migrantisierten – respektive Jugendlichen von ›diesen Kulturen‹ – hergestellt.

Standort B:

Gerade bei Migration und sexuelle Vielfalt. Das ist ja wirklich, phuu, das ist ein riesiges Spannungsfeld. Das ist wirklich etwas, wo sie [die migrantisierten Jugendlichen] schnell ›ihh, ähh‹, und so, dass ist etwas, wo wir ein wenig, gerade bei den Eltern auch, einfach sensibilisieren müssen. [...] Gut, ich meine Homofeindlichkeit, das haben wir schon seit Jahren immer wieder. Und wenn sie dann mal was rauslassen, dann hörst du die Eltern eigentlich, wie die Eltern sprechen.

›Diese Kulturen‹ werden zudem auf der Basis ihrer vermeintlichen Queerfeindlichkeit als ›rückständig‹ konstruiert, was bspw. in Formulierungen wie »veraltete Rollenbilder« ersichtlich wird:

Standort E

Also weil queerfeindliche Äusserungen immer wieder gekommen sind von Jugendlichen und das ist schon sehr stark Thema. Und man merkt einfach, dass bei unseren Jugendlichen, ja aufgrund von den elterlichen Strukturen im Hintergrund, dass da veraltete Rollenbilder auch sind. Also wir haben sehr viele, wenn ich das sagen darf, Albaner oder/und Türken.

Zugleich wurde eine mögliche queerfeindliche Prägung von sogenannten ›Schweizer‹ Eltern ausgeklammert. Es wird also nicht eine allgemein elterliche Prägung als möglicher Grund für Queerfeindlichkeit genannt, sondern nur im Zusammenhang bestimmter (›muslimischer‹) ›Kulturen‹ erwähnt, was wiederum mit Queerfeindlichkeit assoziiert wird. Aufgrund der vielfachen Verwendung dieser Formulierungen kann angenommen werden, dass die vermeintliche Verbindung von migrantisierten Jugendlichen, elterlicher Prägung und Queerfeindlichkeit als untrennbar voneinander und logisch zusammenhängend wahrgenommen wird. Dies soll nicht bedeuten, dass (migrantisierte) Jugendliche nie von der Queerfeindlichkeit ihrer Eltern geprägt sein können. Allerdings kann diese Prägung auch durch andere Einflüsse entstehen. Dies wird jedoch nicht in Betracht gezogen, wodurch migrantisierten Jugendlichen eine individuell begründete Queerfeindlichkeit abgesprochen wird. Die ›Kultur der Eltern‹ wird als scheinbar logische und einzig mögliche Ursache für Queerfeindlichkeit verstanden.

Standort C

Da haben wir auch nachgefragt, weshalb sie ein Problem damit haben. Und sie haben ganz klar gesagt: ›Ich darf das nicht.‹ Also und es hat oft kulturelle Hintergründe. Dass das jetzt von ihren Eltern nicht gutgeheissen würde, wenn sie homosexuell wären und ich denke, dass es kulturelle Ursprünge hat, weil tatsächlich in der Türkei Homosexuelle nach wie vor verfolgt werden und bestraft werden. Und ich habe das Gefühl, das kommt eventuell aus dieser Kultur heraus, weil diese Gesetzgebung einfach anders ist.

Diese Beobachtungen wurden auch von der Genderfachperson bestätigt. Sie hat in ihrer Arbeit mit diversen Fachpersonen der offenen Jugendarbeit die Erfahrung gemacht, dass Queerfeindlichkeit von Jugendlichen mit der ›Kultur‹ derer Eltern begründet wurde. Dabei argumentiert die Genderfachperson ebenso, dass eine elterliche Prägung nicht auszuschliessen sei. Werde dies jedoch ausschliesslich aufgrund einer ›kulturellen Zugehörigkeit‹ gemacht, sei

dies höchst problematisch. Zudem betont sie, dass queerfeindliche Prägungen auch von verschiedensten Kontexten herkommen können.

Genderfachperson:

Mag sein, dass [...] den Eltern wie nachgeredet wird. Es ist aber genauso gut wahrscheinlich, dass sie von überall sonst, Stichwort: ›Incels‹, Stichwort: ›queerfeindliche Schweiz und Bundesrat‹, Stichwort: ›dritter Geschlechtseintrag abgelehnt‹, von überall SONST Homofeindlichkeit mitbekommen haben

Hierzu soll angemerkt werden, dass vereinzelt auch differenziertere Aussagen von Interviewpersonen kamen, welche die eben genannten Konstruktionen zu dekonstruieren versuchten. Bspw., in dem nicht nur der Islam, sondern auch das Christentum genannt wurde:

Standort A:

Wir haben auch viele Jugendliche, die ja eigentlich schon, die auch so bisschen mit einem religiösen Kontext aufwachsen, sei das jetzt Islam oder Christentum. Und das oft auch brauchen als Argument wieso das [Queerness] nicht geht.

Daraus kann interpretiert werden, dass die interviewte Person bewusst das Christentum anfügte, um eben genau stereotypen Zuschreibungen von marginalisierten Personengruppen entgegenzuwirken.

Weiter wurden auch mögliche Interventionen genannt, die darauf abzielen sollten, die von Jugendlichen genannten Zusammenhänge zwischen (ihrer) muslimischen oder nationalen Identität und Queerfeindlichkeit abzubauen Bspw. durch das Aufzeigen von Realitäten, welche diesem vermeintlich untrennbaren Zusammenhang widersprechen.

Standort A:

Ich kenne viele religiöse Muslim:innen, die absolut nichts dagegen [gegen Queerness] haben. Ja ich glaube, das ist so ein verzerrtes Bild von den Medien. Halt wieder ehm ja Menschen zu diskriminieren oder eben Rassismus.

Standort E:

›Hey es gibt auch schwule Albaner!‹, denn vielfach ist so das Bild in den Köpfen: ›Albaner sind nicht schwul oder sind nicht queer.‹

Hierzu konnte festgestellt werden, dass Queerfeindlichkeit primär migrantisierten Jugendlichen zugeschrieben wird. Dies wurde anhand der ›kulturellen Herkunft der Eltern‹ begründet. Einzelne Interviewpersonen versuchten, das Konstrukt der ›queerfeindlichen Migrant:innen‹ zu dekonstruieren. Dementsprechend lässt sich unter den Fachpersonen kein einheitlicher Diskurs wahrnehmen.

Gegenüberstellung von Quartieren

Bei der Darstellung der einzelnen Wohnquartiere wurde mehrfach eine Gegenüberstellung von ›queerfreundlichen‹ versus ›queerfeindlichen‹ Quartieren konstruiert, um auf Differenzen zwischen verschiedenen ›Bevölkerungsgruppen‹ aufmerksam zu machen. Die Beschreibungen der Quartiere erfolgte entlang der Parameter von Bildungsnähe, Anteil an ›Personen mit Migrationshintergrund‹ und Klassenzugehörigkeit. Manche setzten diese Quartierszuschreibungen oder -charakteristika bereits mit einer Selbstverständlichkeit voraus, als wäre der Bedeutungszusammenhang klar und eindeutig. Die als ›bildungsnahe‹ und mit einem tieferen Anteil an ›Menschen mit Migrationshintergrund‹ beschriebenen Quartiere wurden als sensibilisierter auf Queerness wahrgenommen. Im Gegensatz dazu wurden Quartiere konstruiert, die als ›bildungsfern‹ und mit einem hohen Anteil an ›Menschen mit Migrationshintergrund‹ dargestellt wurden. Diejenigen wurden scheinbar aufgrund dessen mit Queerfeindlichkeit assoziiert.

In folgenden Beispielen wird aufgezeigt, wie diese Gegenüberstellung von Quartieren von unterschiedlichen interviewten Personen (und jeweils unterschiedlichen Standorten) hergestellt wurde. Dabei wurden jeweils unterschiedliche Quartiere benannt, welche scheinbar alle entweder der einen oder der anderen ›Kategorie‹ zugehörig sind. Aus Gründen der Anonymisierung wurden die Namen der Quartiere in zwei der Zitate durch Buchstaben ersetzt. Den Zitaten vorgängig ist eine Übersicht aufgeführt, die Aufschluss über die einzelnen Quartiere und deren Zuschreibung respektive ›Kategorienzugehörigkeit‹ gibt. Die Konzeption genannter Übersicht erfolgte mittels Quartiersbeschreibungen seitens der Interviewpersonen.

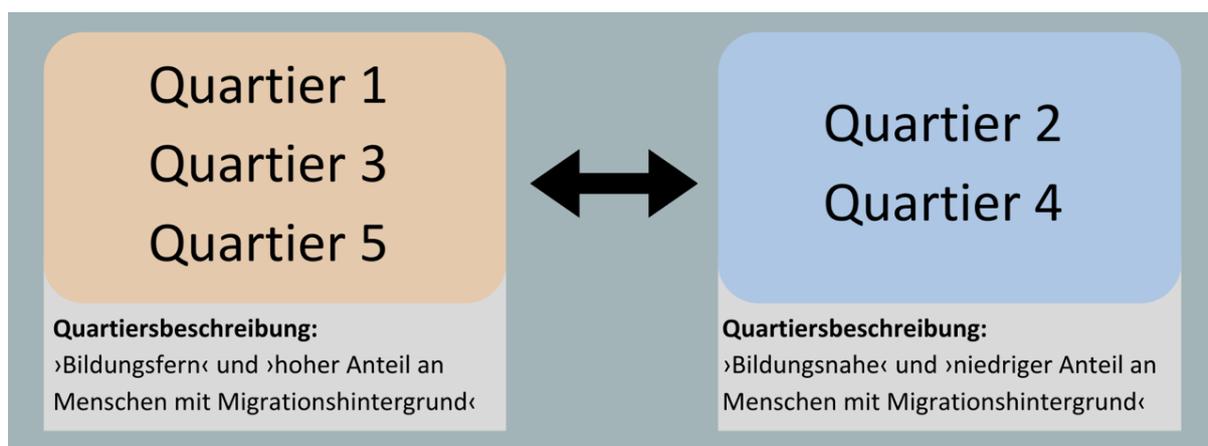


Abbildung 1: Übersicht Quartiersgegenüberstellung (eigene Darstellung)

Standort F

Letzte Woche hatten wir gerade Schulbesuche und diese Woche. Die Unterschiede der einzelnen Schulklassen respektive von den einzelnen Schulstandorten [in Quartier 1 und Quartier 2]. Das eine Schulhaus [in Quartier 1] war viel lauter, turbulenter, viel auffälliger Kinder. [...] Und da kann das Thema Queerfeindlichkeit eher vorkommen. [...] Im Vergleich zum Quartier 2 ist es hier [in Quartier 1], weisst du, das ist wie in Quartier 3, so ein Migrationsquartier. Viele Sozialwohnungen hat es hier [Quartier 1] und das merkt man natürlich auch im Jugendzentrum.

Standort B

Und du merkst halt bildungstechnisch den Unterschied vom Quartier 4 zum Quartier 5. Im Quartier 4 hat es auch einige Schweizer Jugendliche, welche dorthin kommen. Auch Jugendliche mit Migrationshintergrund, aber die sind wie, ich würde jetzt mal sagen, besser integriert im Quartier. Es ist auch ein anderes Quartier. Und dort ist auch das ganze Queerfeindliche, ist dort wirklich weniger extrem. Also Jugendliche sind offener, sind auch vielleicht ein bisschen besser, wie soll man sagen, aufgeklärt, als so im Quartier 5. Im Quartier 5 ist wirklich viel mit Vorurteil, Diskutieren, viel Aufklärungsarbeit leisten.

Standort D

Ich kann mir vorstellen, dass die Themen [Sensibilisierungsarbeit auf Queerness und Rassismus] in anderen Quartieren vielleicht noch ein bisschen wichtiger sind, als jetzt hier [›wohlhabendes‹, ›bildungsnahes‹ Quartier]. [...] Weil dort einfach viel mehr Menschen mit Migrationshintergrund unterwegs sind.

Daraus kann entnommen werden, dass im Diskurs ein allgemeingültiges Verständnis vorherrscht, in welchen Quartieren und aus welchen Gründen Queerfeindlichkeit ein grösseres Problem darstelle. Gleichzeitig lassen sich anhand der Schilderungen von tatsächlich queerfeindlichem Verhalten Widersprüchlichkeiten in den Konstruktionen der ›queerfeindlichen‹ respektive ›queerfreundlichen‹ Quartiere feststellen. Denn in den Jugendzentren, die sich in den vermeintlich ›queerfeindlichen‹ Quartieren befinden, wurden auch akzeptierende Haltungen von Jugendlichen gegenüber queeren Besuchenden beschrieben:

Standort B:

In Bezug auf Quartier 5:

Und wenn sie sich länger nicht mehr gesehen haben und dann kommt sie mit ihrer Freundin, dann ist immer so ein: ›Ahh, ist das deine Freundin‹, und dann ist wie so ein, es ist eigentlich immer ein Wohlwollen. [...] Durch die ganzen Videos usw. und das hat sich wie auch geändert. Das gleiche ist auch bei der Sexualität. Vorher war es uncool, es hat es eigentlich gar nicht gegeben, so: ›Ohh Lesben im Fussball‹ [...] Aber für unsere Jugendlichen ist es wie ein Stück weit einfach normal.

Ebenfalls wurde auch von diskriminierendem Verhalten von Besuchenden der Jugendzentren in den vermeintlich ›queerfreundlichen‹ Quartieren berichtet:

Standort B:

In Bezug auf Quartier 4:

Also ich habe es einmal im Quartier D mitgekriegt: ›Du bist so schwul und so.‹ Dort höre ich es ab und zu.

Diese Inkongruenz wurde jedoch von den Interviewpersonen nicht als solche identifiziert – selbst wenn sie innerhalb desselben Interviews von derselben Person hergestellt wurde. Daraus lässt sich schliessen, dass queerfeindliches Verhalten von migrantisierten und ›bildungsfernen‹ Jugendlichen anders interpretiert und problematisiert wird als von ›bildungsnahen‹ und ›schweizerischen‹ (oder wie in dem einen Zitat genannt: ›besser integrierten‹) Jugendlichen. Es lässt sich also interpretieren, dass ›schweizerische‹ und ›bildungsnahe‹ Jugendliche differenzierter und individueller betrachtet und gewertet werden, während migrantisierte und ›bildungsferne‹ Jugendliche als vermeintlich homogene Gruppe wahrgenommen werden. Dies wird sich vermutlich auch auf die Praxis auswirken, da dementsprechend nötige Handlungsbedarfe und Interventionen unterschiedlich identifiziert und wahrgenommen werden.

Insgesamt zeigt sich eine Kulturalisierung von Queerfeindlichkeit. Diese wird von den Fachpersonen anhand ›kulturellen oder nationaler Herkunft‹ der Jugendlichen sowie deren ›elterlichen Prägungen‹ begründet. Dabei werden vorwiegend ›türkische und albanische Identitäten‹ genannt, die (vermutlich) mit dem Islam assoziiert werden. Analog dazu wird in den Gegenüberstellungen der Quartiere ersichtlich, wie Queerfeindlichkeit den ›bildungsfernen‹ ›Migrationsquartieren‹ zugeschrieben wird. Somit wird Queerfeindlichkeit als ›schweizerisches‹ Problem ausgeklammert und denjenigen Personengruppen zugeschrieben, welche als ›nicht-schweizerisch‹ oder ›nicht gut integriert‹ gelten.

8.5 Normatives Verständnis von queeren Personen

In diesem Kapitel wird folgende Teilfrage der Forschungsfrage bearbeitet:

Welches Verständnis von Queerness ist vorhanden und inwiefern zeigen sich darin normative Vorstellungen, die zu Ausschlüssen von nicht normentsprechenden queeren Jugendlichen führen können?

Diese Frage basiert auf dem Konzept der *Homonormativität* von Duggan (2002), das in Kapitel 4.1 genauer erläutert wurde. Zudem wird hier das Phänomen aufgegriffen, dass migrantisierte, rassifizierte und/oder muslimische Queers im homonationalistisch geprägten Diskurs unsichtbar gemacht oder als ›rettungsbedürftig‹ dargestellt werden (Puar, 2007, S. 13-15; Dhawan, 2015, S. 41).

Es gilt nun also herauszufinden, ob und inwiefern im Diskurs der untersuchten Organisation ein normatives Verständnis von queeren Jugendlichen dominiert, welches ggf. für migrantisierte (und muslimische) Jugendliche ausschliessend wirken kann. Dabei wurde anhand der Interviews herausgearbeitet, wie queere Jugendliche von den Mitarbeitenden definiert resp. identifiziert wurden und welche Personengruppen von queeren Angeboten profitieren. Weiter wurde untersucht, inwiefern migrantisierte Queers im Diskurs auftauchen und ob dabei das in auf Queers adaptierte Rettungsnarrativ erkenntlich wird.

Homogene Gruppe

Anhand der im vorherigen Kapitel festgestellten Kulturalisierung von Queerfeindlichkeit, die von Mitarbeitenden diskursiv konstruiert wird, liesse sich die Vermutung aufstellen, dass sich eben diese Kulturalisierung auch in Bezug auf queere Jugendliche feststellen lässt. Denn wenn Queerfeindlichkeit bestimmten ›Kulturen‹ zugeschrieben wird, wäre es anzunehmen, dass genau diesen Kulturkonstruktionen auch Queerness abgesprochen wird. Diese Annahme war in der Analyse der Interviews jedoch wenig bis gar nicht ermittelbar. Denn den meisten Mitarbeitenden scheint bewusst zu sein, dass sich unter allen Gruppierungen von Jugendlichen, welche den Treff besuchen, queere Jugendliche bewegen können.

Standort A:

Ich meine ja, es können immer irgendwelche Personen im Raum sein, die sich diskriminiert fühlen von dem [Queerfeindlichkeit].

Ebenfalls ist das Bewusstsein vorhanden, dass viele Jugendliche nicht als queer identifiziert werden, bspw. aufgrund eines (noch) nicht stattgefundenen Coming-outs oder aufgrund einer fehlenden Sensibilisiertheit der Mitarbeitenden.

Standort C:

Man sieht es ihnen ja manchmal nicht an [dass sie queer sind]. Man weiss es manchmal ja auch nicht.

Standort E:

Nein, das wäre mir jetzt nicht bewusst, dass wir jetzt queere Jugendliche im Treff hätten. Es sind jetzt auch noch nie Jugendliche so direkt auf uns zugekommen und wollten darüber reden, also über ein Outing oder so. [...] also ja nach MEINEM Wissen.

Diese Wahrnehmung deckt sich auch mit den Erfahrungen der Genderfachperson. Sie geht davon aus, dass sich die Mitarbeitenden grundsätzlich auf die Selbstidentifikation von Jugendlichen berufen und somit niemandem eine queere Identität absprechen:

Genderfachperson:

Ich glaube, es ist wirklich so, dass diejenigen, die explizit so arbeiten, oder arbeiten wollen, auch diese Selbstidentifikation von Jugendlichen SEHR ernst nehmen. Also wenn eine Person hinkommt und vielleicht irgendwie, so wie ich jetzt, einfach einen femininen Ausdruck hat, aber hinkommt und sagt: ›Hey ich bin nicht-binär‹, dann sagen sie: ›ah okay‹, so. Und es heisst ja nicht: ›Hm, Wie jetzt?‹ Also das wär mir jetzt nicht aufgefallen.

Obwohl bei den meisten Mitarbeitenden offensichtlich ein diverses Bewusstsein für Queerness vorhanden zu sein scheint, wird gleichzeitig ein eher homogenes Bild von queeren Jugendlichen mit einem Coming-out beschrieben. Hierzu haben sich nicht alle Mitarbeitenden geäußert, da nur ein Teil der interviewten Personen von bewussten Kontakten zu queeren Jugendlichen im Treff berichteten. Es wurden verschiedene mögliche Gründe dafür genannt. Einige gingen davon aus, dass das queerfeindliche Klima unter den meisten Besuchenden ein Coming-out für queere Personen erschwert. Hierbei ist interessant zu erkennen, dass auch ›queerfeindlichen‹ Jugendlichen eine potentielle queere Identität nicht abgesprochen wird.

Standort E:

Das Problem ist halt wirklich, die Stammgruppe, die wir haben, das sind 90 Prozent und wenn halt die Gruppe so riesig ist und es herrscht so eine vorherrschende [queerfeindliche] Meinung innerhalb dieser Gruppe und vielleicht verkehrt die bestimmte [queere] Person auch mit denen oder ist befreundet, ich weiss es nicht. Also dann ist es ULTRA schwierig sich da zu outen.

Weitere nannten das eher junge Alter der Besuchenden, woraus sie schlossen, dass die Jugendlichen evtl. noch nicht am Punkt sind, an dem sie sich mit der eigenen Geschlechtsidentität und Sexualität auf diesem Level auseinandersetzen.

Standort A:

Viele Leute setzen sich erst bisschen später mit auseinandersetzen dem [Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung] und wir haben halt eher jüngere Besuchende.

Strukturelle Bedingungen, wie bspw. die Zusammensetzung des Teams oder fehlende Angebote für queere Jugendliche, wurden nicht als potentielle Gründe genannt.

Diejenigen Jugendlichen, welche gegenüber Mitarbeitenden ein Coming-out hatten, wurden als grösstenteils ›schweizerisch‹, ›ohne Migrationshintergrund‹ oder ›weiss‹ beschrieben.

Standort A:

Ja, würde ich schon sagen, dass bei uns auch eher eine Tendenz [von queeren Jugendlichen, die ein Coming-out hatten] eher weiss oder Schweizer:innen ist.

Standort B:

Also wenn sie wie mit der Familie eng sind, dann outen sie sich eher nicht. Als von dem her gesehen können wir gar nicht so viel von Outings sprechen. Weil die Jugendlichen, welche sich outen und uns davon erzählen, haben in den meisten Fällen kein Migrationshintergrund. Und ich glaube, da gibt es eine riesige Dunkelziffer von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, welche sich nicht outen.

Standort X⁴²

Von dem her ist es nach eineinhalb Jahren noch immer ein sehr kleiner Queertreff und diese, die an den Treff kommen, kennen sich gut und sind gute Freund:innen, sind aber sozioökonomisch sehr unterschiedlich. [...] Das ist kein Thema [Rassismuserfahrung] dort [im Queertreff]. Und es sind alles Schweizer:innen. [...] und weiss.

In dem Beispiel, welche die Dunkelziffer der Coming-outs auf die Personen ›mit Migrationshintergrund‹ bezieht, lässt sich annehmen, dass damit auf das vorgängig beschriebene Konstrukt der ›queerfeindlichen Kulturen‹ verwiesen wird. Dabei ist anzunehmen, dass sich die interviewte Person ausschliesslich auf Annahmen respektive Zuschreibungen stützt. Denn wie die Person selbst beschrieb, fand bisher kein Austausch über Coming-outs mit migrantisierten Jugendlichen statt. Somit kann angenommen werden, dass auch kein Wissen über den Umgang mit der Familie bzgl. dieses Themas vorhanden ist.

Hier wird ausserdem das vorgängig beschriebene Rettungsnarrativ ersichtlich mittels gemachter Annahme, wonach sich migrantisierte Queers aufgrund ihrer ›kulturellen Zugehörigkeit‹ scheinbar nicht outen können. Diese Problematik scheint aber bei

⁴² Aus Anonymisierungsgründen wird hier der Standort nicht angegeben, da aufgrund der Angabe des Queertreffs auf den tatsächlichen Standort und somit auf andere Aussagen zurückgeführt werden könnte.

›schweizerischen‹ Queers nicht angenommen zu werden. Somit wird der Anschein erweckt, migrantisierte Queers müssten von ihren ›queerfeindlichen Kulturen‹ gerettet werden, um sich outen zu können. Ein weiteres Beispiel, welches dieses Phänomen verdeutlicht, ist folgendes Zitat, welches von einem Coming-out einer migrantsierten Person berichtet (was nach Angaben als »besondere Ausnahme« deklariert wird). Das Coming-out dieser Person wird lediglich aufgrund des ›kulturellen‹ Hintergrundes als herausfordernd beschrieben. Dies erweckt den Eindruck, dass es in der ›schweizerischen Kultur‹ keine Hürde für ein Coming-out gäbe und demnach als ›sicherer Hafen‹ für queere Personen aus ›anderen Kulturen‹ deklariert wird.

Standort B

Ja, wir haben welche, die sich auch geoutet haben. [...] ist auch sehr schwierig teilweise. Die Begleitung von unserer Seite, den Prozess auch durchlaufen. Auch in Triage mit der Jugend Beratung zusammen. Dort wird vorbereitet, was ist, wenn das Outing da ist oder wenn es rauskommt. [...] Gut, ich meine die Hürde ist auch, es hat einen kulturellen Hintergrund natürlich gehabt. Die Person hatte einen türkischen Hintergrund und da war natürlich schon auch die Angst vorhanden, was passiert MIR, als junge Frau. Das hat dann noch Konsequenzen eventuell mit dem Land tatsächlich. In diesem Sinne: ›Wenn ich dort mal in die Ferien gehe möchte, was passiert mir dort?‹ Natürlich auch die Angst: ›Meine Familie verstosst mich, was mache ich?‹

Bei den restlichen Interviewpersonen lässt sich weniger eine kulturalisierende Zuschreibung feststellen. Vielmehr stellt es eine Beschreibung dessen dar, was sie in den Jugendtreffs wahrnehmen. In demjenigen Treff, in dem die queeren Jugendlichen ausschliesslich als ›Schweizer:innen‹ und als ›weiss‹ charakterisiert wurden, wurde gleichzeitig eine Beschreibung der Treff-Besuchenden wie folgt gemacht:

Standort C

Also dazu kann ich sagen, dass wir extrem viele Secondos im Jugendtreff oder Leute mit einer Binationalität haben und wir haben viele mit einer muslimischen Glaubensrichtung.

Es wurden also keine migrantisierten Jugendlichen als queer identifiziert, obwohl ein Grossteil der Besuchenden eine »Binationalität« aufweist. Zudem wurde beschrieben, dass sich die *weissen*, ›schweizerischen‹ queeren Jugendlichen, welche ein Coming-out hatten, von den übrigen Besuchenden distanzieren.

Standort C

Ja, inzwischen ist es abgesondertes Grüppchen, genau, ja. [...] auf der einen Seite, weil sie das Gefühl haben, es sind Leute dort, die ihnen nicht passen und auf der anderen Seite, weil sie halt jetzt auch schon 17, 18 sind und eingespannt sind in Schule, Arbeit und andere Freizeitbeschäftigungen.

Dies wurde wiederum mit der queeren Identität respektive der Queerfeindlichkeit der übrigen Besuchenden sowie dem Altersunterschied begründet. Dass gleichzeitig aber aufgrund von migrantisierten Identitäten unterschiedliche Lebensrealitäten mitspielen, wurde nicht als potentieller Grund für die Absonderung miteinbezogen. Somit lässt sich interpretieren, dass zwar ein diverses Bewusstsein für Queerness vorhanden ist, sich jedoch in der Praxis ein normatives Verständnis von ›weissen‹, ›schweizerischen‹ queeren Jugendlichen widerspiegelt. Oder in anderen Worten: Es ist zwar ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass migrantisierte Jugendliche queer sein können, diese werden jedoch nicht als solche identifiziert. Dadurch wird ein Gegensatz von ›weissen‹, ›schweizerischen‹, queeren Jugendlichen gegenüber ›queerfeindlichen‹ oder zumindest ›nicht-queeren‹, migrantisierten Jugendlichen konstruiert.

Hierbei ist interessant festzustellen, dass alle Mitarbeitenden, die über einen bewussten Kontakt zu queeren Jugendlichen berichteten, von den Forschenden als sehr sensibilisiert auf das Thema Queerness wahrgenommen wurden. Dies zeigte sich bspw. anhand des geführten Diskurses über Queerness, und spezifischer anhand der diesbezüglich gewählten Formulierungen und einschlägigen Begrifflichkeiten:

Standort C

Den Jugendlichen ist vor allem bewusst, dass es Homosexualität gibt, dass es Bisexualität gibt und Trans und nonbinär so am Rande. Kennen wenige. Aber dies ist auch Thema. So Intersexualität oder Demigirl, Demiboy, also die Unterkategorien von nonbinär, diese sind nicht so bekannt.

Ein anderes Indiz für genannte Sensibilisierung seitens der Mitarbeitenden stellte dar, inwiefern persönliche bzw. teaminterne Auseinandersetzung (ggf. aufgrund von eigener Betroffenheit) mit dem Thema bereits stattgefunden haben sowie daraus resultierende queere Angebote in den jeweiligen Treffs. Dies soll nicht bedeuten, dass alle Mitarbeitenden von Jugendtreffs, in welchen kein Wissen über Jugendliche mit einem Coming- Out vorhanden ist, unsensibilisiert sind. Jedoch lässt sich interpretieren, dass die Wahrscheinlichkeit erhöht wird, dass eine jugendliche Person eher vor Mitarbeitenden ein Coming-out hat, wenn diese eine gewisse Sensibilität aufweist und deshalb ggf. auch Verständnis und Schutz signalisiert.

Ausschluss aus queeren Angeboten

Diese konstruierte Gegenüberstellung von ›migrantisierten Jugendlichen versus queeren Jugendlichen‹ lässt sich auch an anderen Diskursen, die unter Mitarbeitenden geführt werden,

wiedererkennen. Bspw. gehen gewisse Mitarbeitende davon aus, dass die Organisation eines queeren Angebots zu Ausschlüssen bestimmter Gruppierungen führt. Mit diesen Gruppierungen sind migrantisierte, häufig muslimische Jugendliche gemeint. Wobei hier anzumerken ist, dass die muslimische Identität ggf. auch lediglich eine Zuschreibung sein kann und nicht zwingendermassen mit der Selbstbezeichnung der jeweiligen Person übereinstimmen muss. Ein Beispiel, das dieses Phänomen beschreibt, ist die Schilderung eines Gespräches, das von einer interviewten Person mit einer mitarbeitenden Person geführt wurde:

Standort G

Als wir mal so über einen FINTA-Treff geredet haben [...] hat es halt geheissen, dass vielleicht gewisse Eltern ihre Tochter nicht in solch einen Treff schicken wollen, wenn sie wissen, dass es offen ist für nicht einfach Mädchen, sondern noch andere. [...] Ich finde es halt schwierig, das einfach zu verallgemeinern und ja. [Die Person] ist da schon so bisschen auf, also glaube ich, vor allem auch über Muslime gesprochen. Und hat halt ja, so damit wie sagen wollen: ›Die muslimische Gemeinschaft ist verschlossener gegenüber so... Queerness, gegenüber solchen Themen, gegenüber NICHT-heteronormativer sexueller Orientierung.«

Es wird also davon ausgegangen, dass ›muslimische‹ Personen bei einem queeren Angebot automatisch exkludiert werden. Die Möglichkeit, dass es auch muslimische Personen gibt, welche queer sind und deshalb von einem solchen Angebot profitieren könnten, wird nicht in Betracht gezogen. Queerness wird also bestimmten migrantisierten Jugendlichen abgesprochen, was gleichzeitig zur Folge hat, dass ihnen das Thema und dementsprechend die Auseinandersetzung mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt gar nicht erst zugänglich gemacht wird (was wiederum nicht bedeuten soll, dass sie sich nicht trotzdem damit auseinandersetzen können). Dies könnte zusätzlich das Phänomen verstärken, dass scheinbar nur sehr wenig bis keine migrantisierten Jugendlichen in den Jugendtreffs ein Coming-out haben.

Standort B

Wir haben auch lange diskutiert, ob wir auch anderen Personen den Zugang zum Mädchentreff ermöglichen können. Inwiefern wäre dies möglich? wir haben ja hauptsächlich Jugendliche mit Migrationshintergrund. Sobald männlich gelesene Personen im Mädchentreff sind und dies dann rumgesprochen wird, dann heisst es: ›Hey, da gibt's jetzt Jungs im Mädchentreff, du darfst nicht mehr gehen.« Eltern, die vorbeilaufen, Onkel, die vorbeilaufen.«

Erwähntes Phänomen wird von der Genderfachperson verdeutlicht. In der Auseinandersetzung zum Thema Queerness unter Mitarbeitenden stellte sie häufig fest, dass Mitarbeitende

befürchteten, sie würden Jugendliche verstossen, wenn sie dieses Thema im Treff behandelten. Dies aufgrund derer ›kulturellen Herkunft‹ oder deren ›muslimischen Glaubens‹. In folgendem Beispiel schildert die Genderfachperson häufige Reaktionen, wenn sie mit Mitarbeitenden darüber sprach, wie sie das Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt mit den Jugendlichen behandeln könnten.

Genderfachperson:

Dann kommen so Aussagen, wie: ›Ja weisst, halt bei uns im Quartier. wenn wir das so machen, dann kommen da Eltern und dann dürfen die Jugendlichen nicht mehr kommen.‹ Oder es heisst dann: ›Ja bei uns im Quartier können wir das Thema queer nicht angehen, weil die leben in so homophoben Kulturen oder leben in so homophoben Familien und das können wir da nicht machen.‹ [...] Oder solche Sachen wie: ›Ja weisst du, wir haben halt nur Muslimas, [...] bei denen brauchst du nicht mit dem Thema queer kommen.‹ Und dann denk ich einfach so: ›Hey, sorry, aber deine Religion macht nicht aus, was für ein Geschlecht und welche Sexualität du hast, im Gegenteil, wenn man ihnen quasi aus einer bestimmten Haltung heraus oder aus einem bestimmten Vorurteil heraus, wie sogar noch die MÖGLICHKEIT verwehrt queer sein zu KÖNNEN, dann ist es für sie ja dann erst recht schwierig in diesen Möglichkeitsraum von Experimentieren mit Geschlecht und Sexualität zu kommen. Das heisst, für mich ist wie klar, vollkommen egal mit welchem religiösen oder kulturellen Hintergrund diese Person kommt, Queerness gibt's ÜBERALL.

Es ist anzumerken, dass sich eben zitierte Schilderung nur mit einzelnen Aussagen der geführten Interviews decken. Das soll heissen, dass die Forschenden durch die Interviews die Erfahrung gemacht haben, dass diesbezüglich bei den meisten interviewten Personen eine gewisse Sensibilität vorhanden zu sein scheint. Die Genderfachperson hat hierbei auch betont, dass diese Aussagen primär am Anfang des Gender-Projektes zur Sprache kamen und nach einer Weile auch ein differenzierteres Verständnis aufgrund von Sensibilisierung bzgl. dieses Themas ersichtlich wurde. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass auch hier die soziale Erwünschtheit in den Interview-Settings womöglich einen Einfluss darauf hat, wie explizit gewisse Haltungen gezeigt oder benannt werden. Es kann also auch davon ausgegangen werden, dass eine Sensibilisierung hinsichtlich ›problematischer‹ Aussagen stattgefunden hat.

Abschliessend kann gesagt werden, dass ein Bewusstsein vorhanden ist, dass Queerness unterschiedlich und individuell existieren kann. Somit sprachen die Fachpersonen keiner Personengruppe queere Identitäten ab. Allerdings zeigte sich, dass primär die privilegierten Queers die queeren Angebote der OJA nutzen. Ferner wurden migrantisierte, muslimische Queers aufgrund ihrer ›queerfeindlichen Kultur‹ als ›rettungsbedürftig‹ beschrieben.

8.6 Zwischenfazit Forschungsergebnisse

In folgendem Text wird zu Beginn der Analyse gestellte die Hauptforschungsfrage beantwortet:

Inwiefern lassen sich praxisrelevante Ausprägungen des Homonationalismus anhand des Diskurses unter Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit am Beispiel einer Deutschschweizer Organisation feststellen?

Bei den analysierten Interviews wurde erkennbar, dass verschiedenste Haltungen, Sensibilisierungsniveaus und Zugänge zu den untersuchten Themen bestehen. Dementsprechend kann nicht von einem einheitlichen Diskurs gesprochen werden. Vielmehr wurden gewisse konstruierte Zusammenhänge oder Problematisierungen und bestimmte Thematisierungen mehrfach genannt sowie auch gegenseitig aufgehoben. Folgend werden die zentralen Ergebnisse der Analyse anhand der vier Teilfragen resp. Unterkapitel der Analyse aufgeführt und münden in der Beantwortung der Hauptfragestellung:

Queer(un)freundliche Schweiz

In den Interviews mit den Mitarbeitenden der OJA wurde benannt, dass die Schweiz bzgl. queerer Jugendarbeit im europäischen Vergleich am Anfang stehe. Länder, die von Fachpersonen mit dem Islam assoziiert werden, wurden von einzelnen mit Queerfeindlichkeit in Verbindung gebracht. Dabei wurde nach Hall (1994) eine Zugehörigkeitsordnung in ›Wir‹ und ›die Anderen‹ konstruiert (S. 30-33). Zudem zeigte sich, dass queerfeindliche Aussagen von Jugendlichen mit tatsächlichen oder zugeschriebenen nationalen Zugehörigkeiten bzw. ›derer queerfeindlichen Kultur‹ erklärt wurde. Somit wurden gemäss Riegel (2021) ›Merkmale‹ wie ›Migrationshintergrunds‹ von Jugendlichen hervorgehoben, wodurch sie zu ›Migrationsanderen‹ mit dem damit einhergehenden Stereotypen gemacht werden (S. 430-433).

Teamzusammensetzung und Dominanzkultur

Die in vielen Bereichen homogene Teamzusammensetzung(en) der untersuchten Organisation wird von den Fachpersonen als solche erkannt. Zudem ist nach Scharathow (2018) ein Bewusstsein vorhanden, dass stereotype Denkmuster aufgebrochen werden müssen, um Schutzräume für Queers bieten zu können (S. 179). Allerdings fehlt die Sensibilisierung, dass die vorhandene Dominanzkultur Ein- und Ausschlussmechanismen mit sich bringen kann. Hierzu führt Plösser (2021) aus, dass es eine Aufgabe der OJA ist, »Ungleichheits- und

Diskriminierungserfahrungen ihrer Adressat:innen nicht als individuelle Schicksale zu verstehen, sondern diese als Effekte gesellschaftlicher Differenzstrukturen und Ordnungen« zu thematisieren (S. 744). Dabei gilt es zu beachten, dass es für rassifizierte Jugendliche auch in pädagogischen Kontexten riskant ist, sich auf rassistische Ordnungen zu beziehen, da diese von nicht-rassifizierten Fachpersonen als ›normal‹ und ›legitim‹ empfunden werden (Scharathow, 2018, S. 179). Somit zeigt sich der Bedarf, dass Organisationsstrukturen diskriminierungssensibel angepasst werden müssen, um die *weisse* Dominanzkultur aufzubrechen.

Konstruktion: Wer ist Queerfeindlich

In der Analyse wurde ersichtlich, dass Queerfeindlichkeit im Diskurs der Fachpersonen vielfach migrantisierten und oder muslimischen Jugendlichen bzw. deren Eltern zugeschrieben wird. Dies erklärt Plösser (2021) damit, dass Jugendarbeitende ›queerfeindliche‹ Aussagen von migrantisierten Jugendlichen als Ausdruck ›eines Kulturkonflikts‹ deuten. Durch normative Zuschreibungen werden somit Differenzen verstärkt und Andersheit(en) reproduziert (S. 743). Diese Kulturalisierung wurde von den Fachpersonen reproduziert. Dies anhand der konstruierten Dichotomie von migrantisierten, muslimischen Jugendlichen, welche im Vergleich zu den nicht-migrantisierten *weissen* Jugendlichen als ›queerfeindlich‹ gelten. Lediglich bei Letzteren wurden queerfeindlichen Aussagen differenziert betrachtet. Kollender (2020) begründet dies mit der Wirkungsmacht von politischen Diskursen um Migration, welche »migrationsgesellschaftliche Differenz- und Zugehörigkeitsordnung« beeinflussen. Insbesondere ›türkisch-arabisch-muslimisch⁴³ *gelabelte* Eltern‹ erfahren hierbei undifferenzierte Zuschreibungen (S. 124 & 303f). Zudem wurden Erfahrungswerte nicht damit umgedeutet, dass die Jugendtreff-Besuchenden nicht dem gesellschaftlichen Querschnitt von Jugendlichen entsprechen, sondern vermehrt migrantisierte und rassifizierte Jugendliche aus überwiegend gesellschaftlich benachteiligten Verhältnissen darstellen (Gerodetti et al., 2021a, S. 73).

⁴³ Hier wird auf Deutschland Bezug genommen. Im Schweizer Kontext zeigt sich dies insbesondere bei ›albanisch-türkisch-muslimisch *gelabelte* Eltern‹. Darüber hinaus entstehen nach Kollender (2020) dispositive Figuren, wie die der »›muslimischen Eltern‹, der ›arbeitslosen Mutter mit Migrationshintergrund‹ oder der ›bildungsnahen deutschen Eltern‹«. Diese institutionellen Praktiken, welche durch die Fachpersonen reproduziert werden, verstärken die Diskriminierungserfahrungen der Eltern, was sich wiederum auf deren Kinder auswirkt (S. 303f).

Normatives Verständnis von queeren Personen

Die Interviews mit den Fachpersonen zeigten, dass ein offenes Verständnis darüber besteht, wer alles queer sein kann. Dennoch wurden migrantisierte, rassifizierte und muslimische Queers lediglich im Kontext des Rettungsnarrativs erwähnt. Im Beschrieb der identifizierten queeren Jugendlichen wurden primär *weisse*, und ›bildungsnahe‹ Jugendliche genannt, wobei zu interpretieren ist, dass diese als säkular wahrgenommen werden.

Dies kann daran liegen, dass die queeren Angebote der OJA (unbewusst) auf der Norm entsprechenden Queers ausgerichtet sind, was der Zugang für (›unsichtbare‹) migrantisierte, rassifizierte und/oder muslimische Queers erschwert. Ferner wurde von einzelnen Fachpersonen geschildert, dass muslimische Jugendliche aufgrund ihrer ›kulturellen Zugehörigkeit‹ bzw. deren Eltern, nicht an diesen Angeboten teilnehmen dürften. Dementsprechend wird der Bedarf ersichtlich, Angebote und Massnahmen nach Riegel (2021) jeweils auf die damit verbundenen ein- und ausgrenzenden Effekte zu reflektieren. Dies, um hegemoniale Differenzordnungen und soziale Spaltungen in der OJA nicht zu reproduzieren (S. 440). Weiter zeigte sich im Diskurs der Mitarbeitenden, dass es genügend queere Angebote gäbe, wobei deren tiefe Besucher:innenzahlen primär mit der beschränkten Nachfrage begründet wurde.

Abschließend wird nun die Hauptforschungsfrage beantwortet:

Inwiefern lassen sich praxisrelevante Ausprägungen des Homonationalismus anhand des Diskurses unter Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit am Beispiel einer deutschschweizerischen Organisation feststellen?

Insgesamt kann festgehalten werden, dass sich im Diskurs unter den Mitarbeitenden der OJA unterschiedliche Sensibilisierungen und Perspektiven zeigten. Wie oben im Text beschrieben, lassen sich praxisrelevante Ausprägungen des Homonationalismus in unterschiedlichen Facetten feststellen. Dies, indem homonationalistisch geprägten Diskurse unter Fachpersonen anhand der beschriebenen Konstruktionen ersichtlich wurde. Hierbei gilt es jedoch zu differenzieren, dass diese nicht von allen interviewten Fachpersonen und zudem auch nicht durchgehend (re)produziert wurden. Somit kann gesagt werden, dass sich die Mitarbeitenden der untersuchten Organisation in einem vielversprechenden Prozess befinden, in dem eine ergänzende Sensibilisierung zu Homonationalismus in der OJA als Potential bezeichnet werden kann.

9 Handlungsempfehlungen anhand der Forschungsergebnisse

Folgendes Kapitel beinhaltet die Handlungsempfehlungen. Diese wurden anhand der im Zwischenfazit zu den Forschungsergebnissen (Kapitel 8.6) dargelegten Bedarfe abgeleitet.

1.1 Queer(un)freundliche Schweiz – Handlungsempfehlung

Die Jugend in migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen (wie in der Schweiz) gestaltet sich vielfältig und ist in »verschiedener Hinsicht in Macht- und Herrschaftsverhältnisse« sowie sozialer Ungleichheit⁴⁴ eingebunden (Riegel, 2021, S. 430f.). Für Jugendarbeitende ist es also zentral anzuerkennen, dass »[...] *alle* Kinder und Jugendliche [...] in durch migrantische Praxen hervorgebrachten, gesellschaftlichen Verhältnissen leben« – unabhängig davon, ob sie selber familiäre Migrationsgeschichte haben oder nicht (Riegel, 2021, 433f.). Des Weiteren empfiehlt die Autor:innenschaft die nach Riegel (2018) beschriebene vorherrschende binäre Differenzordnung kritisch zu hinterfragen. Ausserdem soll bei der Perspektive und den Erfahrungen von marginalisierten Jugendlichen angesetzt werden (S. 439).

Ferner ist es grundlegend, dass Jugendarbeitende ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass »Ungleichheiten und Benachteiligungen in konkreten sozialen Interaktionen durch die Subjekte selbst bestätigt und reproduziert« werden können (Plösser, 2021, S. 744). Dabei gilt es zu beachten, dass Jugendliche in denselben Machtstrukturen leben und somit auch von Diskursen – wie den des Phänomens *Homonationalismus* – geprägt sind. Zudem kann *Otherring* dazu führen, wie Kapitel 3.4 bereits beschrieben wurde, dass sich migrantisierte Jugendliche selbst als »die Anderen« wahrnehmen. Deshalb formuliert die Autor:innenschaft hierzu die Empfehlung, dass Fachpersonen bspw. queerfeindliche Aussagen von migrantisierten Jugendlichen, welche mit der »eigenen Kultur« begründet werden, nicht zu kulturalisieren. Vielmehr wird nahegelegt, dies reflektiert zu dekonstruieren.

Beim Rettungsnarrativ wird die Komplexität eines »Coming-outs« auf die »kulturelle Herkunft« der Jugendlichen reduziert, wobei die »schweizerische Kultur« als »sicherer, queerfreundlicher Hafen« dargestellt wird. Um diesem Narrativ entgegenzuwirken, empfehlen die Autor:innen, die individuellen Herausforderungen von queeren Personen anzuerkennen und dabei keine pauschalen Zuschreibungen auf eine vermeintlich homogene Nation oder Kultur vorzunehmen.

⁴⁴ Diese gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse lassen sich entlang von »Geschlecht, sozialer Klasse/Schicht/Milieu bzw., *race*/Ethnizität/Migration unterscheiden« (Riegel, 2021, S. 430).

1.2 Teamzusammensetzung und Dominanzkultur – Handlungsempfehlung

Auf der Ebene des »pädagogischen Handelns und professionellen Selbstverständnisses von Jugendarbeitenden« ist es nach Riegel (2021) notwendig, diskriminierungskritische und diversitätsbewusste Haltungen einzunehmen. Darauf aufbauend kann als Handlungsempfehlung eine »diskriminierungskritische Gestaltung und Organisation von Offener Kinder- und Jugendarbeit sowie eine diversitätsbewusste Personalentwicklung [...]« (S. 440f.) benannt werden.

Zudem ist es »eine Frage von Gerechtigkeit, dass Teams nicht rein *weiss* sind [...]«. Hiermit ist jedoch nach Verständnis der Autor:innen nicht *Tokenism* gemeint, womit BIPOC-Mitarbeitende als Aushängeschild verwendet werden oder Themen rund um Diskriminierung abdecken müssen (Yilmaz-Günay, 2011, S. 18). Ebenfalls bedeutet dies nicht die Auslagerung der Diversität innerhalb der Teams auf prekäre Anstellungen wie Praktikumsplätze. Vielmehr lässt sich als Empfehlung daraus ableiten, dass eine kritische Auseinandersetzung mit der vorhandenen Dominanzkultur grundlegend dafür ist, ein- und ausschliessende Strukturen der Institution zu erkennen und diese entsprechend zu verändern. Somit kann die Offene Jugendarbeit gemäss Jagusch (2014) als Ort der »Förderung von Empowerment« und der Entwicklung von »Strategien des Umgangs mit Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen« werden. Dies, indem sich Jugendliche – ohne hierarchisierende Abhängigkeiten von Personen aus der *weissen* Dominanzgesellschaft – Räume aneignen können (S. 428). Ferner ist hierzu die Handlungsempfehlung, nach Dietze (2008) Intersektionalitäten mitzudenken, weil dadurch hegemoniale Positionen sowie die eigene Positionierung erkannt und kritisch reflektiert werden können, wodurch miteinander verschränkte Machtstrukturen sichtbar werden. Diese *Queer Intersectionality* bietet somit den Rahmen, sich zeitgleich mit sexuellen und romantischen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten, *race* und nationalen Zugehörigkeiten auseinanderzusetzen (S. 33-36). Es wird diesbezüglich nahegelegt, dass Machtasymmetrien aufgrund der unterschiedlichen Privilegien der Teammitglieder bewusst dekonstruiert werden sollen und dabei eine grösstmögliche Perspektivenvielfalt bei der Teamzusammensetzung angestrebt wird.

9.1 Konstruktion: Wer ist queerfeindlich? – Handlungsempfehlung

Als Handlungsempfehlung in Bezug auf das Verhalten von Jugendtreffbesuchenden lässt sich nach Attia (2009) die Umdeutung von Erfahrungen formulieren (S. 104f.). Hierbei gilt es differenziert zu betrachten, dass bestimmtes Verhalten bei migrantisierten und rassifizierten Jugendlichen vermehrt vorkommen mag, dies jedoch nicht an ›ihrem kulturellen Hintergrund‹ liegt, sondern damit zusammenhängt, dass sie die Mehrzahl der Besuchenden ausmachen. Weiter empfiehlt Attia (2009) eine »kulturelle *Selbstreflexion*« für das Erkennen der eigenen Position in hegemonialen Diskursen. Dies im Sinne einer kritischen Reflexion der eigenen normativen Vorstellungen und Haltungen. Dafür braucht es als Voraussetzung, sich vom Konstrukt der »in sich geschlossenen Kulturen, die sich als fremde gegenüberstehen [...]« zu verabschieden. Ferner braucht es die Bereitschaft, eigene Gewissheiten und Lebensweisen zu hinterfragen (S. 149f.). Eine weitere Empfehlung ist zudem ein sensibilisierter und reflektierter Umgang mit Differenzen. Dies beinhaltet, dass Fachpersonen migrantisierten Jugendlichen »nicht gleich fertige Identitätskategorien« zuschreiben, sondern vielmehr deren eigenen Selbstverständnisse und Selbstverortungen einholen. Dadurch erhalten die Jugendlichen die Möglichkeit, sich in den für sie bedeutsamen Identitätsmerkmalen zu verstehen und darzustellen (Plösser, 2021, S. 742-744). Ferner braucht es in der Offenen Jugendarbeit ein Ansetzen an den Bedarfen und Perspektiven der Jugendlichen. Darüber hinaus ist eine weitere Handlungsempfehlung die gemeinsame Auseinandersetzung mit »hegemonialen Differenz- und Zugehörigkeitsordnungen und damit verbundenen Zuschreibungen, Bildern und Diskursen [...]«. (Riegel, 2021, S. 440). Dies erfordert auf der Ebene der Fachpersonen, dass diese eine reflektierte, gesellschaftskritische Perspektive einnehmen, wodurch sie der (Re-)Produktion von ›Wahrheiten‹ entgegenwirken und eine machtsensible Arbeitsweise entwickeln können (Kollender, 2020, S. 373). Auf der Ebene der Jugendlichen braucht es Rückzugsmöglichkeiten sowie generell einen bewusst gestalteten Rahmen, damit die oben benannte Auseinandersetzung möglichst diskriminierungs- und verletzungsfrei gestaltet werden kann. Ferner ist es hierfür notwendig, dass sich die Jugendlichen mit Fachpersonen zusammenschließen können, welche selbst ähnliche (Diskriminierungs-)Erfahrungen gemacht haben. Dadurch kann die Offene Jugendarbeit für migrantisierte und rassifizierte Jugendliche zu einem Ort werden, in welchem nach Empowerment und Selbstermächtigung möglich ist (Riegel, 2021, S. 440-442).

9.2 Normatives Verständnis von queeren Personen – Handlungsempfehlung

Grundsätzlich empfehlen die Autor:innen eine mehrdimensionale Perspektive auf geschlechtliche sowie sexuelle Identitäten einzunehmen. Hierbei wird im Spezifischen als entsprechender Ansatz zu einer *Gay-Affirmative-Practice* (bzw. *Queer-Affirmative-Practice*⁴⁵) geraten.

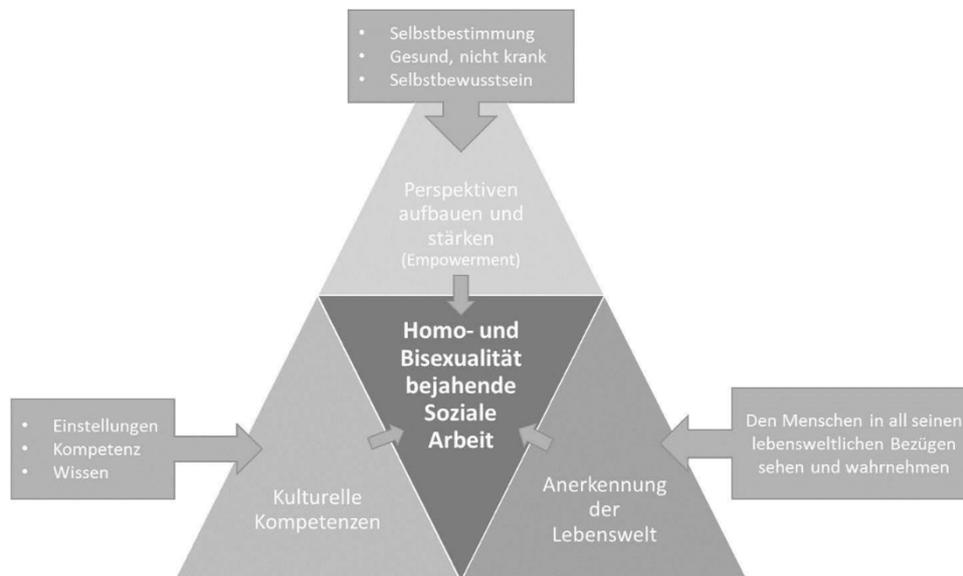


Abbildung 2: Modell einer Gay-Affirmative-Practice in der Sozialen Arbeit (Baer & Fischer, 2021, S. 125)

Dabei ist die Grundlage, dass queere Personen nicht auf ihr Queer-Sein reduziert, sondern in ihrer Ganzheit wahrgenommen werden. Dies beinhaltet unter anderem das Mitdenken von Hobbies, Interessen, Bedürfnissen sowie der Selbstbestimmung in Bezug auf die Kontexte, in denen queere Personen ein ›Coming-out‹ wünschen oder ablehnen. Des Weiteren wird die Minorität von queeren Menschen in der hetero- oder homonormativen Dominanzgesellschaft anerkannt. Denn dadurch wird sichtbar, dass queere Personen *queer-communities*-spezifisches Wissen bzw. eine eigene historische Geschichte haben. Auf der dritten Seite steht die Empowerment-Arbeit, worin der Fokus auf der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Ressourcen und der Selbstbestimmung liegt. Dafür benötigt es bspw. im Berufsfeld der Offenen Jugendarbeit, entsprechendes Fachwissen⁴⁶ von den Jugendarbeitenden, queere Angebote

⁴⁵ Die Genderfachperson bezeichnet die *Gay-Affirmative-Practice* als *Queer-Affirmative-Practice*, da sich dies nebst der Sexualität auch auf Geschlecht bezieht und über die binäre Geschlechtskonstruktion hinausgeht (Genderfachperson).

⁴⁶ Dies wird auch als »Regenbogenkompetenz« bezeichnet, welches in der Sachkompetenz das Wissen über Lebenslagen, Diskriminierung und Ressourcen sexueller Minderheiten beinhaltet; »der Methodenkompetenz, die sich auf Handlungsfähigkeit und Verfahrenswissen im Bereich sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identitäten bezieht; der Sozialkompetenz mit der Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit im Bereich sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identitäten, und [...] der Selbstkompetenz, die die Fähigkeit zur Reflexion eigener Gefühle, Vorurteile und Werte in Bezug auf sexuelle Vielfalt meint« (Baer & Fischer, 2021, S. 127).

sowie adäquate Netzwerke (Baer & Fischer, 2021, S. 125f.). Eine weitere Handlungsempfehlung ist, dass migrantisierte, rassifizierte und/oder muslimische queere Jugendliche ebenfalls identifiziert und als ›schützenswert‹ eingestuft werden. Dies bedingt ein Bewusstsein der Jugendarbeitenden darüber, dass gemäss Riegel (2021) pädagogische Institutionen (wie Jugendtreffs) ebenfalls in Macht- und Herrschaftsverhältnisse involviert sind. Dementsprechend reicht eine kritische Pädagogik nicht aus, um frei von Rassismus, Klassismus und Heteronormativität zu werden (S. 440). Zudem zeigt sich die notwendige Anerkennung, dass migrantisierte und rassifizierte Jugendliche tagtäglich aufgrund von Zuschreibungen und Prozessen des *Otherings* als ›die Anderen‹ Ausschlusserfahrungen erleben. Hiermit zeigt sich die »subjektivierende Wirkung hegemonialer Zugehörigkeitsordnungen für Kinder und Jugendliche« (ebd. 435-437). Dementsprechend ist hierzu die Handlungsempfehlung, dass Jugendarbeitende die unterschiedlichen sozialen Positionen der Jugendlichen sowie die damit verbundenen Privilegien oder Deprivilegierung (welche auch in der OJA zu Ein- und Ausschlüssen führen) erkennen können. Darauf aufbauend ist ein Dekonstruieren der vorhandenen Ausschlussmechanismen notwendig, damit vermehrt migrantisierte, rassifizierte und/oder muslimische Queers Zugang zu queeren Angeboten der OJA erhalten (Baer & Fischer, 2021, S. 127). Hierfür empfiehlt es sich, dass auch in queeren Angeboten der OJA bewusst der Reproduktion von gesellschaftlichen Machtverhältnissen entgegengewirkt wird. Dies bedingt eine *queer-intersectional* Arbeitsweise, welche nach Plösser (2021) nebst der Anerkennung von Sprachvielfalt und Barrierefreiheit⁴⁷ die Entwicklung von niederschweligen queeren Schutzräumen beinhaltet. Letztere sollen Homo- bzw. Queernormativitäten dekonstruieren und dementsprechend migrantisierte, rassifizierte und/oder muslimische Queers ansprechen (S. 742-744). Zudem ist die abschliessende Handlungsempfehlung, dass in der Offenen Jugendarbeit sexuelle- und geschlechtliche Identitäten regelmässig und systemisch bearbeitet werden (Gross, 2021, S. 877f.). Dies durch entsprechende Weiterbildungen, Austauschgefässe, intersektionale queere Angebote sowie dem generellen Etablieren von queer- und diskriminierungssensiblen Arbeitsweisen. Somit kann nach Plösser (2021) darauf aufbauend die Offene Jugendarbeit als »Möglichkeitsraum« verstanden werden, in dem (Mehrfach-) Zugehörigkeiten möglich sind (S. 742f.).

⁴⁷ In dieser Arbeit bewusst Abgrenzung zu Ableismus, nicht weil es als weniger dringlich eingestuft wird, sondern aufgrund des begrenzten Rahmens.

10 Fazit

In der theoretischen Herleitung wurde aufgezeigt, in welchen Facetten sich homonationalistisch geprägte Diskurse wiedererkennen und theoretisch einbetten lassen sowie dementsprechend veranschaulicht werden können. Hierbei wurde der Fokus auf die für die Praxis der OJA bedeutsamen Aspekte gelegt, um den Praxisbezug herstellen zu können. Als relevant wurden dabei insbesondere das Konstrukt ›der Anderen‹ anhand kulturalisierenden und islamfeindlichen Aspekten, die konstruierte Dichotomie von ›queerfreundlich und westlich‹ gegenüber ›queerfeindlich und migrantisiert‹ sowie die Homonormativität und das auf queere Personen übertragene Rettungsnarrativ identifiziert. In Anlehnung an die Grundsätze der OJA wurde somit aufgezeigt, dass eine reflektierte und kritische Auseinandersetzung mit ebensolchen Diskursen für Fachpersonen der OJA essenziell ist. Dies, um jene Konstrukte aufzubrechen und eine adressat:innengerechte, anti-diskriminierende und inklusive Praxis gewährleisten zu können.

Inwiefern sich solche praxisrelevanten Ausprägungen des Homonationalismus im Diskurs unter Fachpersonen der OJA finden lassen, wurde anhand des Beispiels einer Organisation in der Deutschschweiz untersucht. Die Ergebnisse der qualitativen Studien legten dar, dass kein einheitlicher Diskurs unter Mitarbeitenden festzustellen war und dass dabei Differenzen hinsichtlich Positionierungen oder Auslegungen von Problematisierungen ersichtlich wurden. Jedoch zeigten sich in diversen Interviews vorhandene Diskurse, welche die vom Homonationalismus beschriebenen Konstrukte und/oder konstruierten Gegenüberstellungen reproduzierten. So wurden beispielsweise mit dem Islam assoziierte Länder als ›queerfeindlich‹ und dementsprechend als ›rückständig‹ wahrgenommen. Zudem wurde ersichtlich, dass die von mehrheitlich *weissen* Mitarbeitenden geprägte(n) vorgelebte(n) Dominanzkultur(en) nur bedingt als solche erkannt und kritisch reflektiert wurde(n). Dies liess sich unter anderem daran festmachen, dass migrantisierte Stimmen zwar erkannt und bestenfalls auch gehört werden, jedoch nur bedingt in vorhandene Machtstrukturen eingebunden werden. Weiter fiel auf, dass von unterschiedlichen Interviewpersonen Queerfeindlichkeit ›muslimischen und/oder nicht-westlichen Kulturen‹ zugeschrieben wurde, indem queerfeindliches Verhalten von Jugendlichen auf ›deren Kulturen‹ zurückgeführt wurde. Dementsprechend wurde Queerfeindlichkeit als ›schweizerisches‹ Problem ausgeklammert. Dies lässt darauf schliessen, dass tatsächliche oder zugeschriebene muslimische Identitäten als ›nicht-queer‹ wahrgenommen und konstruiert werden, was vereinzelt durch Erzählungen von

Interviewpersonen über teaminterne Besprechungen bestätigt wurde. Hierbei wurde mitunter auch das auf Queerness adaptierte Rettungsnarrativ erkennbar. Queere migrantisierte und/oder muslimische Jugendliche kommen also im dominanten Diskurs unter Mitarbeitenden grösstenteils als entweder ›rettungsbedürftig‹ oder ›nicht-existierend‹ vor.⁴⁸

Ausgehend von diesen Erkenntnissen anhand der gewonnenen und interpretierten Daten wurden Handlungsempfehlungen für das Berufsfeld der OJA ausgearbeitet. Grundlegend ist hierbei das Verständnis einer Migrationsgesellschaft. Dies bedeutet, dass *alle* Jugendlichen – unabhängig davon, ob sie Migrationsgeschichte aufweisen oder nicht – in von Migration geprägten gesellschaftlichen Verhältnissen leben (Riegel, 2021, 433f.). Zu beachten gilt hierbei, dass gesellschaftlich konstruierte Attribute und ›Kategorisierungen‹ von benachteiligten Personengruppen, auch von diesen selbst reproduziert werden können. Denn auch sie werden von hegemonialen Diskursen über Differenz und Macht geprägt (Plösser, 2021, S. 744). Dies veranschaulicht die Notwendigkeit, den professionellen, kritischen Blick auf Kulturalisierungen von bspw. Queerfeindlichkeit zu schärfen, obgleich diese von Mitarbeitenden oder Jugendlichen konstruiert werden (das gilt insbesondere auch für das bereits mehrfach erwähnte Rettungsnarrativ). Bezüglich Teamzusammensetzungen wurde als Handlungsempfehlung einen intersektionalen Ansatz in der Arbeitsweise empfohlen, um nach Dietze (2008) hegemoniale Positionen kritisch zu reflektieren (S. 33). Dieser Ansatz wird als geeignet verstanden, um bestehende (*weisse*) Dominanzkulturen kritisch zu beleuchten und daraus resultierenden Ausschlussmechanismen entgegenzuwirken, ohne dabei *Tokenism* zu betreiben. Um die Konstruktion von entweder ›rettungsbedürftigen bzw. queerfeindlichen migrantisierten Jugendlichen‹ zu dekonstruieren, wurde in Anlehnung an Attia (2009) eine »kulturelle *Selbstreflexion*« als sinnvoll hervorgehoben. Dies, um sich einerseits den eigenen normativen Vorstellungen bewusst zu werden und andererseits, um die konstruierte Vorstellung von ›homogenen Kulturen‹ aufzulösen (S. 149f.), nach welchen migrantisierte Jugendliche ›kategorisiert‹ werden. Ferner gilt es hierbei zu beachten, dass es für migrantisierte und rassifizierte Jugendliche *empowernd* wirken kann, wenn sie sich an Fachpersonen mit ähnlichen (Diskriminierungs-) Erfahrungen wenden können (Riegel, 2021, S. 440f) und sich deshalb nicht an eine *weisse* Dominanzkultur assimilieren müssen. Hinsichtlich der mehr oder weniger vorhandenen normativen Bilder von queeren Identitäten wurde als Empfehlung der

⁴⁸ Verweis auf Puars (2007) Argumentation, dass wenn muslimische Queers im homonationalistischen Diskurs vorkommen, dann entweder als ›besondere Ausnahme‹ oder als ›Opfer‹ ihrer eigenen ›barbarischen‹, ›rückständigen‹, ›homophoben‹ Gesellschaft, das von westlichen Nationen gerettet werden muss (S. 13f.).

Ansatz der *gay-affirming-practice* (bzw. *queer-affirming-practice*) ausgearbeitet, um queere Jugendliche in ihrer Ganzheit und Vielfältigkeit zu sehen und anzuerkennen (Baer und Fischer, 2021, S. 125). Die Jugendtreffs sind dabei ebenso in Macht- und Herrschaftsverhältnisse wie Rassismus, Klassismus und Heteronormativität eingebunden, die es kritisch zu reflektieren gilt (Riegel, 2021, S. 440), um Ein- und Ausschlüssen in Angeboten der OJA aufgrund vorhandener Privilegien oder Deprivilegierung entgegenzuwirken (Baer & Fischer, 2021, S. 127). Hierfür wurde als Ansatz eine *queer Intersectional* Arbeitsweise empfohlen, um Heteronormativität sowie auch Homonormativität aufzubrechen und dadurch auch vermehrt migrantisierte, rassifizierte und/oder muslimische Queers wahrgenommen, gehört und angesprochen werden. (Plösser, 2021, S. 742-744).

10.1 Ausblick

Wie bereits in der Einleitung eingeführt, wurde die OJA – zumindest im deutschsprachigen Raum – bisher nicht auf homonationalistisch geprägte Diskurse untersucht. Diese Forschungsarbeit konnte jedoch auf diesen Bedarf verweisen. Hierzu ein Zitat aus dem Interview mit der Genderfachperson:

Allein aufgrund der Tatsache, dass [...] ihr jetzt dieses Interview führt und die entsprechende Forschungsarbeit dazu macht, zeigt ja schon, dass die Soziale Arbeit sich da irgendwie ein bisschen, und sie MUSS sich ja auseinandersetzen (lacht) DRINGEND, aber das zeigt ja, dass da was passiert und das finde ich eigentlich sehr nice, dass dieses window of opportunity jetzt da ist und dass das genutzt wird, [...] das spricht glaub ich für die Profession.

Die Autor:innen möchten hierbei betonen, dass die vorliegende qualitative Forschungsarbeit in verschiedenen Aspekten weitergeführt und ausgebaut werden könnte und auch sollte. Erstens wurde hier ausschliesslich die Ebene der Fachpersonen untersucht, weshalb Stimmen von Jugendlichen nicht einbezogen wurden. In einer grösser angelegten Forschung wäre dies ein wesentlicher Ansatz, um jugendliche Stimmen und dadurch eine entscheidende Perspektive miteinzubeziehen. Zweitens wäre es wichtig, die Forschung auf den gesamten schweizerischen Raum auszuweiten, um eine höhere Repräsentation gewährleisten zu können. Dabei könnte ggf. auf bereits vorhandenes Praxis- sowie Fachwissen aus anderen Institutionen zurückgegriffen werden. Hierzu empfähle es sich, die Vernetzung der internationalen Jugendarbeit zu stärken, um sich gegenseitig zu reflektieren und Praxiswissen zu teilen.

11 Literaturverzeichnis

- Anyway (ohne Datum). *anyway: Basler Treff für queere Jugendliche*. Gefunden am 18.07.23, unter <https://www.anyway-basel.ch>
- Anzaldúa, G. (1991). To(o) Queer the Writer – Loca, escritora y chicana. In: B. Warland (Hrsg.), *InVersions: Writing by Dykes, Queers & Lesbians*. (S. 249-263) Press Gang Publishers.
- Anzaldúa, G. (1999). *Borderlands/ La Frontera . The New Mestiza* (2nd ed.). Aunt Lute Books.
- Attia, I. (2009). *Die »westliche Kultur« und ihr Anderes: Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*. transcript.
- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. AvenirSocial.
- Baer, S. & Fischer, M. (2021). *Soziale Arbeit mit nicht-hetereosexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Beltz Juventa.
- Bargetz, B., & Ludwig, G. (2015). Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie: Bausteine einer queerfeministischen politischen Theorie: Eine Einleitung. In *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 24(1), 9–24. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v24i1.19248>
- Beck, I & Plösser, M. (2021). Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressat*innen der Offenen Kinder und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Aufl.). (S. 279-293). Springer VS.
- Beweis, A. (2021). Vernetzung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Europa. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Aufl.). (S. 429-444). Springer VS.
- Brooks, A. & Hesse-Biber, S. N. (2011). An Invitation to Feminist Research. In S. N. Hesse-Biber & P. L. Leavy (Hrsg.), *SAGE Research Methods. Feminist Research Practice*. (S. 1-23). SAGE Publications. Inc., <https://dx.doi.org/10.4135/9781412984270>
- Boulila, S. C. (2019). *Race in post-racial europe: An Intersectional Analysis*. Rowman & Littlefield.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter* (1. Aufl.). Suhrkamp.
- Çetin, Z. ([2011] 2014). Eine ökonomische Macht, die auf Normalisierung abzielt. In K. Yılmaz-Günay (Hrsg.), *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre »Muslime versus Schwule«: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001* (103-113). edition assemblage.
- Collins, P. H. (2015). Intersectionality's Definitional Dilemmas. *Annual Review of Sociology*, 41, 1-20. [10.1146/annurev-soc-073014-112142](https://doi.org/10.1146/annurev-soc-073014-112142)
- Coronil, F. (2002). Jenseits des Okzidentalismus: Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien. In S. Conrad & S. Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus* (S. 177-218). Campus
- Crenshaw, K. W. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *The University of Chicago Legal Forum*, 140 (1), 139-167.

- Crenshaw, K. W. (2013). Die Intersektion von »Rasse« und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In H. Lutz, M. T. H. Vivar & L. Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegung und Verortung eines vielschichtigen Konzeptes* (2. Aufl.) (S. 35-68). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19550-6>
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit [DOJ] (2018). *Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen*. Gefunden am 15.07.2023, unter https://doj.ch/wp-content/uploads/Grundlagenbrosch.DOJ_2018_web.pdf
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit [DOJ] (2022). *GENDERREFLEKTIERENDE OFFENE JUGENDARBEIT. Impulse für die Praxis aus einem partizipativen Forschungsprojekt*. https://doj.ch/wp-content/uploads/2022/06/Fachpublikation_Genderreflektierende_OJA_Web.pdf
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit [DOJ] (ohne Datum). *FACHGRUPPE QUEER. SEXUELLE UND GESCHLECHTLICHE VIELFALT IN DER OKJA*. Gefunden am 15.07.2023, unter <https://doj.ch/aktivitaeten/fachgruppe-queer/>
- Dehbi, A. & Dziri, A. (2023). Der Rassismus der anderen und der Blick auf das Selbst: Muslim*innen im Spagat multipler Kritik. *Cardo – die Zeitschrift des Forums Theologisches Studienjahr Jerusalem*, 5783 (21), 35-44.
- De Lauretis, T. (1991). Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction. *Differences – A Journal of Feminist Cultural Studies*, 3 (2), iii-xviii. <https://doi.org/10.1215/10407391-3-2-iii>
- Dhawan, N. (2015). Homonationalismus und Staatsphobie: Queering Dekolonisierungspolitiken, Queer-Politiken dekolonisieren. *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 24 (1), 38–51. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v24i1.19250>
- Dietze, G. (2008). Intersektionalität und Hegemonie(selbst)kritik. In W. Gippert, P. Götte, E. Kleinau (Hrsg.), *Transkulturalität. Gender- und bildungstheoretische Perspektiven*. (S. 27-44). transcript.
- Dietze, G. (2009). Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung. In G. Dietze, C. Brunner & E. Wenzel (Hrsg.), *Kritik des Okzidentalismus: Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-) Orientalismus und Geschlecht* (S. 23-54). transcript.
- Dietze, G. (2017). *Sexualpolitik: Verflechtungen von Race und Gender*. Campus.
- Dietze, G., Yekani, E. H., & Michaelis, B. (2012). *Intersektionalität und Queer Theory*. http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Dietze_HaschemiYekani_Michaelis_01.pdf
- Du-bist-Du (ohne Datum). *DU BIST DU*. Gefunden am 22.06.2023, unter <https://du-bist-du.ch>
- Duggan, L. (2002). The New Homonormativity: The Sexual Politics of Neoliberalism. In R. Castronovo & D. D. Nelson (Hrsg.), *Materializing Democracy: Toward a Revitalized Cultural Politics* (S. 175–194). Duke University Press.
- El-Tayeb, F. (2016). Lesbian of Colour Activism and Racist Violence in Contemporary Europe. In S. Bakshi, S. Jivraj & S. Posocco (Hrsg.), *Decolonizing Sexualities. Transnational Perspectives. Critical Interventions*. (S. 154-169). Counterpress.

- Fanon, F. (1981). *Die Verdammten dieser Erde* (1. Aufl.). Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003). Lecture from 17 March 1976. In M. Foucault, A. Fontana, D. Macey, M. Bertani & F. Ewald (Hrsg.), *Society must be defended: lectures at the Collège de France, 1975-76* (1st ed.). Picador.
- Foucault, M. (2004). *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Suhrkamp.
- Foucault, M. (1981). *Archäologie des Wissens*. Suhrkamp.
- Garance Feil, R. (2022). *Glossar Hä? Hä, was heisst denn White Passing?* <https://missy-magazine.de/blog/2022/01/18/hae-was-heitst-denn-white-passing/>
- Gerodetti, J., Fuchs, M., Fellmann, L., Gerngross, M., & Steiner, O. (2021a). *Offene Kinder- und Jugendarbeit. Ergebnisse der ersten schweizweiten Umfrage*. Seismo Verlag AG. <https://doi.org/10.33058/seismo.30763>
- Gerodetti, J., Fuchs, M. & Schnurr, S. (2021b). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Aufl.). (S. 1911-1928). Springer VS.
- Gross, M. (2021). Queer in der Offenen Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Aufl.). (S. 871-881). Springer VS.
- Gutierrez-Rodríguez, E. (1996). Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau... Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung. In U. L. Fiescher, M. Kampfshoff, S. Keil, & M. Schmitt (Hrsg.), *Kategorie: Geschlecht: Empirische Analysen und feministische Theorien* (S. 163-190). Springer.
- Hall, S. (1994). *Rassismus und kulturelle Identität*. Augment Verlag.
- Haritaworn, J. (2005). Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte*. *FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 14 (1), 23-35.
- Haritaworn, J. (2007). (No) Fucking Difference? Eine Kritik an ›Heteronormativität‹ am Beispiel vom Thailändischsein. In J. Hartmann (Hrsg.), *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (1. Aufl.). (S. 269-290). Springer VS.
- Haritaworn, J., Tauqir, T. & Erdem, E. (2008). Gay Imperialism: Gender and Sexuality Discourse in the ›War on Terror‹. In A. Kuntsman & E. Miyaka (Hrsg.), *Out of Place. Interrogating Silence in Queerness/Racality*. (S. 71.-98). Raw Nerve Books.
- Haritaworn, J., Tauqir, T., Erdem, E. ([2007] 2014). Queer-Imperialismus. Eine Intervention in die Debatte über »muslimische Homophobie«. In K. Yilmaz-Günay (Hrsg.), *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre »Muslime versus Schwule«: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001* (S. 51-68). edition assemblage.
- Hark, S. (2001). Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion: Produktive Verknüpfungen. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden* (1. Aufl.) (S. 7-28). Leske + Budrich.

- Hartmann, J. & Klesse, C. (2007). Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In J. Hartmann, P. Wagenknecht, B. Fritzsche & K. Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. (S. 9-15). Springer VS.
- Hesse-Biber, S. N. (2011). The Practice of Feminist In-Depth Interviewing. In S. N. Hesse-Biber & P. L. Leavy (Hrsg.), *SAGE Research Methods. Feminist Research Practice*. (S. 1-36). SAGE Publications, Inc. <https://dx.doi.org/10.4135/9781412984270>
- Hieronymus, A. ([2009] 2014). Schwule und Muslim_innen zwischen Homophobie und Islamophobie. In K. Yılmaz-Günay (Hrsg.), *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre »Muslime versus Schwule«*. *Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001*. (2014). (S. 147-150). edition assemblage
- Höger, B. (2023). Wissen. Macht. Körper. Eine Foucaultsche Diskursanalyse am Beispiel von Körperdiskursen im Sportunterricht. In B. Zander, D. Rode, D. Schiller & D. Wolff (Hrsg.), *Qualitatives Forschen in der Sportpädagogik: Beiträge zu einer reflexiven Methodologie* (S. 407-426) (Bd. 27). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-38038-0>
- Ideli, M. (2020). *Neue Medien: Impetus von Integration, Transnationalität und Diaspora*. Seismo. <https://doi.org/10.33058/seismo.30742>
- Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e. V. [IDA] (ohne Datum a). *Glossar. Queer*. Gefunden am 28.07.2023, unter https://www.idaev.de/recherchetools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5Baction%5D=list&tx_dpnglossary_glossary%5Bcontroller%5D=Term&tx_dpnglossary_glossary%5BcurrentCharacter%5D=Q&cHash=b31a33a47c0ff98810e6f0403a1e4653
- Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e. V. [IDA] (ohne Datum b). *Glossar. Rassifizierung*. Gefunden am 28.07.2023, unter https://www.idaev.de/recherchetools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5Baction%5D=list&tx_dpnglossary_glossary%5Bcontroller%5D=Term&tx_dpnglossary_glossary%5BcurrentCharacter%5D=R&cHash=d5b75586cb9a6dde7411cc68f9223b7e
- Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e. V. [IDA] (ohne Datum c). *Glossar. Kulturalisierung*. Gefunden am 28.07.2023, unter https://www.idaev.de/recherchetools/glossar/glossar-detail?tx_dpnglossary_glossary%5Baction%5D=show&tx_dpnglossary_glossary%5Bterm%5D=67&tx_dpnglossary_glossarydetail%5Bcontroller%5D=Term&cHash=c43b0241d5d9911a469470aae8019f52
- Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e. V. [IDA] (ohne Datum d). *Glossar. BiPoC*. Gefunden am 07.08.2023, unter https://www.idaev.de/recherchetools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5Baction%5D=list&tx_dpnglossary_glossary%5Bcontroller%5D=Term&tx_dpnglossary_glossary%5BcurrentCharacter%5D=B&cHash=72e62952002073ac1a0e660848f8b1c0
- Imani, B. (2021). *Read this to get smarter: About Race, Class, Gender, Disability & More*. Ten Speed Press
- Jagus, B. (2014). Dieses Haus ist cool, kommt doch vorbei: Diversitätsbewusste Offene Jugendarbeit. *deutsche jugend 10*, DOI 423-432. 10.3262/DJ1410423

- Kanter, R. M. (1977). Some Effects of Proportions on Group Life: Skewed Sex Ratios and Responses to Token Women. *American Journal of Sociology*, 82 (5), 965–990. <https://doi.org/10.1086/226425>
- Keller, R., Hirseland, A., Schneider, W., & Viehöver, W. (2001). Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – eine Einführung. In R. Keller, A. Hirseland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. (S. 7-28). Leske + Budrich.
- Keskinkılıç, O. Z. (2019). Was ist antimuslimischer Rassismus? Islamophobie, Islamfeindlichkeit, Antimuslimischer Rassismus – viele Begriffe für ein Phänomen? <https://www.bpb.de/themen/infodienst/302514/was-ist-antimuslimischer-rassismus/>
- Khazaei, F. (2022). Antimuslimischer Rassismus in der Schweiz. In J. Dos Santos Pinto, P. Ohene-Nyako, M.E. Pétrémont, A. Lavanchy, B. Lüthi, P. Purtschert & D Skenderovic (Hrsg.), *UN/DOING RACE. Rassifizierung in der Schweiz* (S. 123–138). Seismo.
- Klocke, U. Salden, S., Watzlawik, M. (2018). Queere Freizeit. *DJI Impulse – Das Forschungsmagazin des Deutschen Jugendinstituts*, 2 (120), 20-25.
- Kollender, E. (2020). *Eltern - Schule - Migrationsgesellschaft: Neuformation von rassistischen Ein- und Ausschlüssen in Zeiten neoliberaler Staatlichkeit* (1. Aufl.). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839450918>
- Kosnick, K. (2013). Sexualität und Migrationsforschung: Das Unsichtbare, das Oxytonische und heteronormative »Othering«. In H. Lutz, M. T. H. Vivar & L. Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegung und Verortung eines vielschichtigen Konzeptes* (2. Aufl.) (S.159-180). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19550-6>
- Kourabas, V. & Mecheril, P. (2022). Wissen um Rassismus in migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen. In Ö. Alkin & L. Geuer (Hrsg.), *Postkolonialismus und Postmigration* (S. 299-316). Unrast.
- Krell, C., & Oldemeier, K. (2017). *Coming-out–und dann...?!: Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. Barbara Budrich.
- Kupka, M. I. (2020). *Glossar Hä? Hä, was heisst denn Race* <https://missy-magazine.de/blog/2020/09/21/hae-was-heisst-denn-race/>
- Laufenberg, M. (2019). Queer Theory: identitäts- und machtkritische Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 331–340). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_29
- Lavanchy, A., Purtschert, P. (2022). Weissmachen der Nation: Intimität, Race und Geschlecht in der Schweiz. In J. Dos Santos Pinto, P. Ohene-Nyako, M. E. Pétrémont, A. Lavanchy, B. Lüthi, P. Purtschert, D. Skenderovic (Hrsg.), *Un/doing race: Rassifizierung in der Schweiz* (S. 139-160). Seismo.
- Leckenby, D., Hesse-Biber, S. N. (2011). Feminist Approaches to Mixed-Methods Research. In S. N. Hesse-Biber & P. L. Leavy (Hrsg.), *SAGE Research Methods. Feminist Research Practice*. (S. 1-42). SAGE Publications, Inc. <https://dx.doi.org/10.4135/9781412984270>

- Lesben- und Schwulenverband (ohne Datum). *Zusammenfassung der wichtigsten Studienergebnisse*. Gefunden am 07.07.2023, unter https://berlin.lsvd.de/wp-content/uploads/2017/01/Studie_Simon_2007.pdf
- LesMigras (2011). *Empowerment in Bezug auf Rassismus und Transphobie in LSBT-Kontexten*. https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/06/LM_Broschuere_Tapesh_einzelseiten_korrigiert.pdf
- LesMigras (2012). »... nicht so greifbar, und doch real ...«. *Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt und (Mehrfach-) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und trans* in Deutschland*. https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/11/Dokumentation-Studie-web_sicher.pdf
- LesMigras (ohne Datum). *Über uns*. Gefunden am 13.07.2023, unter <https://lesmigras.de/de/ueber-uns>
- Lind, A. (2018). Postscript: Heteronormative legacies, queer turns. In C.L. Mason (Hrsg.), *Routledge Handbook of Queer Development Studies*. (S. 277-279). Routledge.
- Lingen-Ali, U. & Mecheril, P. (2020). Rückständigkeitsgenerative Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft: Eine Einleitung. In U. Lingen-Ali, P. Mecheril (Hrsg.), *Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft: Zu »Rückständigkeit« und »Gefährlichkeit« der Anderen*. (S. 7-16). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839453391>
- Mecheril, P. (2010). Migrationspädagogik: Hinführung zu einer Perspektive. In P. Mecheril, M. Do Mar Castro Varela, I. Dirim, A. Kalpaka & C. Melter (Hrsg.), *Migrationspädagogik* (S.7–22). Beltz.
- Milchjugend (ohne Datum). *Milchjugend. Falschsexuelle Welten*. Gefunden am 22.06.2023, unter <https://milchjugend.ch>
- Miner-Rubino, K. & Jayaratne, T. E. (2011). Feminist Survey Research. In S. N. Hesse-Biber & P. L. Leavy (Hrsg.), *SAGE Research Methods: Feminist Research Practice*. (S. 1-32). SAGE Publications, Inc. <https://dx.doi.org/10.4135/9781412984270>
- Näf, V. & Trenkel, N. (2018). Es darf nicht alles beim Alten bleiben in den Gender Studies!. *Zeitschrift des interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung ISZG – Genderstudies*, 32, 8-11. DOI 10.7892/boris.119214
- Plösser, M. (2021). Differenzorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Aufl.). (S. 735-748). Springer VS.
- Puar, J. K. (2006). Mapping US Homonormativities. *Gender, Place & Culture*, 13 (1), 67–88. <https://doi.org/10.1080/09663690500531014>
- Puar, J. K. (2007). *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times* (1st. ed.) Duke University Press.
- Puar, J. K. (2011). The Politics of Talking About the Sexual Politics of Israel. *Feminist Legal Studies*, 19 (2), 133–142. <https://doi.org/10.1007/s10691-011-9176-3>
- Puar, J. K. (2013). Rethinking Homonationalism. *International Journal of Middle East Studies*, 45 (2), 336–339. <https://doi.org/10.1017/S002074381300007X>

- Puar, J. K. (2017). *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times* (expanded ed.). Duke University Press
- Puar, J. K. (2022). Whither Homonationalism. In A. Sifaki, C. L. Quinan & K. Lončarević (Hrsg.), *Homonationalism, Femonationalism and Ablenationalism: Critical Pedagogies Contextualised* (1st. ed.). (S. 2-8). Routledge.
- Purtschert, P. (2011). Chewing on Post_colonial Switzerland. Redigesting What Has Bot Yet Been Swallowed. In A. Thal (Hrsg.), *Chewing the Scenery* (3rd. ed.) (S. 95–153). edition fink.
- Purtschert, P. (2019). *Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert: Eine Geschichte der weißen Schweiz*. Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839444108>
- quix (2016). *Willst du mit mir gehen? Gender_Sexualitäten_Begehren in der machtkritischen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit*. https://www.quixkollektiv.org/wp-content/uploads/2016/12/quix_web.pdf
- Riegel, C. (2021). Kindheit und Jugend in der Migrationsgesellschaft. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Aufl.). (S. 429-444). Springer VS.
- RISE (ohne Datum). *Glossar: Migrantisierte Menschen*. Gefunden am 28.07.2023, unter <https://rise-jugendkultur.de/glossar/migrantisierte-menschen/#footnote-source-1>
- Rommelspacher, B. (2006). *Interdependenzen- Geschlecht, Klasse und Ethnizität: Beitrag zum virtuellen Seminar Mai 2006*. https://www.graz.at/cms/dokumente/10194973_7753526/d63f324d/intedependenzen%5B1%5D_.pdf
- Saadat-Lendle, S. & Çetin, Z. (2014). Forschung und Soziale Arbeit zu Queer mit Rassismuserfahrungen. In Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), *Forschung im Queerformat: Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung* (S. 233-250). transcript <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839427026.233>
- Said, E. W. (1978). *Orientalism*. Pantheon Books.
- Scharathow, W. (2018). Jugendliche und Rassismuserfahrungen: Über Schwierigkeiten Rassismus in rassistischen Strukturen zu skandalisieren. *Migration und Soziale Arbeit*, 2, 175–181. DOI 10.3262/MIG1802175
- Scherr, A. (2021). Interkulturelle und antirassistische Ansätze in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Aufl.). (S. 721-734). Springer VS.
- Shooman, Y. ([2010] 2014). »Kultur« statt »Rasse«. Das Phänomen des antimuslimischen Rassismus. In K. Yilmaz-Günay (Hrsg.), *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre »Muslime versus Schwule«: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001* (S. 91-94). edition assemblage.
- Simon, B. (2008). Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei). *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 40 (2), 87-99. <https://doi.org/10.1026/0049-8637.40.2.87>

- Soziokultur Schweiz (2017). *Charta der Soziokulturellen Animation*. https://soziokulturschweiz.ch/wp-content/uploads/2022/06/220531_Charta_Dez_2017-gender.pdf
- Spivak, G. C. (1988). Can the Subaltern speak? In C. Nelson & L. Grossberg (Hrsg.), *Marxism and the Interpretation of Culture* (S. 271-313). University of Illinois Press.
- Stadt Zürich Präsidialdepartement (ohne Datum). *Plakatkampagne »Warum sollte ich mein Kind weniger lieben?«*. Gefunden am 08.08.2023, unter https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/gleichstellung/themen/sexuelle_orientierung_geschlechtsidentitaet/jugendliche/plakatkampagne-lgbti.html
- SUSPECT ([2010] 2014). Judith Butler lehnt Berlin CSD Zivilcourage-Preis ab! In K. Yilmaz-Günay (Hrsg.), *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: Zehn Jahre »Muslime versus Schwule«: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001* (S. 147-150). edition assemblage
- Thielen, M. (2020). Bedrohung sexueller Freiheit im Kontext von Fluchtmigration: Anmerkungen und Rückfragen zu Widersprüchen im Diskurs um die Homophobie der ›Anderen‹. In U. Lingen-Ali, P. Mecheril (Hrsg.), *Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft: Zu »Rückständigkeit« und »Gefährlichkeit« der Anderen* (S. 41-58). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839453391>
- Timmermanns, S. & Thomas, P. M. (2021). LSBTTIQ als Zielgruppe der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5., vollständig neugestaltete Aufl.). (S. 331-346). Springer VS.
- Treff lgbt+ queere Jugendzentren (ohne Datum). *treff lgbt+. queere Jugendzentren Buchs SG & Chur GB*. Gefunden am 18.07.23, unter <https://www.treff.lgbt>
- Tsianos, V. S. (2014). Homonationalismus und new metropolitan mainstream: Gentrifizierungsdynamiken zwischen sexuellen und postsäkularen Politiken der Zugehörigkeit. *sub\urban – Zeitschrift für kritische Stadtforschung*, 2 (3), 59-80. <https://doi.org/10.36900/suburban.v2i3.156>
- Vielfalt Mediathek (ohne Datum). *Token/Tokenismus*. Gefunden am 24.06.2023, unter <https://www.vielfalt-mediathek.de/kurz-erklart-token-tokenismus>
- Woltersdorff, V. (2019). Heteronormativitätskritik: Ein Konzept zur kritischen Erforschung der Normalisierung von Geschlecht und Sexualität. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 323–330). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_33
- Yilmaz-Günay, K. (2011). »Opfer« als »Täter:innen«? Vom Umgang mit Diskriminierung, die von Diskriminierten ausgeht. In LesMigras (Hrsg.), *Empowerment in Bezug auf Rassismus und Transphobie in LSBTI-Kontexten: Sprechen Verbindungen* (S. 15-19). LesMigras
- Yilmaz-Günay, K. ([2011] 2014). Der »Clash of Civilization« im eigenen Haus. In K. Yilmaz-Günay (Hrsg.), *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: Zehn Jahre »Muslime versus Schwule«: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001* (S. 7-13). edition assemblage.

Anhang

A Plakatkampagne

Folgend ist als beispielhafte Veranschaulichung eines der Plakate aus der Plakatkampagne der Homosexuellen Arbeitergruppen Zürich aufgeführt. Der Titel dieses Plakats lautet: »Albanisch Sohn« (*Stadt Zürich Präsidialdepartement, ohne Datum*).



Albanisch Sohn (*Stadt Zürich Präsidialdepartement, ohne Datum*)

B Interview Anfrage – Informationsblatt

E-Mail-Text:

Hallo zusammen

Wir schreiben gemeinsam eine Bachelorarbeit im Studiengang Soziokulturelle Animation an der Hochschule Luzern und forschen zum Thema *Umgang mit Queerfeindlichkeit in der Offenen Jugendarbeit*. Dabei sind wir auf der Suche nach Mitarbeitenden, welche mit uns ein ca. stündiges Interview führen würden. Ideal wäre, wenn wir pro Jugendzentrum Standort mit mind. einer Person sprechen könnten. Im Anhang senden wir euch ein Informationsblatt mit weiteren Angaben zum Forschungsvorhaben. Bei Bedarf könnt ihr gerne Rückfragen stellen. Uns ist bewusst, dass die zeitlichen Ressourcen bei allen knapp sind, hoffen jedoch auf möglichst viele Interviews. Wir werden uns bei der Terminfindung möglichst euren Möglichkeiten anpassen. Wir freuen uns von euch zu hören.

Liebe Grüsse
Maël & Nives

Informationsblatt – März 2023

Im Rahmen der Bachelorarbeit werden wir zum Thema *Umgang mit Queerfeindlichkeit in der Offenen Jugendarbeit* forschen. Das Ziel ist es herauszufinden, inwiefern Mitarbeitende der Offenen Jugendarbeit [der untersuchten Organisation] im Bereich der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt sensibilisiert sind. Zudem welche Diskurse darüber im Team geführt werden und welches methodische Wissen vorhanden ist. Weiter geht es darum zu erkennen, inwiefern die Aktualität von gesellschaftlichen und politischen Debatten über sexuelle bzw. geschlechtliche Diversität einen Einfluss auf die Arbeit in der OJA hat. Dabei wird der Fokus auf die Auseinandersetzung mit dem Thema innerhalb des Teams gelegt und welchen Einfluss dies auf den Umgang mit Jugendlichen bzw. auf das Angebot im Treff hat. Also inwiefern Sensibilisierungsarbeit, Interventionen oder gruppenspezifische Projekte stattfinden.

Für die empirische Informationsbeschaffung werden Interviews mit Mitarbeitenden der Offenen Jugendarbeit geführt. In lockeren Gesprächen zu einzelnen Fragen, resp. Themengebieten versuchen die Forschenden einen Einblick zu den Diskursen der jeweiligen Jugendzentrumteams zu erhalten. Für diese Interviews sind alle Anstellungsfunktionen angesprochen, ausgenommen Zivildienstleistende und Vorpraktikant:innen. Es besteht auch die Möglichkeit, mit mehreren Teammitglieder am Interview teilzunehmen.

In einem weiteren Schritt werden die Interviews transkribiert, interpretiert, analysiert und in einen theoretischen Kontext gesetzt. Dabei werden die Inhalte bzw. Aussagen anonymisiert, sodass diese im Nachhinein nicht mehr auf einzelne Personen zurückgeführt werden kann.

Bei Fragen oder Unklarheiten könnt ihr uns gerne kontaktieren. Vielen Dank für euer Interesse!

C Interview Leitfaden

Fokus auf die Gruppenzusammensetzung

Einstiegsfrage: Wie stehst du zum Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt bzw. Queerness?

- Was sind soziodemografische Merkmale der Jugendlichen/ Treffbesuchenden?
 - [Stichworte] *Klassenzugehörigkeit, Gender, Privilegien, Homo-/Heterogenität*
- Habt ihr im Jugendzentrum Angebote für queere Jugendliche?

Falls Ja:

- Wie wird das queere Angebot ausgestaltet?
 - *Anzahl Besuchende; Programm Organisation*

Wenn nicht:

- Weshalb habt ihr keine Angebote? Besteht kein Bedarf?
 - *Begründungen: keine Queers, keine Coming-outs, kein Bedarf*
- Hast du das Gefühl, dass LGBTQIA+ Angebote wieder ausschliessend für weitere marginalisierte Gruppen wirken kann/könnte?
 - *Beobachtungen; wer & wie*
- Hat die vermehrte Präsenz in Gesellschaft von LGBTQIA+ Themen deiner Auffassung nach einen Einfluss auf die Jugendlichen? Sensibilisierung & Konfrontation?
- Was sind (allenfalls unterschiedliche) Haltungen im Team zu queerer Jugendarbeit?

Ausgrenzung aufgrund von Rassismen und Kulturalisierung

- Beobachtet ihr im Jugendzentrum queerfeindliches Verhalten von Jugendlichen?
 - *Beispiele diesbzgl.*
- Was für einen Umgang mit Queerfeindlichkeit habt ihr im Team?
 - *Gespräche; Strategien; Safer-Space; mögliche Ursachen; Fallbearbeitungen*
 - *Ist es vorgekommen, dass queere Jugendliche damit ›kontern‹? zB. ›Ausländer‹*
- Wie geht ihr im Team vergleichsweise damit um, wenn Jugendliche rassistische Äusserungen machen?
- Inwiefern versucht ihr intersektional zu arbeiten? Wie zeigt sich dies?

Schweiz – struktureller, politischer Kontext

- Wo hast du das Gefühl steht die queere Jugendarbeit in der Schweiz im internationalen Vergleich?
- Wie würdest du die Diversität im Team bzw. die Teamzusammensetzung einschätzen?
 - *Identifikation von Jugendlichen; Strukturelle Hürden; Ein- & Ausschlüsse*
- Werden Mehrfachdiskriminierungen von Jugendlichen wie bspw. queer und rassifiziert zusammenhängend berücksichtigt?
 - *Beispiele diesbzgl.*
- Hast du das Bedürfnis, künftig Workshops bzw. Weiterbildungen zu den besprochenen Themen (wie Queerness, Anti-Rassismus) zu besuchen?
 - *Bedarf im Team*
- Gelingt es euch im Team eine positive Grundhaltung gegenüber Queerness sowie auch eine kritische Haltung gegenüber Vorurteilen und Diskriminierungen zu vermitteln?
 - *Best-Practice; Methoden; Reflexionsgefässe Team intern*

Bonusfrage:

- Häufig wird in Medien bzw. im öffentlichen Diskurs queerfeindliches Verhalten mit religiöser oder kultureller Herkunft in Verbindung gebracht. Wie siehst du dies?
 - *Diskutiert ihr solche Themen im Team?*

D Ablauf des Interviews

Vor dem Interview

- Einführung zum Rahmen des Interviews und des Forschungsvorhabens.
- Ansatz darlegen: Der Fokus liegt auf dem Diskurs der Mitarbeitenden, persönliche Einschätzungen erwünscht, jedoch gerne auch allgemein über die Auseinandersetzung im Team sprechen, resp. Erläutern, inwiefern darüber gesprochen wird.
- Informationen zur Freiwilligkeit der Teilnahme und der Tonaufnahme sowie zum Datenschutz.
- Rollenklärung, wer von den Forschenden im Lead und wer die Notizen macht und ggf. Nachfragen stellt.
- Offene Fragen der Interviewperson klären und Fragen ob Mundart oder Deutsch bevorzugt wird.
- Aushändigen der Einwilligungserklärung und des Kurzfragebogens.

Während des Interviews

- Start der Tonaufnahme.
- Interviewdurchführung orientiert am Leitfaden.

Grundhaltungen:

- Wertschätzung, aktives Zuhören, Pausen aushalten, keine Suggestivfragen stellen.

Nach dem Interview

- Bedanken für die Teilnahme und die wertvollen Inputs.
- Feedback zum Interview einholen, bspw. hast du dich wohlgefühlt?
- Weiteres Vorgehen bzw. nächste Schritte schildern und fragen, ob Interesse an der fertigen Bachelor-Thesis per Mail.
- Kurze Reflexion der Forschenden zum Interview, notieren des Wichtigsten (non-verbales, Dynamiken, Anleitung des Interviews)

E Einwilligungserklärung & Kurzfragebogen (Personalienblatt)

Einwilligungserklärung

1. Ich bin damit einverstanden, an der Bachelorarbeit-Forschung zu folgendem Thema teilzunehmen: *Umgang mit Queerfeindlichkeit & Rassismus in der Offenen Jugendarbeit.*
2. Ich verstehe, dass meine Teilnahme freiwillig ist. Es ist mir jederzeit erlaubt, Fragen zum Forschungsvorhaben zu stellen.
3. Ich bestätige, dass ich der Tonaufnahme des Interviews zugestimmt habe. Zudem verstehe ich, dass die Tonaufnahmen transkribiert werden und dass die anonymisierten Transkripte für Dritte unzugänglich sind.
4. Ich verstehe, dass meine Antworten streng vertraulich behandelt werden und ich daher in allen Materialien, die in der Bachelorarbeit veröffentlicht werden, nicht identifizierbar bin.

Name der Teilnehmer:in: Datum & Unterschrift

Name der Forscher:in: Datum & Unterschrift
(muss in Anwesenheit der Teilnehmer:in unterschrieben werden)

Name der Forscher:in: Datum & Unterschrift
(muss in Anwesenheit der Teilnehmer:in unterschrieben werden)

.....

Kurzfragebogen

Freiwillige Angaben

Alter in Jahrzehnten: _____

Geschlecht / Pronomen: _____/_____

Diskriminierungserfahrung
aufgrund:

- sexuelle Orientierung | Geschlecht | Gender-Identität
- Beeinträchtigung | BIPOC | Migrations-/Fluchterfahrung
- Religionszugehörigkeit: _____
- Weiteres: _____

Ausbildung: _____

Berufserfahrung (in Jahren): _____

Bei der JuAr seit (in Jahren): _____

Ausstellung / Position: _____/_____